

61

14. November 1994

Die Studentenzeitung der Humboldt-Universität 6. Jahrgang

AUFGEFORDERT

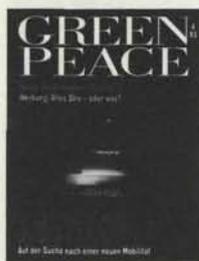
Un



JETZT IM ABO

GREEN PEACE

MAGAZIN



Jahresabo nur DM 20,00

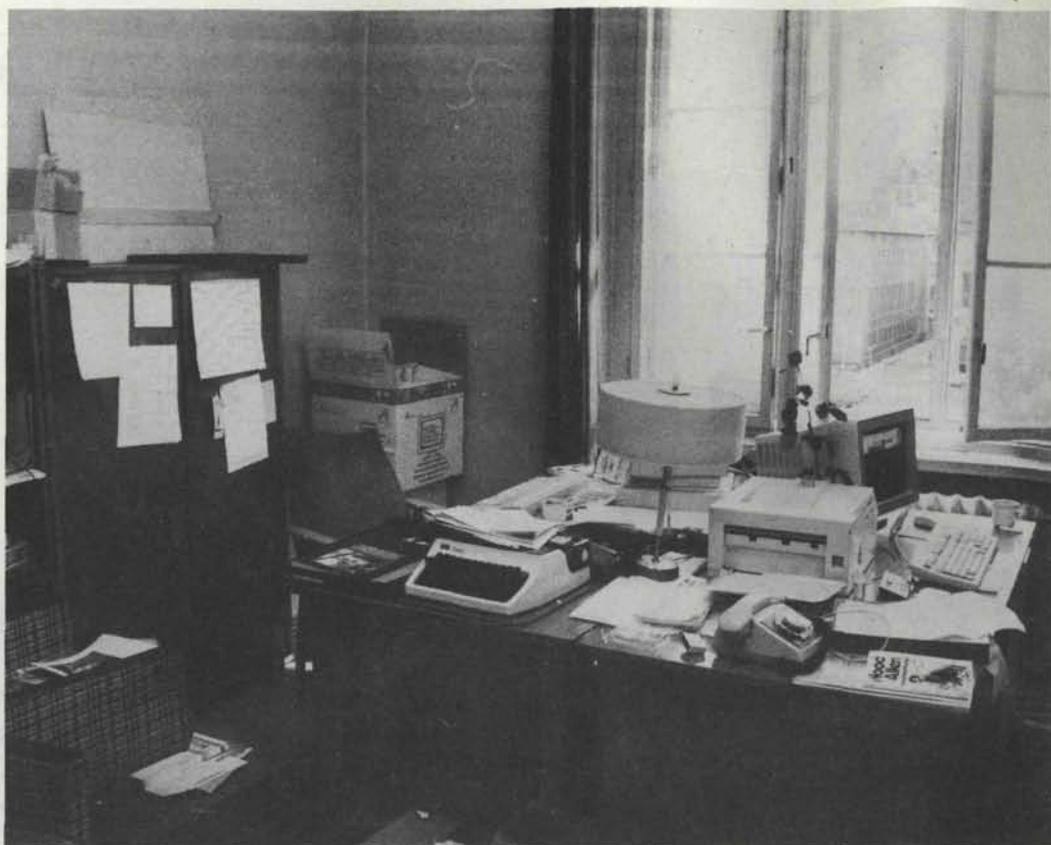
Engagement setzt Wissen voraus

Das Greenpeace Magazin informiert kompromißlos. Ohne Anzeigen, ohne Ökölügen, ohne Alternative. Mit packenden Reportagen, präzisen Hintergrundberichten und kompetenten Analysen. Wenn Sie sich kein X für ein U vor-machen lassen wollen, dann fordern Sie das aktuelle Heft kostenlos zum Kennenlernen an.

4 x besser informiert – für nur 20 Mark im Jahr.

Abo ☎ 040/23 22 27
Das Magazin für Umwelt und Politik.

Anzeige



Vor fünf Jahren wurde die UnAUFGEFORDERT gegründet, vor drei Jahren sah das Büro so aus. Inzwischen ist das Chaos größer geworden...

Vom 30. Januar bis zum 1. Februar 1995 wird an der Humboldt-Universität zu Berlin das 3. StudentInnenparlament gewählt.

Ihm gehören 60 Studentinnen und Studenten an, die nach den Grundsätzen der personalisierten Verhältniswahl für die Amtszeit von einem Jahr (Sommer- und Wintersemester) zu wählen sind.

Alle an der HUB immatrikulierten Studentinnen und Studenten sind wahlberechtigt und wählbar. Die Stimmabgabe kann nur in einem Stimmbezirk (Fakultät der Erstimmatrikulation) wahrgenommen werden.

Die WählerInnenverzeichnisse werden **vom 9. Januar bis zum 20. Januar 1995** durch den Studentischen Wahlvorstand öffentlich ausgelegt. Während dieser Zeit besteht Gelegenheit zur Einsichtnahme.

Einsprüche gegen Eintragungen in den WählerInnenverzeichnissen sind **bis zum 20. Januar 1995, 15.00 Uhr**, schriftlich beim Studentischen Wahlvorstand zu erheben. Am selben Tag werden die WählerInnenverzeichnisse geschlossen.

Wahlvorschläge, die mindestens drei BewerberInnen enthalten müssen, sind **bis zum 9. Dezember 1994, 15.00 Uhr**, auf den vom Studentischen Wahlvorstand herausgegebenen Formblättern beim Studentischen Wahlvorstand einzureichen.

Sie müssen für jeden BewerberIn folgende Angaben enthalten:

Vor- und Familiennamen, Studienfach, Semesterzahl, Matrikelnummer und Adresse.

Jeder BewerberIn muß ihre/seine Zustimmung zum Wahlvorschlag durch eigenhändige Unterschrift erklären. Diese Unterschrift gilt gleichzeitig als Unterstützung des Wahlvorschlags.

Jeder Wahlvorschlag bedarf der Unterstützung von mindestens zehn Wahlberechtigten.

Der Studentische Wahlvorstand prüft die eingegangenen Wahlvorschläge auf der Grundlage der Wahlordnung der StudentInnenschaft der HUB vom 10. November 1993 und macht sie **bis zum 13. Dezember 1994** durch Aushang bekannt.

Einsprüche gegen die Wahlvorschläge sind **bis zum 16. Dezember 1994, 15 Uhr**, schriftlich an den Studentischen Wahlvorstand zu richten, der über sie entscheidet.

Vom 30. Januar bis zum 1. Februar 1995 findet die Urnenwahl in den Stimmbezirken statt.

Briefwahlunterlagen müssen bis zum 13. Januar 1995, 15 Uhr, beim Studentischen Wahlvorstand abgeholt oder schriftlich angefordert werden. Der Versand von Wahlunterlagen an die angegebene Adresse erfolgt spätestens am 20. Januar 1995. Der Wahlbrief muß entweder bis zum Abschluß der Wahlhandlung beim Studentischen Wahlvorstand der HUB eingegangen sein oder während der Wahlhandlung bei der zuständigen Wahlleitung abgegeben werden.

Für den Studentischen Wahlvorstand
gez. Conny Heidrich
Berlin, den 2.11.1994

Editorial

Als Marlis Dürkop im Juli 1992 zur Präsidentin der Humboldt-Universität gewählt wurde, schlug ihr allseits Wohlwollen und eine große Aufmerksamkeit entgegen. Man war gespannt, was die ehemalige Abgeordnete des Berliner Abgeordnetenhauses und hochschulpolitische Sprecherin der Alternativen Liste in ihr neues Amt als Präsidentin mitnehmen würde. UnAUFGEFORDERT war seitdem dreimal bei der Präsidentin. Zuerst, 100 Tage nach ihrer Wahl, fragten wir noch zurückhaltend und unbestimmt. Beim zweitenmal, während des Streiks im Dezember 1993, wurden die Fragen schon direkter und die Antworten ausweichender. Das dritte Interview fand anlässlich der zweijährigen Amtszeit der Präsidentin statt. Wir wollten nachfragen, was aus den Perspektiven von 1992 geworden ist und welche Stellung die Präsidentin zu den grundlegenden Fragen der Universität in einer Situation bezieht, in der diese von extremen Sparauflagen bedroht ist. Diesmal wurde ganz konkret nachgefragt und nachgehagt, eine Form von Journalismus, die der Präsidentin offenbar überhaupt nicht behagte. Statt konkreter Antworten bewegte sich das Interview ständig am Rande des Abbruchs und die Interviewer wurden von *Beginn an in eine Situation gedrängt, die nach Rechtfertigung der gestellten Fragen verlangte*. Was die Präsidentin mit dieser Strategie erreichen wollte, ist den fragenden Redakteuren von UnAUF verborgen geblieben, einen bleibenden Eindruck konnte sie damit jedoch nicht verwischen: auf konkrete Fragen zu Perspektiven und Profil der Humboldt-Universität ist die Präsidentin derselben nicht in der Lage, konkrete Antworten zu geben.

Wenn diese Ausgabe erscheint, wird die Universität schon wieder Kämpfe hinter sich haben. Die Fusion von Universitätsklinikum Rudolf Virchow und Charité scheint für die letztere eine elementare Bedrohung zu werden. Darum wird bekämpft, was vorher schon geklärt schien. UnAUF hält sich mit der Berichterstattung zum „hochschulpolitischen Thema Nr.1“ in dieser Ausgabe zurück, wir warten bis Anfang Dezember ab, um dann umso fundierter über die Auswirkungen einer Fusion zu berichten, die Anfang des Jahres noch alle Beteiligten als Hoffungsstreifen ansahen und die nun keiner mehr haben will.

Für diese Nummer haben wir uns umgehört, was sich die Hochschulpolitiker alles neues zum Thema Reglementierung des Studiums ausgedacht haben. Auf dem Tisch liegt eine Vorlage der Hochschulrektorenkonferenz zur absoluten Verschulung des Grundstudiums und unter dem Tisch lugt das Ansinnen des wissenschaftlichen Landesprüfungsamtes hervor, über ein zentrales Prüfungsregister die Sammelwut von studentischen Daten fortzusetzen. Studiert man beide Vorhaben gründlich, glaubt man das alte Hochschulsystem der DDR wieder auferstehen zu hören - warum hat es angesichts solcher Vorschläge eine „Erneuerung der ostdeutschen Hochschulen“ gegeben?

Neben diesen politischen Themen haben wir uns wieder einmal dem studentischen Leben in voller Tiefe, Breite und Höhe gewidmet: Altredakteur Ojoff begab sich ins BKA-Zelt um zu schauen, ob der Fisch das Fahrrad gefunden hat (übrigens ein Gegenstand, der der Redaktion in letzter Zeit massenhaft verlorengeht) und Georg berichtet - heimgekehrt in den Prenzelberg - über neue Unwegsamkeiten des Wohnens östlich der Spree. Und das Funkemarieche offenbart ein großangelegten Schwarzhandel mit den Seminarlisten der Anglisten. Komisch, daß fast immer, wenn wir etwas über die Anglisten schreiben, daß Wort „schwarz“ darin vorkommt ...

Eine Sache noch zum Schluß: Am 17. November feiert UnAUFGEFORDERT seinen 5. Geburtstag. Geschenke nehmen wir aus diesem Anlaß keine entgegen, im Gegenteil: wir beschenken all unsere Leser. Mit dieser wunderschönen Ausgabe UnAUFGEFORDERT Nr. 61!

Inhaltsverzeichnis

Konferenz der Hochschulrektoren.....	4
Umzug in die Johannisstraße...7	
„Individual-Meldebogen für die Hochschulverwaltung“.....8	
Ein Gespräch mit der Präsidentin.....9	
Dr. Murkes gesammeltes Schweigen.....14	
Pieper geht.....15	
Hochschuljuhs.....17	
Studieren in Kanada.....18	
Analogie.....20	
Der Kreuzchen-Marathon....22	
Schönes Adlershof.....23	
Poesie Sprache Lebenswelt...25	
Studierennjuhs.....27	
Ein Pfahl im Fleische des Universitätskörpers.....28	
Wilhelm und Karl.....29	
Die ganze AGB in den eigenen vier Wänden.....30	
Mein Freund Judas und ich....31	
Theater im Theater.....32	
Brecht zum Anfassen/Loslassen...32	
Forrest Gump.....33	
Wohnen Im Prenzlberg - Teil 4..35	
Kreuzworträtsel.....36	
Veranstaltungen im November/Dezember.....38	
Leserbriefe.....39	
Money, money, money, must be funny, in a rich man's world.....40	

Schlecht beraten

Studienstrukturreform auf dem Rücken der Studierenden - eine Vorlage der Hochschulrektorenkonferenz sieht neben sinnvollen Vorschlägen zur Vereinfachung von Hochschul- und Studienfachwechsel ein Instrumentarium zur Verschulung des Grundstudiums vor.

Mit der vor kurzem am Votum der vorwiegend SPD-regierten Länder im Bundesrat gescheiterten BAföG-Novelle (siehe UnAuf 60) sind Leistungsnachweise im Grundstudium wieder zum Streitgegenstand zwischen vermeintlichen Hochschulreformern und den davon Betroffenen geworden. Auch wenn der Vorstoß aus dem Bundesministerium für Bildung und Wissenschaft (BMBW) zur Etablierung einer weiteren „Zwischenprüfung“ im Grundstudium (wohl überwiegend nach dem zweiten Semester) gescheitert ist, sind andere Wissenschaftsorganisationen nun bemüht, diesen Gedanken, der offenbar schon lange in ihren Hinterköpfen bereit lag, aufzugreifen und für eine Hochschulreform nach ihren Vorstellungen zu nutzen.

Jüngstes Beispiel ist die Hochschulrektorenkonferenz. Ausgehend vom Niveau der Abiturausbildung, nämlich das diese mies sei, und „desorientierten Bedingungen“ (was auch immer dies ist) an den Hochschulen, hat die HRK Anfang November einen Beschluß zur stärkeren Strukturierung des Studiums in der Eingangsphase gefaßt. Vielsagend nennt sich die Beschlußvorlage „Studienstrukturreform - Leistungsnachweise im Grundstudium“.

Handlungsinstrumente sind:

- verbindliche allgemeine oder fachbezogene Studienberatung zu Beginn des Studiums und/oder nach dem 2. Semester (Zwangsberatung)

- Gestaltung der Studienpläne als Abfolgepläne: „Die Studierenden werden ihrer Studienverantwortung (!) nur gerecht, wenn sie an den vorgesehenen Lehrveranstaltungen zum vorgesehenen Zeitpunkt teilnehmen.“ (Anwesenheitslisten)

- Leistungsnachweise für alle Lehrveranstaltungen

- Erwerb von qualifizierten Scheinen nur nach Teilnahme an nach dem Studienplan zuvor vorgesehenen Veranstaltungen

- Beratungsgespräche durch Hochschullehrer (zum Fachrichtungswechsel u.a.)

- Leistungsnachweise sollen bei der Bildung der Fachnoten berücksichtigt werden.

„desorientierende Bedingungen“

Bedenklich ist schon, warum die Qualität des Abiturs und „desorientierende Bedingungen“ an den Hochschulen zu Hauptproblemen erhoben werden, denen man sich mit besonderer Dringlichkeit zuwenden muß. Es dürfte nicht die Aufgabe der Hochschulen sein, eine Art Nachbesserung der Schulausbildung vorzunehmen, vielmehr wäre es wohl Aufgabe der Hochschulen, auf einen gesellschaftlichen und wissenschaftlichen Diskurs zur Neugestaltung der Schulausbildung zu drängen. Hier an den Folgen, statt an den Ursachen anzusetzen, erscheint verfehlt.

Ausgangspunkt für diese Überlegungen waren zum einen die unzureichende Studienvorbereitung, also fehlendes

Niveau in der Abiturstufe und zum anderen „desorientierende Bedingungen“ in den überfüllten Hochschulen. Zudem könnte nach der Auffassung der HRK damit zugleich der Nachweis gegenüber der Gesellschaft geführt werden, was mit den in die Hochschulen investierten Mitteln geworden ist.

Nun könnte man sich ruhig zurücklehnen und feststellen, daß diese Bestrebungen die immatrikulierten Studierenden aufgrund der bereits bestehenden Studien- und Prüfungsordnungen ja nichts mehr angehen werden. Doch wird hier durch Vertreter der Hochschulen ein so gewaltiger Umbruch angeregt, der an allen nicht spurlos (Teilnahmelisten, Beratungsgespräche...) vorbeigehen kann.

Der Muff unter den Talaren ...

Beachtlich ist zum einen das Problembewußtsein. Auch wenn irgendwo mit der Beseitigung des allgemeinen Notstandes Hochschule begonnen werden muß und dieses vielleicht wegen der Zuspitzung in der Studieneingangsphase besonders gut möglich ist, muß doch gefragt werden, ob die unterstellte Unfähigkeit der Abiturienten und die „desorientierenden Bedingungen“ zu den Hauptproblemen der Hochschulen gehören und nun vordringlich beseitigt werden müssen.

Es steht hier vielmehr die Frage zu beantworten, welche Aufgabe den Hochschulen in der Gesellschaft zukommen soll, welche Anforderungen an Absolventen und Einrichtungen gestellt werden

Hochschulrektorenkonferenz (HRK):

1991 entstandenes Gremium des freiwilligen Zusammenschlusses von 213 deutschen Hochschulen. Die HRK soll die gemeinsame Lösung der die Hochschulen betreffenden Probleme fördern, die politische Öffentlichkeitsarbeit koordinieren und eine Zusammenarbeit mit staatlichen Instanzen, Wissenschafts-, Bildungs- und Hochschulorganisationen und -gremien gewährleisten. Vorläufer der HRK ist die 1949 entstandene Westdeutsche Rektorenkonferenz.

und welche Rolle - letztlich auch in materieller Hinsicht - den Hochschulen zukommen soll? War die Frage im vergangenen Jahr unter dem Stichwort „Standortgefahr“ kurz in aller Munde, wird nun klein und fein an der Revision der Verhältnisse gearbeitet. Der Muff unter den Talaren ...

Sich unter dem Gesichtspunkt der Effektivität „desorientierenden Bedingungen“ zu widmen, ignoriert wohl so ziemlich alle Untersuchungen zur Verbesserung der Verhältnisse an den Hochschulen. Betreuungsverhältnisse lassen sich nicht „umorganisieren“, sondern nur ändern. Eine wirtschaftliche Reorganisation des Wissenschaftsbetriebes ist, so die Freiheit der Wissenschaft noch an einer Institution zu Hause sein soll, nur durch eine gesellschaftliche Aufgabenstellung so zu gestalten, daß wirkliche Spielräume für diese bleiben. Ohne klare Grenzen wird die materielle Situation die inhaltliche Beschränkung der Wissenschaft mehr denn je herbeiführen.

„ordentliche“ Studierende

Will man den Studierenden nicht die Fähigkeit zur Wahrnehmung ihrer Verantwortungen absprechen, und dies will -so bleibt zu hoffen- auch die HRK nicht, ist völlig unverständlich, warum ihnen mit Leistungsnachweisen eine Hilfe angetragen werden soll. Das die Verantwortung der Studierenden in Familie, Job etc. wohl der eines jeden anderen Angehörigen einer Hochschule ebenbürtig ist, sollte Hochschulvertretern aus dem täglichen Kontakt mit ihren Studierenden bekannt sein. Und das es mit der Verantwortung für Studium, Studienerfolg und einem Nachweis gegenüber der Gesellschaft nicht ganz so einfach abzutun ist, sollte sich in der Hochschule und insbesondere unter hochschulpolitisch Engagierten schon herumgesprochen haben. Denn erstens ist keineswegs so klar, wozu denn das Studium befähigen soll. Dies möge man sich angesichts von Statistiken über den Verbleib von Abbrechern und Absolventen verdeutlichen. Und ob Studieren-

de durch Job, Kinderbetreuung etc. nicht gerade Leistungen für die Gesellschaft erbringen, müßte bedacht werden. Jedenfalls vernachlässigt die unterstellte These, nur die Investition der Gesellschaft in „ordentliche“ Studierende sei nutzbringend, die andere Seite. Auch die Studenten investieren bereits in die Gesellschaft.

Es bleibt die Frage, ob hier nicht statt der Ursachen deren Folgen begrenzt oder beseitigt werden sollen. Nun unterscheidet sich dies in der Erlebbarkeit vielleicht nicht erheblich, die Lösung des Problems unterbleibt bei einem solchen Verfahren. An sich sollte dies eine Selbstverständlichkeit für Wissenschaftler und deren Vertreterorganisationen sein.

Warum sich nun die Hochschulen einer - nachträglichen - Verbesserung der Schulausbildung widmen - die im Kreise der Kultusminister doch deutlich keine Priorität hat -, statt auf einen gesellschaftlichen und wissenschaftlichen Diskurs über deren Neugestaltung zu

drängen, vermag auch angesichts der in den Hochschulen erlebbaren Konflikte nicht einleuchten.

Stundenplan und Muttiheft

Aber gerade die Mittel erzeugen ein Grauen. Ist die Erweiterung der Studienberatung an sich zu begrüßen, wird deren Anliegen durch Zwangsberatungen konterkariert. Wäre eine bessere Information der Abiturienten über das Studium (sowohl allgemein als auch fachspezifisch) wünschenswert, scheitert diese z.Z. allein an einem undurchdringlichen Kompetenzgerangel zwischen Arbeitsämtern und Hochschulen. Statt hier zu einer besseren Abstimmung zu finden, mit den Schulen zu kooperieren, wollen die Rektoren die Studierwilligen zwangsweise in die ohnehin langen Schlangen vor den Studienberatungen stellen - auf das ihnen der Spaß vergehen möge. Und das dies mit etwas Phantasie zur Lenkung der Abiturienten



in benötigte Studienrichtungen führen kann, läßt neue Dimensionen erahnen - der Eindruck wird verstärkt durch vorgesehene Aufnahmeprüfungen in den Landeshochschulgesetzen -.

Auch an Studienplänen ist an sich nichts auszusetzen, so sie den Studierenden eine Hilfe zur Gestaltung des Studiums geben. Grundlegend anders verhält es sich jedoch, wenn sie eine (!) Abfolge verbindlich vorschreiben und nur deren Einhaltung der „Studienverantwortung“ gerecht wird. Wird gar zusätzlich zum Beweis der Einhaltung des Studienplanes der Teilnahme nachweis aus der Mottenkiste hervorgeholt, ist nicht mehr festzustellen, wo sich dieses System der Studienorganisation von dem in der DDR praktizierten unterscheidet. So werden denn Stundenplan und Muttiheft bald wieder zur Grundausstattung der Studierenden gehören. Und eines Tages wird aus Hochschule wieder höhere Schule. Angesichts solcher Vorstellungen muß sich der DDR-Erprobte fragen, wofür eine Reform der Hochschulen stattgefunden hat und was aus Wissenschaftlern geworden ist, die 1990 großspurig von der unendlichen Freiheit des Wissenschaftssystems tönnten.

Auch wenn die Studierenden sicher nicht im gleichen Maße Wissenschaft betreiben, man ihnen entgegenhalten mag, daß viele ja schnell abschließen wollen, sollten aufgrund der Erfahrungen für diese Gruppe eine Regelung gefunden werden, die ihnen den schnellen Abschluß garantiert und nicht im Umkehrschluß der Maßstab einiger der

Gesamtheit auferlegt werden.

Daß ein einheitlicher Studienplan angesichts zunehmenden Teilzeitstudiums und vielfältiger anderer Durchbrechungsgründe allein durch die zu treffenden Ausnahmen überstrapaziert sein muß, sei nur am Rande erwähnt.

Zuletzt sei noch angemerkt, daß die den Rektoren vorschwebenden Zwangsmittel in keinerlei Verhältnis zu den diagnostizierten Problemen stehen. Denn stellt man fest, daß sowohl Studienberatungen als auch Studienpläne als orientierende Größe oftmals fehlen, sollte dem Zwang das Angebot vorhergehen. Das damit gleich gute Ergebnisse auf freiwilliger Basis zu erzielen sind, sollte zumindest nicht pauschal bestritten werden. Zumal es sich um erwachsene Menschen handelt, die einen Anspruch auf entsprechende Behandlung haben. Bevor man den Verhältnismäßigkeitsgrundsatz über Bord wirft und zum besonderen Gewaltverhältnis zurückkehrt, sollte man sich der Konsequenzen bewußt sein. Vielleicht sollten die Rektoren zunächst Sorge dafür tragen, daß an jedem Fachbereich eine Studienberatung existiert und dieses Feld nicht ganz der ohne Zweifel exzellenten Betreuung durch die Fachschaften überlassen.

prinzipielle Zustimmung der HUB

Weil man offenbar in der HRK schon die Meinung derjenigen hören wollte,

die vor Ort davon betroffen sind, hat die HUB dazu auch eine Stellungnahme abzugeben, die zwar prinzipiell Zustimmung signalisiert. Gleichwohl sieht man erhebliche Probleme hinsichtlich der Umsetzungsmöglichkeiten. Denn angesichts jährlich schrumpfender Mittel erscheint eine Aufgabenausweitung unrealistisch.

Das Leistungsscheine und eine stärkere Strukturierung in der Universität aber kein wichtiges Thema sind, zeigt schon, daß es weder eine offene Diskussion mit den Studierenden noch eine Befassung des Akademischen Senats zur Sache gegeben hat. Und auch die dann für die HUB stimmende Präsidentin kannte auf Nachfrage die Beschlußvorlage nicht einmal (siehe Interview). Vielleicht wollte sie sie auch nicht kennen, wie verschiedene Stimmen behaupten - jedenfalls wird hier leichtfertig mit einem Thema umgegangen, welches in seiner Tragweite schon den maßgeblichen Gremien der Universität zur Gehör gebracht werden sollte. Dies stände einer Universität, die sich gern als öffentlicher Ort preist, gut zu Gesicht.

Vielleicht hat der Beschluß auch gar keine Folgen, nur sollte die Diskussion zur Studienzeit Hochschullehrer auch in ihrer politischen Tätigkeit zur Folgeabschätzung veranlassen. Gut beraten sind sie jedenfalls, so wie zukünftige Studierendengenerationen mit ihrem Beschluß, nicht.

Thomas Neie

Antiquariat Kurt-Georg Zeisig



Ankauf Verkauf Versand

Bücher Platten Noten
Partituren

Ebertystraße 51
10249 Berlin

Tel.: (030) 4 27 37 54

- ständig über 1000 Taschenbücher Stk. 2.- DM.
- umfangreiches Belletristikangebot
- Schallplatten-Klassik (E-Musik) Stk. 5.- DM.
- Noten in reicher Auswahl

Öffnungszeiten: Montag - Freitag 10.00 - 18.30
Samstag: 9.00 - 14.00

Ebertystr. ist Nähe SEZ, Landsberger Allee.

Entscheidungen aus dem Elfenbeinturm

In der Johannisstraße 10 steht ein Haus, welches seit geraumer Zeit der Humboldt-Universität gehört. Das Gebäude hat ein Vorderhaus und einen Seitenflügel mit Dienstbotenaufgang und wurde dereinst von der Humboldt-Universität als Wohnheim genutzt. Das muß lange her sein, der Zustand ist erbarmungswürdig - und sanierungsbedürftig.

Zunächst übernahm es das Studentenwerk Berlin, das dort die Abteilung Technik unterbringen sollte. Ein Architekt wurde beauftragt, der die Planungen fertigstellte.

Dann übernahm die Humboldt-Uni das Gebäude, nach den üblichen Überlegungen beschloß man, die Studienberatung, psychologische und psychosoziale Beratungsstelle dort unterzubringen. Die Studienabteilung freute sich, konnte sie doch weiterhin in relativer Nähe der Universität die Studenten betreuen. Und so wurde wieder ein Architekt beauftragt, der die Planungen fertigstellte und jetzt auch den Umbau betreut.

In einer Bürokratie ist es so, daß jedes von der öffentlichen Hand durchgeführte Projekt ausgeschrieben werden muß. Und so durfte man nicht auf die längst fertigen Planungen zurückgreifen.

Aber manchmal entscheidet die Bürokratie auch spontan und flexibel, so z.B. in Form einer Entscheidung der Präsidentin der HUB. Sie stieg herab in die Niederungen der Verwaltung und befand: dieses Haus ist die ideale Residenz des noch zu berufenden Professors Kracht von der Japanologie. Eine kluge Entscheidung. Hilft sie doch Herrn Professor Kracht von der Notwendigkeit zu überzeugen, nach Berlin zu eilen und den Ruf der Humboldt-Universität ins Unermeßliche zu heben.

Das ging an den üblichen Überlegungen vorbei. Eigent-

lich gibt es eine Raumplanungskommission, die Vorschläge erarbeitet, die versucht, den unterschiedlichsten Raumwünschen und -bedürfnissen gerecht zu werden. Es ist eine komplizierte Aufgabe, 24000 Studenten unterzubringen, dazu eine Verwaltung und nicht zuletzt das forschende und lehrende Personal - insgesamt nochmals rund 3500 Mitar-

beiter. Alles hängt mit allem zusammen, jeder will möglichst früh wissen, wo er im nächsten Semester sein Büro haben oder Vorlesungen halten wird. Kein Problem für die Präsidentin. Von oben aus dem Elfenbeinturm läßt sich scheinbar ganz genau erblicken, welche Entscheidungen für die Universität wichtig und richtig sind.

Aber wenn man schon diesen Arbeitsstil bevorzugt, sollte man doch wenigstens diejenigen informieren, die davon betroffen sind. Und man sollte sich fragen, ob sich die Folgen dieser Entscheidung rechtfertigen angesichts einer Berufung, die jedenfalls im September noch auf der Kippe stand.

Es ist begreiflich, wenn seitens der Studienabteilung Unverständnis und Verwirrung geäußert wird, ebenso wie die Anglistik die Orientierung verliert, wenn nun die Studienabteilung in die Räume am Hausvogteiplatz zieht, die für deren Fachbereich vorgesehen waren

Davon unbenommen - die Bürokratie stellt derweil wieder die üblichen Überlegungen an, um die neuentstandenen Probleme zu lösen: Wohin mit der Studienabteilung? Wohin mit der Anglistik/Amerikanistik? Wohin mit all den Studenten?

Eines jedoch ist sicher: ein weiterer Architekt mußte nicht beauftragt werden. Die Präsidentin indessen hat sich wieder in den Elfenbeinturm zurückgezogen. Worüber wird sie als nächstes entscheiden?

-k-



„Individual-Meldebogen für die Hochschulverwaltung“

Die Universitäten planen ein gemeinsam mit dem Wissenschaftlichen Landesprüfungsamt ein zentrales Register für die Prüfungsdaten der Lehramtsstudenten. Der Rechtsraum für ein solches Register ist völlig offen - doch keiner tut etwas dagegen.

Zum Beginn des Semesters waren sie wieder da: Anwesenheits- und Einschreibelisten. Geführt wurden sie aus den unterschiedlichsten Gründen: um den Ansturm auf die Seminare mit einer Einschreibeliste zu regeln, um die Anwesenheit der Studenten zu überprüfen (wer dreimal fehlt, fliegt) und - harmlosester Fall - um die Adressen der teilnehmenden Studenten zwecks späterer Referatsprache zu sammeln. Vergessen scheint die Diskussion des letzten Sommers um die Aufnahme von Anwesenheitslisten in alle Prüfungsordnungen (siehe UnAUF Nr. 57) - ein Vorschlag, der seinerzeit von der Kommission für Lehre und Studium ablehnend beschieden wurde und den sich die Präsidentin dann gar nicht erst traute, dem Akademischen Senat vorzulegen. Kein Hindernis für die Dozenten, die Listen trotzdem zu führen, egal, ob das rechtmäßig ist oder nicht. Studenten, die in den Seminaren nachfragen, warum eine solche Liste geführt werden muß, werden mit Antworten abgespeist wie: „Das muß halt so sein!“ oder „Damit wir die Anwesenheit kontrollieren können.“ Eine der drei philosophischen Fakultäten, so ist zu hören, hat sogar schon Formulare für diese Listen entwickelt - ein Problem Anwesenheitslisten an der Humboldt-Universität, wie es seinerzeit vom Datenschutzbeauftragten dieser Universität gesehen wurde, scheint es nicht mehr zu geben, die Listen haben allerorten Einzug in den Studienalltag gefunden.

Doch damit nicht genug, die Verwaltung hat sich einer neuen Möglichkeit eronnen, um noch mehr Daten von Studenten zu speichern.

Es gibt in den tausenden Studentenakten der drei Berliner Universitäten eine große Anzahl von sogenannten Dauerstudenten oder Karteikartenleichen. Das sind Studenten, die entweder ihr Studium abgebrochen haben, ohne jemanden darüber zu informieren oder aber sich nie für die Prüfung angemeldet haben. Für die Verwaltung und die Statistik sind sie - obwohl längst verschwunden - immer noch existent und belasten so die Statistik. Dies betrifft vor allen Dingen die Lehramtsstudenten und dieses Problem will man mittels eines Tricks, der eine grobe Datenschutzverletzung darstellt, umgehen: Im Mai diesen Jahres fragte der Leiter des Wissenschaftlichen Landesprüfungsamtes bei den Berliner Universitäten an, was sie davon hielten, bei der Erfassung der Prüfungsdaten ihrer Lehramtsstudenten in Austausch zu treten. Man könne doch zu jedem einzelnen Studenten Angaben zur Gesamtnote der Prüfung, ob bestanden oder nicht, zur Art der Prüfung und zu den Ergebnissen der Einzelprüfungen sammeln, diese mit der Matrikelnummer und dem vollen Vor- und Zunamen des Studenten versehen und dann abspeichern. Diese Daten sollen getrennt in den Universitäten erhoben werden, dann soll eine Austauschmöglichkeit der Daten zwischen den Universitäten bestehen und letztendlich sollen die Daten beim Wissenschaftlichen Landesprüfungsamt zentral gespeichert werden. Da man diese Daten direkt aus den

Studentenakten zieht, ist eine Information des betroffenen Studenten nicht vorgesehen. Da auch das Wissenschaftliche Landesprüfungsamt um die fehlende Rechtsgrundlage eines solchen Verfahrens weiß, hat es als Zweck dieses Verfahrens die Arbeit des Statistischen Landesamtes vorgeschoben, welche solche Daten braucht, um über Jahre hinaus Pläne für Wissenschaftsstandorte erarbeiten zu können. Die Daten für diese Planungen werden nach den Maßgaben des Hochschulstatistikgesetzes erhoben, welches auch für das Land Berlin gültig ist. Dieses sieht aber im Gegensatz zu der geplanten Anlegung eines zentralen Prüfungsregisters eine Auskunftspflicht vor.

Nun könnte man sagen: alles nicht so schlimm, es werden schon genug Daten erhoben, da machen es diese paar Prüfungsnoten auch nicht mehr.

Könnte man sagen, wenn es denn so bleiben würde. Aber das Ansinnen des Landesprüfungsamtes, welches an der Humboldt-Universität scheinbar prompt umgesetzt wurde, führt an dieser Universität nur zu weiteren Vorschlägen auf dem Weg zur totalen Überwachung des Studenten.

Die philosophischen Fakultäten planen eine Art Zwangsberatung für Prüfungen, wie sie an der FU in Form der Studienberatung bereits datenschutzwidrig durchgeführt wird. Denn zu einer solchen Beratung, an der alle Studenten teilnehmen müssen, werden Daten herangezogen, die zu diesem Zwecke niemals erhoben wurden - ein klarer Verstoß gegen die Datenschutzverordnung des Landes Berlin.

Es besteht die berechtigte Gefahr, daß diese Praxis auf die gesamte Universität ausgedehnt wird und im Einklang mit Instrumentarien wie Anwesenheitslisten, Testatpflicht, obligatorischer Studienberatung und festgelegten Studienablauf zu einer extremen Verschulung der Universität führt. Die Warnung ist umso berechtigter, betrachtet man die unrühmliche Rolle der Präsidentin in diesem Geschehen. Sie hat sich bis heute nicht zu dem Thema Anwesenheitslisten geäußert, die Gründe für dieses Schweigen sind nicht bekannt. Zieht man aber Stimmen von außerhalb der Universität dazu, die behaupten, die Präsidentin versuche nun über dem Umweg der Hochschulrektorenkonferenz Anwesenheitslisten und obligatorische Studienberatung in den Universitätsbetrieb verbindlich einzuführen, dann ist sogar Gefahr im Verzuge.

Umso unverständlicher ist es, warum sich die Humboldt-Universität einen Datenschutzbeauftragten zugelegt hat. Was dessen Aufgabe nach Einführung all dieser Dinge sein soll, ist unklar - eigentlich ist er dann überflüssig. Vielleicht ist er das heute schon, denn außer einer Gegendarstellung in der UnAUF zum Thema Anwesenheitslisten (UnAUF 56) war von ihm nichts zu hören, wie er diesen offensichtlichen Datenschutzverletzungen begegnen will. Vielleicht will er ja auch nicht. Es würde ins Bild passen.

„Eine Präsidentin kann natürlich nie besser sein, als die Wissenschaftler“

Wir haben keine Probleme, das zu bestätigen. - Ein Gespräch mit der Präsidentin der Humboldt-Universität zu Berlin, Prof. Dr. Marlis Dürkop.

Dem eigentlichen Interview muß an dieser Stelle unüblicherweise eine Erklärung vorangehen, denn Gespräch und Nachbereitung des Interviews liefen ebenfalls unter unüblichen Umständen ab. Zunächst fand das Gespräch in einer sehr gereizten Atmosphäre statt, die bereits bestand, als wir das Büro der Präsidentin betraten. Das nunmehr gedruckte Interview ist um die zahlreichen Äußerungen wie: „Sie sehen aber auch alles durch die schwarze Brille“ bereinigt worden - es ist nicht sinnvoll, derartig Papier zu strapazieren. Es bleibt jedoch die Frage, ob es der Repräsentantin dieser Universität gut zu Gesicht steht, derartig mit Vertretern der studentischen Öffentlichkeit umzugehen - auf uns jedenfalls machte dieses Verhalten einen verheerenden Eindruck.

In dem Interview haben wir die Präsidentin zu zwei konkreten Vorgängen befragt, die für den Fortgang von Studium und Lehre an der Universi-

tät von großer Bedeutung sind. Auf beide Sachverhalte konnte Prof. Marlis Dürkop ganz offensichtlich nicht antworten, sie kannte weder Vorlagen noch Vorgang. Nach der Wiedervorlage des nunmehr schriftlichen Interviews zur Korrektur durch die Präsidentin wurden wir vor die Wahl gestellt, auf die mehrmaligen Nachfragen zu diesen beiden Themen und die darauf gegebenen Antworten zu verzichten oder aber die Präsidentin würde das ganze Interview zurückziehen. Da beide Themen, gemeint ist die Vorlage der Hochschulrektorenkonferenz zur Studienreform und zu Leistungsnachweisen im Grundstudium und die zentrale Erfassung von Prüfungsergebnissen, in dieser Ausgabe mit eigenen Artikeln vertreten sind, haben wir uns entschlossen, in der schriftlichen Niederlegung des Interviews diese Fragen wegzulassen und somit zumindest den Rest veröffentlichten zu können.

UNAUFGEFORDERT: Frau Dürkop, Sie sprachen Anfang Oktober in einem Artikel des Tagesspiegel davon, daß sich angesichts der Sprachlosigkeit in Berlin Politiker, Senatoren und Universitätspräsidenten wieder an einen Tisch setzen und sich zusätzlich zum Kooperationsbeirat der Berliner Universitäten über die schwierige Situation hier in der Stadt verständigen. Zu welchen konkreten Vorschlägen und Ergebnissen ist die Arbeit des Kooperationsbeirates inzwischen gekommen?

Marlis Dürkop: Man kann nicht erwarten, daß ein Gremium, was sich neu zusammensetzen mußte, angesichts der schwierigen Materie in kurzer Zeit schon zu konkreten Vorschlägen kommt. Wir sind in einer recht schwierigen Phase, wo die Konflikte offen auf dem Tisch liegen. Im Übrigen ist der Auftrag des Kooperationsbeirates nicht, Sparvorschläge zu erarbeiten, auch nicht Vorschläge für den Abbau von sogenann-

ten „Doppel- und Dreifachangeboten“ zu machen, sondern der Auftrag dieses Kooperationsbeirates besteht darin, gemeinsame Arbeitsformen in bestimmten Fächern zu entwickeln.

Nun hat die Senatsverwaltung für Wissenschaft und Forschung bzw. der Berliner Senat neben den allgemeinen, schon vorhandenen Einschnitten in den Haushalt der Universitäten weitere Sparauflagen in Millionenhöhe angekündigt. Was bedeutet dies umgerechnet auf die Situation der Lehre an der HUB ab 1995?

Das Sparvolumen, das uns nach den letzten Meldungen aus den Haushaltsberatungen ins Haus steht, bewegt sich um 300 Millionen DM. Das entspricht etwa einem Volumen von 750 bis 800 Wissenschaftler- und Professorenstellen plus Sachmittel, daraus können sie erahnen, was dies - verteilt auf die vier Berliner Universitäten - bedeutet. Für die HUB würde dies Einsparungen von

ca. 200 Stellen bedeuten, diese 200 Stellen haben wir aber gar nicht frei.

Heißt das, egal was der Senat beschließen wird, die Humboldt-Universität kann nicht noch zusätzlich sparen?

Die Humboldt-Universität befindet sich in der Erneuerung, sie hat sich bereits eine schlanke Struktur gegeben. Da wir aber gerade erst anfangen, mit dieser neuen Struktur zu arbeiten, können wir auch nicht sagen, wo wir was entbehren können. Die anderen Universitäten kennen sich seit etlichen Jahren und kennen, sofern vorhanden, auch ihre Speckseiten. Wir haben noch keine.

„Fusionen können sinnvoll sein.“

Sie haben gesagt, daß dieser Kooperationsbeirat auch Ideen sammeln will und Möglichkeiten, mit strukturellen Veränderungen zu ei

ner Entspannung beizutragen. Sind damit auch Fusionen gemeint?

Dort, wo sie sinnvoll sind, ja. Wir haben bereits drei Bereiche fusioniert, dort, wo dies die FU als auch wir sinnvoll gefunden haben: die Bibliothekswissenschaften, die Rehabilitationswissenschaft/Sonderpädagogik und die Skandinavistik. Diese Entwicklung kann durchaus weitergehen. Da, wo zum Beispiel an der FU jetzt gerade wenig Stellen besetzt sind, und bei uns auch noch, kann man sich durchaus überlegen, ob es sinnvoll ist, zusammenzugehen. Das bedeutet aber nicht notwendigerweise, daß es dabei zu Einsparungen kommt. Wenn es sich zum Beispiel um ein NC-Fach handelt, was man zusammenlegen will, kann man gar nichts einsparen, weil die Anzahl an Studienplätzen beibehalten werden muß.

Halten Sie die Zusammenlegung einzelner Fachbereiche und die Schließung von Studiengängen überhaupt für sinnvoll, um Einsparungen zu erzielen.

Dies kann im Einzelfall sinnvoll sein. Eine Universität ist ja ein lebendiger Organismus und manche Studiengänge bedürfen vielleicht im Laufe der Zeit der Revision.

Könnten Sie das an einem konkreten Beispiel einmal erläutern?

Da kann ich wieder auf das Beispiel der Skandinavistik verweisen.

eine Berliner Universität

In dem Artikel im Tagesspiegel haben sie auch die Möglichkeit geäußert, eine Berliner Universität zu schaffen, die dann drei gleichberechtigte Unteruniversitäten enthält. Können sie diesen Vorschlag näher erläutern?

Ich stelle mir dies in Anlehnung an andere europäische Städte - oder auch an das Universitätsmodell in den USA - vor, um moderne Kooperationsformen zwischen Universitäten herstellen zu können. Ich könnte mir vorstellen, daß es eine Berliner Universität gibt, aber natürlich mit drei verschiedenen Standorten und mit jeweils eigenem Profil. Man könnte so zum Beispiel freierwerbende Stellen in einen Gesamtpool einbringen, und dann nach Bedarf sinnvoll neu verteilen. Man kann auch Studienangebote der einzelnen Universitäten

einfacher aufeinander abstimmen, man kann Kooperationsformen in der Forschung leichter gestalten. Es könnten aber auch Strukturveränderungen in solch einem Gesamtmodell schonender umgesetzt werden, weil die Umverteilung besser zu organisieren wäre.

Es entsteht der Eindruck, daß Sie mit einer Reihe von Themen an die Öffentlichkeit gehen - zum Beispiel mit dem Vorschlag einer einzigen Berliner Universität - die Herrn Erhardt helfen, zu sehen, wie die Öffentlichkeit auf solche Vorschläge reagiert, und die ihm dabei helfen, die Durchsetzbarkeit bestimmter Vorschläge in der Öffentlichkeit besser abschätzen zu können.

Nein, das stimmt so nicht. Es sind meine eigenen Gedanken und die zielen nicht darauf ab, jemanden gezielt zu beeinflussen. Im übrigen findet Herr Senator Erhardt meine Idee einer Berliner Universität mit drei eigenständigen Standorten ganz schlecht.

Warum findet er sie schlecht?

Da müssen Sie ihn selbst fragen.

Die Humboldt-Uni steht ja nicht nur wegen ihres Namens für eine bestimmte Form der Arbeit einer Universität, welches mit dem Schlagwort von der Einheit von Lehre und Forschung umschrieben wird. Sehen sie dieses Prinzip der Einheit von Forschung und Lehre durch die angedrohten Sparauflagen in Gefahr?

Das wird sowohl die Forschung, als auch die Lehre beeinträchtigen und damit auch die Einheit von Forschung und Lehre.

weniger Geld für studentische Hilfskräfte

Die Frage bündelt sich mehr an dem Punkt, ob die Vorschläge der Effektivierung der Lehre und der Ausbildung nicht zur Folge haben, daß diese Einheit dahingehend in Gefahr ist, daß durch die Effektivierung weniger Platz für Forschungsprojekte mit Studenten neben der Lehre ist und so eine Verschiebung zugunsten einer Berufsausbildung stattfindet.

Was mit Sicherheit schwieriger wird, ist eine offene Kooperation herzustellen. Wenn man weniger Geld für

Projektutorien haben wird und auch weniger Geld für studentische Hilfskräfte, um sie in Forschungsprojekte einzubinden, wird es hier auch weniger Möglichkeiten der Zusammenarbeit in der Forschung geben.

Die Sparmaßnahmen betreffen auch elementare Bereiche der Lehre. Beispielsweise ist immer wieder zu hören, daß für Neuanschaffungen der Bibliotheken teilweise überhaupt kein Geld da ist.

Ja. Das ist für mich auch eine der größten Sorgen, daß selbst das, was wir als grundständiges Angebot zu bringen haben, durch die Sparauflagen behindert wird.

Äußert sich diese dramatische Situation auch an anderen Stellen und ist das bereits laufende Haushaltsjahr 1994 davon betroffen?

1994 war der Haushalt in personeller Hinsicht weit unterfinanziert. Wir hatten außerdem eine Fülle von pauschalen Minderausgaben umzusetzen. Das hat sich jetzt schon ausgewirkt, z.B. in Form von Stellenbesetzungssperren.

Sehen sie denn Möglichkeiten angesichts der Sparmaßnahmen Mittel zu ergreifen, um eine möglichst hohe Qualität der Lehre abzusichern.

Wir haben uns unabhängig von Sparauflagen bemüht, eine effektive Struktur zu gestalten. Im Rahmen der Fakultätserneuerung wurde auch die Grundlage zur Einrichtung von Studienbüros gelegt.

Gerät durch die Sparauflagen auch die Qualität der Lehre hinsichtlich der Ausstattung mit Sachmitteln in Gefahr?

In diesem Zusammenhang muß darauf verwiesen werden, daß wir dort, wo es während 40 Jahren DDR zu Versäumnissen kam, vieles wieder gut zu machen haben. Das kann man nicht von einem auf den anderen Tag realisieren. Dazu kommt, daß diese Universität für 14.000 Präsenzstudenten gebaut war, jetzt sind es 24.000.

Das Problem liegt doch aber vielmehr darin begründet, daß die Sparauflagen auf ganz neue Strukturen treffen, die noch nicht einmal Zeit hatten, sich zu festigen. Wie soll dann eine Neustrukturierung gelingen?

Ich teile diese Befürchtung, wir haben die Strukturen soeben modern geschaffen. Aber wenn wir nun schon wieder Sparauflagen umsetzen müssen, weiß ich auch nicht, wie das gelingen soll.

„Die Details sind mir nicht bekannt.“

Im Zusammenhang mit der Situation der Lehre haben wir einige konkrete Fragen zu einer Vorlage der Hochschulrektorenkonferenz, welche die Regelung des Studiums in den ersten drei Semestern betrifft. Gemeint ist die Vorlage 118a/94 zur Studienstrukturreform und Leistungsnachweisen im Studium.

Sie verstehen sicherlich, daß mir die Details der Vorlage aus dem Stehgreif nicht bekannt sind.

Diese Vorlage enthält eine Reihe von Vorschlägen, wie das Studium während der ersten zwei bis drei Semester übereinstimmend so gestaltet werden kann, um den Studenten eine frühe Orientierung über seine Eignung für das gewählte Fach deutlich zu machen. Dafür ist ein Instrumentarium von Leistungsnachweisen, Seminarscheinen bzw. Teilnahmelisten, Klausuren und Zwischenprüfungen vorgesehen. Hinzu kommen zeitlich festgelegte Lehrveranstaltungen und eine obligatorische Studienberatung. Halten Sie diese Vorschläge für geeignet, um den existierenden Problemen an den Hochschulen im Bereich der Lehre gerecht zu werden?

Darauf kann ich jetzt nicht im Detail antworten, dazu müßte ich diese Vorlage erst einmal durcharbeiten. Im Prinzip halte eine Studienberatung als Hilfestellung für die Studenten durchaus sinnvoll, damit diese erkennen können, ob das von ihnen gewählte Fach das richtige ist.

Abgesehen von den Einzelproblemen stellt sich noch eine Frage: Die HRK hat das Problem darin er-

kennt, daß die Studenten zu Beginn ihres Studium nicht in die Lage versetzt werden, zu studieren. Dies betrifft hinsichtlich der Vorschläge aber nur dieses eine Problemfeld und es ist nicht mitgedacht, inwiefern die Universität als Ausbildungs- und als Wissenschaftsort eine Erneuerung bräuchte, die fernab dieser studentischen Probleme existieren. Gemeint ist damit, daß hinter diesem Konzept - Lehre und Forschung zu verbinden - auch der Gedanke steckt, dem Studenten, der neu an die Universität kommt, die Möglichkeit zu bieten, sich auch universell zu bilden, dafür muß er

folgt.

Wie gesagt, ich kenne die Vorschläge nicht im Detail. Nun hat die Universität natürlich den Auftrag, auf einen Beruf vorzubereiten, aber nicht ausschließlich spezialisiert, daß wäre auch aufgrund der heutigen Arbeitsmarktsituation unangemessen. Universitätsausbildung muß einen Grundbestand an wissenschaftlichen Kenntnissen und Methoden bieten, was die Studenten in die Lage versetzt, flexibel auf veränderte Berufsanforderungen zu reagieren. Und es muß je nach Fach auch das notwendige Fachwissen dabeisein. Sehr eng berufsorientiert auszubilden ist die Aufgabe der Fachhochschulen, und das hat ja auch seinen Sinn.

Die Universität muß aber verdeutlichen, welche Möglichkeiten sie bietet. Die Idealvorstellung von mir persönlich wäre, ein mehr berufsorientiertes und ein mehr wissenschaftlich orientiertes Studium miteinander zu verknüpfen. Also ein System, wo man je nach Ausrichtung verschiedene Dinge abfragen kann. Das erfordert einen sehr hohen Organisationsaufwand, aber dieser wäre sinnvoll.

Aber die Vorschläge gehen in die Richtung, daß das grundlegende (also berufsorientierte) festgelegte Studium obligatorisch für alle ist, hier gibt es keine Alternative - es wäre eine Schule, die mit einer obligatorischen Studien-

beratung abschließt.

Das wäre nicht mein Modell.

Die Form der Studienberatung, die geplant ist, ist mehr oder weniger eine Abbruchberatung. Sie soll dem Studenten nahelegen, das Studium aufzugeben oder das Studienfach zu wechseln, wenn man zu der Erkenntnis kommt, er sei nicht geeignet für dieses Studium.

Das kann ja manchmal so richtig sein.



Marlies Dürkop, geboren 1943 in Braunschweig, ist gelernte Reisebürokauffrau. Über den zweiten Bildungsweg studierte sie ab 1966 an der FU Berlin Soziologie und blieb, bis auf eine kurze Assistenzzeit an der Juristischen Fakultät der Universität Hannover, in der Stadt. 1976 promovierte sie und ist seit 1978 Professorin an der Fachhochschule für Sozialarbeit und Sozialpädagogik Berlin, zwischen 1986 und 1990 war sie deren Rektorin. Sie war schon früh in der Alternativen Liste aktiv und wirkte im Abgeordnetenhaus als hochschulpolitische Sprecherin ihrer Fraktion.

1992 wurde sie mit 32 von 60 abgegebenen Stimmen für vier Jahre zur Präsidentin der Humboldt Universität Berlin gewählt. Ihre Amtszeit endet im Juli 1996.

die Freiheit haben.

Ja, das muß parallel laufen. Die Universität ist der Ort, wo man die Gelegenheit haben muß, etwas kennenzulernen, Anregungen zu erhalten.

Nun ist es aber so, daß, wenn diese Vorschläge so beschlossen werden, eine eindeutige Richtungsgebung hinsichtlich eines klaren, gegliederten hermetischen Studiums, was dem DDR-Modell relativ nahe kommt, er-

Studienberatung ist zu recht ein wichtiges Anliegen von Studenten. Und wenn man dann in einem Gespräch dahin kommt, daß es das falsche Fach ist, so ist es dann doch richtig, das Fach zu wechseln.

„Die Orientierung für jemanden, der aus dem Westen kommt, ist sehr schwierig.“

In einem Interview in der Zeitschrift „Das Hochschulwesen“ sagten sie, daß viele neuberufene Professoren eine „corporate identity“ der Humboldt-Universität vermissen. Was verstehen Sie unter diesem Begriff?

Es gibt an der Humboldt-Uni ein viel stärkeres Zugehörigkeitsgefühl und eine Verbundenheit mit der Universität, als ich das aus dem Westen kenne. Aber diejenigen die jetzt aus dem Westen dazukommen, kommen natürlich in eine Stadt oder in eine Universität, die ihnen fremd ist, die ihnen fremder ist, als eine Westuniversität. Die Orientierung für jemand, der aus dem Westen an diese Universität kommt, ist sehr schwierig. Das muß man akzeptieren, und auch die neu dazugekommenen möchten sich natürlich mit der Universität verbunden fühlen. Sie sind dann konfrontiert mit den schwierigen Aufbauprozessen, die ja auf der ganzen Universität lasten, und wünschen sich schon, irgendwie dazugehören. Das ist viel schwerer, als wenn man an eine Universität kommt, wo qua Ausscheiden eine Stelle freigeworden ist, die man dann wieder annimmt. Es ist schon schwer, sich hier einzuleben.

Ist eine „corporate identity“ nicht auch das Selbstverständnis einer Universität als profiliertes Haus nach außen. Und da bezieht sich die Feststellung, daß da ein Manko existiert, auch auf das Wirken der HUB nach außen...

Eine Universität, die so stark im Umbruch ist, muß erst einmal wieder neue Inhalte definieren, die die Arbeit ausmachen. Dann muß die Universität die Art und Weisen finden, wie diese Inhalte nach außen transportiert werden. Wir haben uns in dieser Hinsicht eine Menge Dinge überlegt, aber dies ist ein andauernder Prozeß. Zunächst müssen

sich neue Arbeitszusammenhänge herstellen und dann müssen sich neue Präsentationsformen an der Universität entwickeln.

Können Sie einige Dinge nennen, wie das praktiziert werden soll?

Wir haben zum Beispiel die Zeitung „Humboldt-Spektrum“ herausgebracht, wo die Wissenschaftler die Schwerpunkte ihrer Arbeit präsentieren können. Wir veranstalten regelmäßig das Forum Humboldt, um mit Experten bestimmte Fragen zu besprechen. Es gibt eine große Anzahl von Symposien und Veranstaltungen, im Rahmen derer sich die Kollegen darstellen.

„Wir hinken nicht mehr hinterher.“

Sehen Sie bei der Humboldt-Universität das besondere eigene Profil?

Ich sehe verschiedene Ansätze.

Könnten Sie bitte etwas konkreter werden?

Es gibt zum Beispiel den Forschungsbericht 1993, der zeigt, daß wir sowohl bei den grundfinanzierten Forschungsleistungen als auch bei den Drittmitteln den Stand von anderen Universitäten erreicht haben, wir hinken da nicht mehr hinterher. Jede Fakultät ist dabei, bestimmte Schwerpunkte herauszubilden, und die müssen wir dann auch nach außen darstellen.

Dies ist kein abgeschlossener Prozeß. Wie sehen Sie konkret Ihre Rolle in der Zukunft, solche Entwicklungen zu befördern?

Eine Präsidentin kann natürlich nie besser sein als die Wissenschaftler. Das wichtigste ist, daß gute wissenschaftliche Arbeit und gute Lehre gemacht wird, das ist die Basis. Der Wert einer Universität bemißt sich an der Qualität ihrer Arbeit. Die wichtigste Aufgabe ist, Qualität von Lehre und Forschung hochzuhalten.

Es gibt die Tendenz, daß sich viele Studenten und auch einige Professoren aus dem Prozeß der akademischen Selbstverwaltung ausklinken, daß sie aus den unterschiedlichsten Gründen an diesem Prozeß nicht mehr teilhaben wollen. Wie bewerten Sie dies?

An jeder Universität nimmt immer nur ein bestimmter Teil von Professoren und Studenten an der akademischen Selbstverwaltung teil, sie sind zwar alle

aufgefordert, daran teilzunehmen, aber aktiv ist immer nur ein bestimmter Prozentsatz. Hier an der Humboldt-Universität haben sich in der Wendezeit überproportional viele Leute sehr aktiv eingebracht. Sie sind nach drei Jahren einfach auch ausgelaugt und suchen nun auch - wenn sie denn ihre Stelle jetzt haben - den Anschluß an die wissenschaftlichen Kontakte im Westen, weil sie durch die hochschulpolitische Arbeit da rausgekommen sind - das finde ich nicht ungewöhnlich.

Gemeint sind hier aber hauptsächlich die neuberufenen Professoren, die sich da scheinbar zurückziehen.

Nein, das ist nicht so. Nehmen sie mal die Kommissionsvorsitzenden, wenn wir hier Kollegen brauchen, finden wir immer welche. In der Kommission für Lehre und Studium ist es ein Neuberufener, in der Haushaltskommission und in der Bibliothekskommission ist es ebenfalls jeweils ein Neuberufener, da lassen sich viele Beispiele bringen.

Es würde mich auch eher mißtraurisch machen, wenn alle Neuberufenen sofort in einer Kommission mitarbeiten wollen. Man schaut doch erstmal, wo man sich befindet und wo man seine Kräfte einbringen kann.

„Die Humboldt-Universität hat einen ziemlich großen Gestaltungsspielraum.“

Es gibt den Eindruck, daß einige Professoren unter dem Druck der Umbruchsituation mit der enormen Last der Arbeit sich zurückgezogen haben. Beobachtbar ist eine Bewegung: Diese Last ist zu groß, weil es da keine Perspektiven mehr gibt. Obwohl diese Personen mit einem hohen Elan an diese Universität gekommen sind schrecken sie vor einer scheinbar eingeschränkten Entscheidungsfreiheit zurück.

... das ist nicht wahr. Die HU hat im Gegensatz zu anderen Institutionen ein ziemlich großen Gestaltungsspielraum. In einer Übergangsphase hat man mehr Möglichkeiten zur Gestaltung als in einer ganz festgezurten Universität. Aber was sicher richtig ist, und das berichten ja auch viele Professoren, daß sie viel

weniger zu dem kommen, was sie machen möchten. Daß sie viel weniger Zeit für Forschung haben, weil die Alltagsanforderungen sehr hoch sind. Das ist eine berechtigte Klage. Aber dennoch würde ich darauf bestehen, daß sie sich bei uns überproportional an der Selbstverwaltung beteiligen und Belastungen auf sich genommen haben, an die im Westen kein Mensch denkt.

Wir haben ja mit vielen neuen Professoren Interviews geführt. Bei vielen neuberufenen Professoren war da die enttäuschende Erkenntnis zu spüren, daß an der HUB der Kampf eigentlich darum geht, so sauber wie möglich die Weststrukturen einzuführen und gar nicht wirklich nach Alternativen hinsichtlich einer Vorreiterrolle in der Modernisierung der Universität allgemein gesucht werde.

Dies war politisch nicht gewünscht. Politisch gewünscht war die Einpassung der Universität in das System des Westens. Und dementsprechend gehen alle Bestrebungen, denen wir uns zu stellen haben, dahin.

Das ist ja auch in der Diskussion am Montagabend deutlich geworden. Es lag auch daran, und das hat Bärbel Bohley sehr deutlich gesagt: daß Kollegen aus dem Osten nicht so viel Erfahrung in der Umsetzung von politischen Strategien haben, das hat man im Osten nicht lernen können. Und die Loslöseprozesse aus dem alten System der politischen Diskriminierung haben viel Kraft gekostet. Wir hätten hier viel mehr Kraft und Unterstützung gebraucht, die die erhaltenswerten Dinge noch stärker vorantreiben zu können, aber das war nicht so.

„Wir hätten eine Experimentierphase haben müssen.“

Dies hört sich doch aber so an, als wären auch die Leute, die aus dem Westen gekommen sind und die nicht als Missionare des westlichen Systems, sondern wirklich als Erneuerer des eigenen Systems gekommen sind abgebremst worden sind durch verkrustete Strukturen. Das scheint nicht plausibel.

Nein. Das Problem bestand doch hier, neue Strukturen überhaupt zu entwickeln und sich darin wiederzufinden. Die Verunsicherung entsteht ja daraus,

daß man einerseits immer noch daran arbeiten muß, die alten Strukturen aufzulösen und gleichzeitig die neuen zu etablieren, das ist das anstrengende.

Aber gab es bei der Etablierung neuer Strukturen keine Zwischenräume?

Es gab Zwischenräume aber sie haben doch mitbekommen, wie uns diese Dinge Stück für Stück weggenommen worden sind. Das letzte Beispiel war Scharmützelsee, ...

... es geht jetzt hier nicht um die Gebäude, es geht um Strukturen. Waren das die optimale Lösung? Hat man sich wirklich die Mühe gemacht, nach neuen Lösungen zu suchen?

Das sagt sich leicht von außen. Man hat der Universität in zwei Jahren so unendlich viele Dinge abverlangt an Erneuerungen, die im Westen 20 Jahre dauern. Ich finde diesen Prozeß viel zu schnell, man hätte hier der Universität einen längeren Übergangszeitraum geben müssen. Es gab ja auch Modelle von der ZPSK, andere Berufungsmodelle oder wir haben auch Vorschläge gemacht, wie man den wissenschaftlichen Mittelbau in einer anderen Form in diese Struktur überführen kann über einen Zeitraum von fünf oder zehn Jahren, all diese Vorschläge sind abgelehnt worden. Wir haben in zwei Jahren praktisch die gesamte personelle Struktur erneuern müssen, unter dem Druck des Auslaufens der Übernahme- und Ergänzungsgesetze. Uns sind von außen Zwänge gesetzt worden, so daß wir nicht den Spielraum hatten, mit Strukturvorschlägen zu experimentieren. Wir hätten eine Experimentierphase haben müssen.

„Dies ist eine Leistung, auf die ich stolz bin.“

Befragt nach den Perspektiven der Präsidentin, sagten Sie in dem Interview mit der Zeitschrift „Das Hochschulwesen“: „Für mich plane ich, wie ich diese schwierige Situation täglich gestalten kann. Ich plane nicht auf dieses oder jenes hin. So eine Gegenwärtigkeit hat auch nur für eine begrenzte Zeit ihre Reize.“ Reicht diese Zielstellung aus in einem Amt, welches die Universität auch nach außen präsentiert?

Es ging in dem Interview bei dieser Frage darum, wie der Alltag an der Universität zu bewältigen ist. Der Alltag dieser Universität ist in der Tat so schwierig und so komplex, daß man sich jeden Tag hier neu zu fragen hat, welche Aufgaben anstehen. Das heißt nicht, daß wir die großen Ziele aus den Augen verlieren.

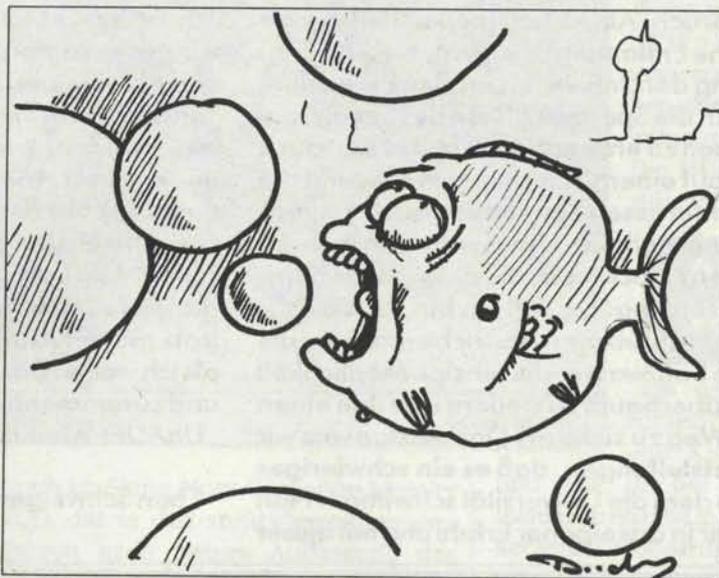
Welche langfristigen und realistischen Ziele glauben Sie denn in Ihrer Amtszeit noch umsetzen zu können?

Ich denke wir bemühen uns hier sehr, zukünftig mögliche Entwicklungen der Universität nicht aus den Augen zu verlieren. Die schwierigste Aufgabe momentan ist, den Abbau umzusetzen, den Alltag zu organisieren, Visionen zu haben und die Sparauflagen einzubinden. Ich denke, das ist ein alltagsfüllendes Programm. Nun kann man die großen Ziele einfach formulieren, aber die Bewältigung des Alltags ist etwas

anderes. Dies ist ein immenser Arbeitsaufwand. Gleichzeitig die Erneuerung und die Normalität zu organisieren: das ist eine Leistung, auf die ich stolz bin.

Frau Dürkop, wir danken Ihnen für das Gespräch.

Das Interview führten jk, Ulli und Jot



Dr. Murkes gesammeltes Schweigen

Ein Kommentar

Mit den vermeintlich Mächtigen zu sprechen ist eine Aufgabe der Presse, der Medien allgemein. Dabei obliegt den Medien eine Verantwortung gegenüber der Öffentlichkeit, die von diesen Gesprächen Kunde erhalten soll. Das öffentliche Interesse sitzt also idealtypisch in Gestalt der Medienvertreter am Tisch von politisch Verantwortlichen und soll durch die Fragen, die in einem Interview gestellt werden, repräsentiert sein.

Das ist die Ausgangslage bei jedem Pressegespräch: die für ein Gemeinwesen Verantwortlichen werden im Blick auf die Interessen des Gemeinwesens befragt.

Auch das Gespräch einer Studentenzeitung mit einer Universitätspräsidentin findet auf dieser Grundlage statt. Daß wir bei unserem Gespräch nicht den Eindruck hatten, daß hier eine Präsidentin, die unsere Universität repräsentiert, einer Universitätsöffentlichkeit Rede und Antwort steht für ihr Tun, ist eine persönliche Enttäuschung. Auch in der Hinsicht, daß wohl Studenten mit ihrer Zeitung eine wohl zu vernachlässigende Größe der "Öffentlichkeit" darstellen. Ist der Zustand jedoch ein Allgemeiner? Wird also auch anderen Medienvertretern so begegnet, wie uns? Bleibt nur ein erschreckender Vergleich mit dem Gebaren der Mächtigen in der verflornten DDR. Sie kannten das Gebot freier Medien nicht, die eine Form öffentlicher Kontrolle der Mächtigen bewerkstelligen soll. Und betrachteten daher u. a. die erscheinende Presse als Vollzugsorgan (der öffentlichen Bekanntmachung) ihrer eigenen Machtausübung. Medienvertreter als Stichwortgeber? Sind wir dort in der Universität angekommen? Oder noch nicht fortgekommen?

Zu unserem Eindruck inhaltlicher Natur. Die Universität steht im Umbruch. Alt-Abbau (neuer Stellenplan forderte erhebliche Entlassungszahlen), Neu-Aufbau (Neustrukturierung der Universität in allen Bereichen) und jetzt auch noch die Sparbeschlüsse des Senats, die alle bisherige Arbeit zu entwerten droht. Da sitzt auch eine Präsidentin auf einem Schleudersessel. Sind die divergierenden Interessen überhaupt noch zusammenzuführen, innerhalb der Universität wie in ihren Außenbeziehungen? Doch wo ist die strategische Kompetenz einer Zielsetzung: Da will ich hin; Das ist mir wichtig; Da kann und muß man Abstriche machen; die in so schwierigem Fahrwasser die einzige Möglichkeit bietet, das Schiff überhaupt zu steuern und ihm einen eigenständigen Weg zu sichern? Das einzige was wir hörten waren Feststellungen, daß es ein schwieriges Fahrwasser ist, in dem die Universität schwimmt. Nun gut. Das wissen wir ja aus eigener Erfahrung mit dieser

Universität. Doch was ist ihre Richtungskompetenz in dieser Lage? Die Berliner Universitäten könnten sich unter einem Dach vereinen, hörten wir, ein kosmetischer Akt, der alle Probleme die jetzt schon existieren nur unter einen Deckel zwängt und dennoch nicht bezwingt. Oder da sind die Vorstellungen über die möglicherweise gerechtfertigten Zusammenlegungen von Instituten unterschiedlicher Berliner Universitäten. Aber inwieweit gehen diese Vorstellungen in eine spezifisch eigene Richtung, die die Position einer Universität sein muß, in Abgrenzung zu denen des Senats, der natürlich genügend Gründe anzugeben weiß, warum er für Zusammenlegungen zumeist aus finanziellen Erwägungen eintritt...

Wohin führt der Weg die Universität? Wir wissen es nach diesem Gespräch auch nicht. Und ärgern uns, auch wegen der vielen veränderungswilligen Hochschullehrer, die gerade nicht aus Karrieregründen hierher nach Berlin kamen, sondern die die Lust verspürten aus ihrer Kenntnis der westdeutschen Hochschullandschaft Veränderungen zu bewirken ohne die begangenen Fehler noch einmal zu begehen. Und die nun immer weniger bereit sind auf einem richtungslos umhertreibenden Schiff die Kommandobrücke des abstrusen Reagierens mit zu besetzen.

Unser Gespräch begann wie es endete. Heinrich Bölls Satire "Dr. Murkes gesammeltes Schweigen" war der Auslöser des Mißverstehens zwischen uns, den Vertretern einer gewollten studentischen und universitären Öffentlichkeit, und der Präsidentin der Universität, als der gewählten Repräsentantin des Gemeinwesens "Ort der Wissenschaft und der Lehre". Und sie war zugleich des Gespräches inhaltliches Ende.

Dr. Murke, Mitarbeiter einer Radioanstalt, hat es sich zur Lebensaufgabe gemacht, durch die verschiedenen Abteilungen der Anstalt zu streunen und aus den Tonbändern aller gesendeten Beiträge etwas herauszuschneiden, was ihm das wichtigste scheint an all dieser geschwätzigten Redseeligkeit. Und er fügt all diese Tonbandschnippel zu einem opulenten Werk von ganzen drei Minuten zusammen.

Die Präsidentin (zu Beginn unseres Gesprächs): Sie haben ja bei einem vergangenen Interview von mir trotz meiner Anmerkungen doch mehr veröffentlicht als ich wollte. Das ist ja wie bei Böll: alles zerschnippeln und zusammenfügen...

UnAUF: Aber das war doch nur Schweigen...

Eben Schweigen.

Universität unter Besatzungsrecht

Drei Jahre an der HUB

Nach nur drei Jahren als Leiter der Studienabteilung wechselt Kajo Pieper zum 1.11.1994 auf eine neue Stelle im Ministerium für Wissenschaft und Weiterbildung des Landes Rheinland-Pfalz. Mittendrin in der Verwaltung hatte er Einblick in Vorgänge an dieser Universität, die nicht in dieser Form an die Öffentlichkeit gelangten. Einige davon hat er im folgenden dargestellt.

Drei Jahre Humboldt-Universität zu Berlin zu einer Zeit, da die HUB besonders intensive Veränderungen erlebt: da sind drei Jahre eine sehr kurze Zeit. Zur Erinnerung: Ich war noch keine vier Wochen an der HUB, da wurde ihr Rektor Heinrich Fink entlassen. Ein gutes halbes Jahr später hatten die Gremien der akademischen Selbst-

verwaltung sich für die Präsidialverfassung entschieden und Marlis Dürkop zur ersten Präsidentin der HUB gewählt. Erinnerst sich jemand angesichts der tagesaktuellen Diskussion um Hochschulkooperation und Fächerfusion daran, daß es eine LHSK (Landeshochschulstrukturkommission) gab? Abzuwickelnde Fachstudiengänge, einzustellende Fächer, neu zu konzipierende Fächer - Alltagsgeschäft! Alles in allem: Ein außerordentliches Arbeitsprogramm, begleitet von Verunsicherungen, Enttäuschungen, Kränkungen, Hoffnungen und Utopien - daneben und vor allem aber eine mehr oder weniger funktionierende ganz normale Universität mit steigenden Studierendenzahlen. Innerhalb von zwei Jahren eine einheitliche Magisterprüfungsordnung für alle geisteswissenschaftlichen Fächer - und das trotz aller sonstigen Sonderaufgaben für die Lehrenden wie die Verwaltung wie die Studierenden: Im Vergleich zu anderen Hochschulen ist dies ein ungewöhnlich hohes Tempo. Etwa ein Jahr dauerte die Neustrukturierung der über 20 Fachbereiche zu 11 Fakultäten.

Alte Rechnungen - neue Eitelkeiten

In solchen Beispielen wird ein Engagement aller HUB-Angehörigen deutlich, wie ich es von keiner anderen Hochschule kenne. Ein Engagement

macht hat; ohne das vieles nicht (zumindest nicht so) möglich gewesen wäre. Ich hätte mir gewünscht (und schreibe das auch selbstkritisch), daß dieses Kapital im Innenverhältnis stärker gepflegt worden wäre. Aber wie soll dies geschehen, wenn einige Tausende HUB-Angehöriger entlassen werden (müssen); wenn die gemeinsame Vergangenheit alte Rechnungen unbeglichen ließ, die sich heute mit neuen Eitelkeiten gerne paart.

Die Negativseite der Corporate Identity ist die skeptische Beäugung von außen. Wer mit dem vorgefertigten Etikett der „Kaderschmiede“ die HUB betrachtet, wird allzu leicht (und leichtfertig) CI als Seilschaft denunzieren. Zum Repräsentanten dieser Sichtweise (und damit zum liebevoll gepflegten Buhpartner der HUB) haben sich die Senatsverwaltungen Inneres und ganz besonders Wissenschaft und Forschung (WiFo) gemacht. Ihnen insbesondere ist es zu danken, daß völlig zu Recht noch immer gesagt werden kann: Die HUB steht unter Besatzungsrecht.

Abtrünniger Wessi

Ich erinnere mich unterschiedlicher Kolleginnen und Kollegen aus FU, TU



Dies ist Herr Pieper!

Foto: Harre

auch im Sinne einer Corporate Identity (CI), das in den zurückliegenden drei Jahren nach meiner Auffassung das unschätzbare Kapital der HUB ausge-

und HdK, die bei diesem Satz zusammenzuckten und in dieser Wertung eine ketzerische Bösartigkeit eines abtrünnigen Wessis sahen. Ein Alltagsbeispiel

machte ihnen meine Wertung verständlich: Alle Stellenbesetzungen ab Sekretär/in bedürfen der ausdrücklichen Zustimmung durch die Senatsverwaltung WiFo. Ich habe selber erlebt, daß uns in der Studienabteilung eine zur Einstellung vorgeschlagene Person abgelehnt wurde - ohne Begründung selbstverständlich.

Ein Nebenaspekt solcher Praxis ist auch, daß WiFo offenbar ihren eigenen Personalentscheidungen nicht traut - jedenfalls nicht beim Verwaltungspersonal wie den Abteilungsleitern, die sie zwar entscheidend mit ausgesucht hat, die sie aber offenbar für nicht fähig hält, für ihren jeweiligen Zuständigkeitsbereich die sachlich vertretbaren Personalentscheidungen zu treffen (das gilt analog für die neuberufenen Professorinnen und Professoren). Ich für meinen Teil gebe nun der Sen WiFo Gelegenheit, die von ihr wohl als falsch eingeschätzte Personalentscheidung zu meinen Gunsten aus dem Jahr 1991 durch eine neue zu ersetzen.

Keine Planungssicherheit

Auch sonst hat - gerade in 1994 - die Senatsverwaltung WiFo außerordentlich intensiv darauf hingewirkt, ihr Negativeimage auszubauen und wesentlich zu fundieren. Die öffentliche Erklärung des Senators, er sehe sich außer Stande, den Berliner Hochschulen Planungssicherheit für die nächsten Jahre zu geben (so jedenfalls berichteten die Tageszeitungen), hätte - in ähnlichen Formulierungen - vor zwanzig Jahren noch gereicht, um den freiwilligen Rücktritt eines Ministers zu begründen. Heute wird damit Politik gemacht - wenn auch unklar bleibt, welche. Aber das gilt wohl für Berlin schlechthin: Keine Planungssicherheit für die nächsten Jahre, aber planen und Fakten schaffen.

Welches Durcheinander dabei entstehen kann, mag die Diskussion um die Studienplatzzielzahlen für die Berliner Universitäten verdeutlichen (ohne dabei hier ins Detail zu gehen): Ein Studienplatz bedeutet eine bestimmte Fläche (für Seminarräume etc.), die je nach Fächergruppe variiert; in Geisteswissenschaften z.B. 4 qm je Studienplatz. Für Berlin insgesamt wird als offizielle Zielzahl 100.000 genannt. Bei durchschnitt-

lich 10 qm je Studienplatz wäre somit eine Fläche von 1.000.000 qm erforderlich. Der HIS GmbH¹ gegenüber hat die Senatsverwaltung mitgeteilt, diese 100.000 Studienplätze seien „Überlastplätze“, als Normallast gälten 80.000 Studienplätze, also 20 % weniger. Für die HUB solle auf Basis Überlaststudienplätze der Flächenbedarf in qm ermittelt werden. Damit ist faktisch die neue Flächengröße eines Überlastquadratmeters eingeführt. Unbeantwortet ist bislang, ob ein Überlastquadratmeter um 25 % größer ist als ein Normallastquadratmeter oder ob immer noch die Regel gilt, daß ein Quadratmeter so groß ist wie ein Quadratmeter. - Oder hat die Senatsverwaltung sich längst von der Gesamtzahl 100.000 Studienplätze verabschiedet, ohne dies offiziell einzugestehen?

Auch dieses Beispiel erhellt, daß die Senatsverwaltung WiFo ganz erheblich vermeidbare Unsicherheiten produziert, daraus resultierend Arbeitskapazität bindet, die für andere Aufgaben dringender benötigt wird. Und weil's so schön ist, sei ein letztes Beispiel angedeutet: Im Dezember 1993 wird im Gesetz- und Verordnungsblatt veröffentlicht die Änderung des Berliner Hochschulgesetzes, die u.a. die Prüfungszwangsberatung einführt. Darüber, ab wann dies erforderlich ist, gibt es unterschiedliche Lesarten - so präzise ist der Text. Nahezu zeitgleich wird die Studentendatenverordnung veröffentlicht: Sie schließt u.a. die Verarbeitung von Daten aus, die erforderlich wäre, um die Prüfungszwangsberatung durchführen zu können. Hier hat wohl der eine Flur in der Bredtschneiderstraße² nicht gewußt, womit sich der andere gerade beschäftigt. Ausbaden müssen das Problem die Hochschulen.

Genug der Beispiele. Sie verdeutlichen, wie reizvoll und spannend die Arbeit an der HUB sein könnte, gäbe es Sen WiFo nicht - oder aber als eine funktionierende Einrichtung.

Gemeinsamer Buh - Mann

Dieser gemeinsame Buh-Mann Sen WiFo trägt, wie gesagt, nicht unerheblich dazu bei, die Corporate Identity der HUB aufrechtzuerhalten: bei Beschäftigten wie bei Studierenden. Und so fällt

mir der Abschied von ihnen sehr schwer: In zahlreichen Gesprächen (die auch einen sehr ehrlichen Umgang mit der eigenen - auch meiner eigenen - Vergangenheit einschlossen) sind Vertrautheit und wechselseitiger Respekt gewachsen, die über die gemeinsame Arbeit hinaus verbinden. Mit der Unaufgefordert ist der gemeinsame „Rettenring“ Nr. 3 und jetzt Nr. 4 entstanden - ein Projekt, das es in dieser Form der Kooperation wohl nur ganz selten an deutschen Hochschulen gibt.

Das Engagement und den Eifer, den viele Studierende in Gremien an den Tag legen, beobachte ich mit Respekt. Zugegeben, gelegentlich ärgerte ich mich darüber, daß Zusammenhänge nicht gesehen wurden, daß einiges voreilig zum AS³-Antrag erhoben wurde, daß zusätzliche Arbeiten auf uns in der Studienabteilung zukamen. Doch auch in solchen Fällen überwog mein Respekt: Die vermeintliche Abgeklärtheit (Bequemlichkeit?) nach zwanzig Berufsjahren darf ich Studierenden nicht abverlangen. Sonst riskiere ich junge Greise und/oder smarte Karrieristen als Studierendenvertretung in den Gremien. Nein: Mehr Engagement, mehr Aufmüpfung, mehr Eifer würde uns allen gut tun. Sicherlich: Das Rat ist bereits erfunden. Aber warum sollen wir uns verbieten, es nochmals zu erfinden - dann vielleicht besser!

Dr. Kajo Pieper

¹Hochschulinformationssystem GmbH

²Sitz der SenWiFo

³Akademischer Senat

Anzeige



seroplas
GmbH für Plasma-
forschung und -gewinnung

Öffnungszeiten: Mo. - Mi. 10.00 - 18.00 Uhr
Do. 7.30 - 15.00 Uhr

Helfen Sie
Menschenleben retten,
spenden Sie
Blutplasma!



Lindenstraße 42 • 10969 Berlin
Tel.: 0 30 / 2 51 50 44

Nähe U-Bhf. Spittelmarkt / oder Kochstraße

Njwbs

Hochschulpolitik

Katapultsessel

Der jetzige Leiter der Personalabteilung der HUB, Joachim Baeckmann, wird aller Voraussicht nach die Nachfolge des ausgeschiedenen Leiters der Studienabteilung, Dr. Kajo Pieper, antreten.

Baekmann war nach der Affäre um die nicht vollzogenen Kündigungen Beginn dieses Jahres (UnAUF Nr. 55) unter Beschuß geraten. Gegen ihn war seitens der Senatsverwaltung für Wissenschaft und Forschung wie gegen den Kanzler und die Präsidentin der Universität mit Vorermittlungen zu einem Disziplinarverfahren begonnen worden. Baekmann wird vorgeworfen, die Kündigungen nicht rechtzeitig ausgesprochen und umgesetzt zu haben. Der so entstandene finanzielle Schaden in Millionenhöhe mußte durch die Universität zusätzlich erwirtschaftet werden.

Baekmann wurde nun von der Senatsverwaltung für Wissenschaft und Forschung vor die Wahl gestellt, sich entweder nach einer neuen Arbeitsstelle innerhalb der Universität umzusehen oder aber mit einem Disziplinarverfahren mit anschließender Kündigung rechnen muß. Die neue Arbeitsstelle scheint nun im Amt des Leiters der Studienabteilung gefunden zu sein. Angesichts des Weggangs von Dr. Pieper gerät diese Stelle nun zu einer Art „Katapultsessel“ für ausscheidende Universitätsmitglieder, ihre Bedeutung als maßgebliche Einrichtung der Verwaltung für die Studenten der Universität hingegen scheint sie zu verlieren.

Baekmann tritt sein Amt vermutlich zum 01.01.1995 an.

Neue Mensa für das Hauptgebäude

Nach Innenhof, Platz neben dem Seminargebäude am Hegelplatz, Opernplatz und Monbijou-Park folgt nun Ortsvorschlag Nummer 5 für einen Mensaneubau für die Humboldt-Universität: direkt an der Spree. Auf dem freien Platz an der Ecke Geschwister-Scholl-Str./Am Kupfergraben könnte, so Kanzler Rainer Neumann, ein neues Mensengebäude entstehen.

Es würde sich eingliedern in eine „Meile studentischen und universitären Lebens“, die der Kanzler in der Achse geplanter Bibliotheksneubau im Inneren der ehemaligen Friedrich-Engels-Kaserne und einer neuen Mensa direkt an der Spree mit Blick zum Friedrichstadtpalast sieht. Neben diesen beiden Gebäuden ist auch die Einrichtung eines Kinderladens geplant, damit gingen endlich die Bemühungen von drei Jahren studentischer Arbeit für einen Kinderladen in Erfüllung.

Ob dies auch alles so geschieht, ist ungewiß. Sicher ist nur, daß der Bund die dazu nötigen Flächen inzwischen an das Land Berlin abgetreten hat - diese Minimalvoraussetzung wäre also gegeben. Da es Minimalvoraussetzungen auch für die ersten vier Vorschläge gab, darf man auf Vorschlag Nummer 6 gespannt sein.

Humboldt-Universität zu Berlin StudentInnenparlament Ausschreibung

Gesucht werden ReferentInnen für:

- Lehre und Studium
- Hochschulpolitik
- Antifa
- Umwelt.

Die BewerberInnen sollten Interesse und Engagement für das Referat mitbringen, belastbar sein und an Arbeit im Team (unserem RefRat) Geschmack finden können.

Bewerbungen sind bis Mitte November zu richten an:

**Humboldt-Universität zu Berlin
StudentInnenparlament
Präsidium**

**Unter den Linden 6
10099 Berlin**

oder direkt in den Räumen des StudentInnenparlaments.

Die Bewerbung muß enthalten:

- Name
- Anschrift
- Matrikelnummer an der HUB
- Vorstellungen zum Referat
- Das Präsidium

Alle Jahre wieder

Ob das StuPa arbeitet (und ob es diesen Begriff überhaupt kennt) - es wird nach einem Jahr abgewählt.

Nun ist es an Euch, wer im nächsten Jahr das Bild studentischer Selbstvertretung an der HUB mitbestimmt. Wahlvorschläge für das dritte StuPa könnt Ihr bis

zum 9. Dezember 1994

beim Studentischen Wahlvorstand abgeben,

vom 30. Januar bis zum 1. Februar 1995

bitten wir Euch an die Urne.

Diesmal haben auch kleine Listen eine größere Chance, mehrere von den 60 Mandaten zu erringen: Die Senatsverwaltung für Wissenschaft und Forschung Berlin hat festgelegt, daß die Wahlen an den Berliner Hochschulen künftig nach dem gleichen Auszählverfahren wie der Bundestag durchgeführt werden. Das bisherige Verfahren (d'Hondt) begünstigte in der Mandatsverteilung die Listen, die die meisten Stimmen erhalten hatten.

Weitere Informationen, Formblätter für die Wahlvorschläge und anderes erhaltet Ihr beim Studentischen Wahlvorstand:

**mittwochs 10-12 Uhr und
donnerstags 12-14 Uhr in den Räumen des StuPa.**

Bertram Ch. Minor

STUDIEN IN Kanada

Wald oder Wissenschaft?

Kanada ist berühmt für seine großartige Natur, für Nationalparks, Rocky Mountains, Eskimos, Elche und Olympiade. Aber Kanadier haben auch das Insulin ge- und das Basketball erfunden. Daß es in Kanada auch Universitäten von hoher Qualität gibt, davon konnte ich mich in den zwei Semestern überzeugen, für die ich an der McGill University in Montreal Philosophie studiert habe.

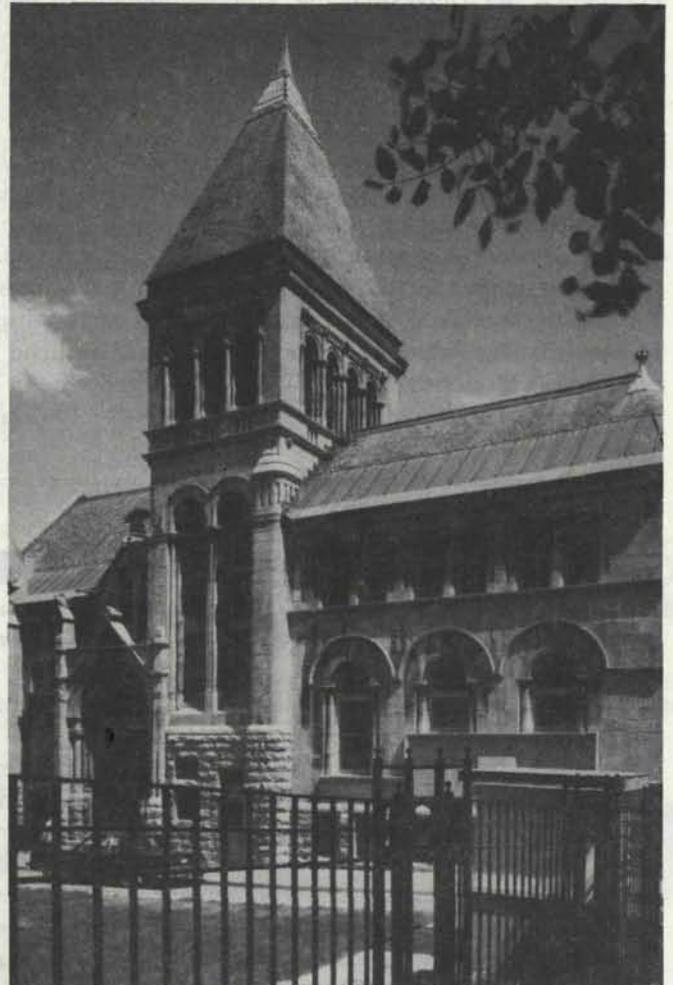
Montreal erstreckt sich vom königlichen Berg (Mont Royal) zum Ufer des gewaltigen St. Lawrence Stromes. Heutzutage hat es diese naturgegebenen Grenzen lange gesprengt. Aber immer noch ist es möglich von einem günstigen Punkt auf dem Berg, die wichtigsten Teile der Stadt zu überschauen. Montreal liegt in der französischsprachigen Provinz Quebec, und das bedeutet vor allem zweierlei. Zum einen: ein interessantes zweisprachiges kulturelles Ambiente. Zum anderen: Probleme die sich daraus ergeben, daß der französische Teil der Bevölkerung lieber nur noch Französisch sprechen und sich vom Rest Kanadas abtrennen würde. Die Separation Quebecs ist innenpolitisches Thema Nummer eins. Dies hat soweit geführt, daß die Oppositionspartei im **kanadischen** Parlament die Bloc quebecois ist, eine Partei die zu allererst die Interessen Quebecs vertritt und durch Separationsdrohungen starken Einfluß auf die Innenpolitik Kanadas ausübt. Diese Partei wirbt damit, daß die Unabhängigkeit Quebecs die Abwendung aller Übel, vor allem aber des „antikulturellen“ Einflusses der USA, der steigenden Arbeitslosigkeit, der wachsenden staatlichen Steuern und der Abwanderung bedeutender Unternehmen in andere Provinzen bringt. Gleichzeitig verfolgt Quebec gegenüber der englischsprachigen Minorität eine Politik die wohl zu Recht als repressiv bezeichnet werden kann. So verbot ein Gesetz bis zum letzten Jahr, daß Läden in Englisch beschildert sind. Man ist denn auch nicht bei Burger King, so wie in Berlin, sondern bei *Le roi du Burger*. Englischsprachige Ausländer, die in Quebec arbeiten, müssen ihre Kinder in französischsprachige Schulen schicken,

was besonders für solche, die nur für eine begrenzte Zeit bleiben, von großem Nachteil ist. Zweisprachigkeit und Separationsbestrebungen schaffen Spannungen, die auch manchmal gewalttätig ausgetragen werden. Die Idee der Separation zerrt an der Einheit des Landes und das hat nicht nur politische, sondern auch ökonomische Nachteile, die sich bereits jetzt, besonders in Quebec, bemerkbar machen. Wer aufmerksam durch Montreal geht, kann sich des Eindrucks nicht erwehren, daß hier eine einstmals blühende Metropole - Weltausstellung 1967, Olympiade 1976 - ihren Glanz langsam zu verlieren beginnt.

Auf der anderen Seite aber findet man hier eine ganz eigene und für Nordamerika einmalige Kultur. Dies beruht besonders auf dem historischen Einfluß Frankreichs aber auch auf einer kulturellen Vielfalt, wie sie für traditionelle Einwanderungsländer charakteristisch ist. Dies spiegelt sich auch in dem kulturellen Angebot wieder, welches eine angenehme Vielfalt bietet, einen aber auch nicht verschlingt und Zeit zum studieren läßt. Zu allererst ist Montreal ein kulinarisches Paradies. Neben typischen amerikanischen Dinern findet man

griechische, chinesische, indische, vietnamesische, jüdische, deutsche, italienische und viele andere Restaurants, deren Preise noch sehr gemäßigt sind. Es gibt eine Unzahl kleiner bunter Cafés, deren Besucher im Sommer gerne unter freiem Himmel Kühlung suchen. Wichtiger - vielleicht - es gibt eine Vielzahl von Museen, mehrere Theater und eine Symphonie, sowie viele Kinos, darunter auch ein paar Studiokinos mit einem besonders interessanten Angebot. Am Hafen entfaltet sich im Sommer ein buntes Treiben und auch die Altstadt erwacht dann wieder zu bescheidenem Leben. Wer Nordamerika kennt, der wird wissen, daß der Kaffee dünn und das Brot weiß sein kann, aber nicht hier, wo es eine regelrechte Kaffeekultur gibt und man Wagen mit der Aufschrift „Dimpfmeiers Brot“ sehen kann.

Das Beste ist der Herbst mit seiner einmaligen Blätterpracht, und das Härteste der Winter mit seinen eisigen Tem-



peraturen. Beides erlebt man, wenn man im September mit dem Studium beginnt und für zwei Semester bleiben

will, denn der Winter endet mit dem Wintersemester am 30. April. Das hat aber auch sein Gutes, denn dann kann man drinnen verweilen, weil man eben muß, und studieren, lange, und wenn man will, auch hart. In Montreal gibt es neben unzähligen Kolleges vier Universitäten, zwei französisch- und zwei englischsprachige. Davon ist die 1821, von einem schottischen Pelzhändler gegründete McGill University die bedeutendste. Hier unterrichten so bekannte Leute, wie der Philosoph Charles Taylor, ein international anerkannter Hegel-Experte, dessen Bücher auch auf Deutsch erschienen sind. McGill wird auch, natürlich besonders von ihren eigenen Studenten und Professoren, als Kanadas Nummer eins bezeichnet. Davon sollte man sich aber nicht täuschen lassen, es gibt auch andere, sehr gute Uni-

versitäten in Kanada, wie z.B. die University of British Columbia in Vancouver oder die University of Toronto, wo sich ein Studium lohnen würde. Die Möglichkeiten an kanadischen Universitäten sind vielfältig. Für kanadische Studenten ist der *Bachelor* Grundbedingung um ein Studium abzuschließen. Es dauert in der Regel vier Jahre die Leistungen für diesen akademischen Grad zu erfüllen. Danach nehmen die meisten Studenten ein Doktorandenstudium auf, welches in verschiedenen Fachbereichen unterschiedlich organisiert ist. Im allgemeinen aber erfordert ein Ph.D. Programm noch zwei weitere Jahre Kursarbeit bevor man mit seiner Doktorarbeit beginnen kann. Nur vergleichsweise wenige Studenten entscheiden sich nach dem *Bachelore* in einen *Masters* (vergleichbar mit unserem Magister) abzulegen, denn ein solcher Abschluß ist in Kanada wesentlich weniger wert als in Deutschland. Für Auslandsstudenten ist es wohl kaum attraktiv in ein Bachelorprogramm einzusteigen. Man kann aber, so wie ich, als

Visiting Student Seminare besuchen. Darüberhinaus mag der eine oder andere sich in ein *Masters* oder Ph.D. Programm einschreiben wollen.

Die Studienprogramme an kanadischen Universitäten sind verschulter als in Deutschland. Zum einen, gibt es hier wesentlich mehr obligatorische Kurse, so daß Studenten, welche ein Programm abschließen möchten, weniger Wahlmöglichkeiten haben. Zum anderen wer-



den insbesondere *undergraduate* Kurse weniger in Form von Seminaren als vielmehr in Form von Lehrvorträgen, zu denen Studenten auch Fragen stellen können, abgehalten. Erst in den höheren Semestern, d.h. nach Abschluß des *Bachelors*, besucht man Seminare im eigentlichen Sinne. Sehr angenehm ist, daß man wesentlich weniger Kurse pro Semester besucht (*full load* ist 5 Kurse pro Semester - um als Vollzeitstudent immatrikuliert zu werden genügt es aber auch vier Kurse in einem Semester zu belegen) und sich dadurch auf die einzelnen Themen besser konzentrieren kann. Die Kurse umfassen dafür aber zumeist drei Stunden in der Woche und die zu leistende Arbeit ist umfangreicher als an deutschen Unis - zumindest was das Schriftliche angeht. Es ist nicht selten, daß man drei Arbeiten pro Kurs einreichen muß, die alle an Termine gebunden sind und nicht mit in die Semesterferien genommen werden dürfen. Mündliche Prüfungen und Vorträge sind seltener als an deutschen Unis. Positiv überrascht war ich von der

hohen Qualität der Lehre, sowie dem hohen Ausbildungsstand der meist jungen Professoren. Im Allgemeinen waren die Seminare sehr intensiv vorbereitet, so daß ein umfangreiches Stoffpensum vermittelt wurde. Die Professoren versuchten das Material klar und übersichtlich darzustellen. Die meisten Professoren mit denen ich Kontakt hatte, haben ihren Ph.D. an berühmten Universitäten, wie Harvard, MIT, Oxford, Löwen und Princeton abge-

legt, was sicherlich auch für ihren Ausbildungsstand spricht. Als besonderer Eindruck blieb mir die Zeitgemäßheit und Aktualität der Lehre. Besonders in der Philosophie, wo man oft glaubt, es mit überzeitlichen Problemen zu tun zu haben, und dies auch in einem überzeitlichen Diskurs behandeln will, ist dies erfrischend. Evaluationen, in denen Studenten am Ende je-

des Semesters Professoren und deren Seminare beurteilen, empfand ich als eine sehr angenehme Einrichtung. Schließlich werden diese Einschätzungen auch in gewissem Maße bei der Weiterbeschäftigung der Professoren berücksichtigt. Man plant auch, sie zukünftig zu veröffentlichen, so daß sie für Studenten, die sich mit der Wahl ihrer Seminare abmühen, nützlich werden können.

Kanadier sind berühmt für ihre freundliche Art. Nun, das mag ein Klischee sein und überdies sind ja ein Großteil der Studenten und Professoren aus den USA - trotzdem waren fast alle, denen ich begegnet bin, überaus freundlich und entgegenkommend. All das trug dazu bei, daß der Aufenthalt für mich tatsächlich nicht nur darin bestand, eine andere Kultur kennenzulernen, sondern, daß er insgesamt ein geistiges Abenteuer war, welches mir vieles neues über mein eigenes Fach enthüllt hat.

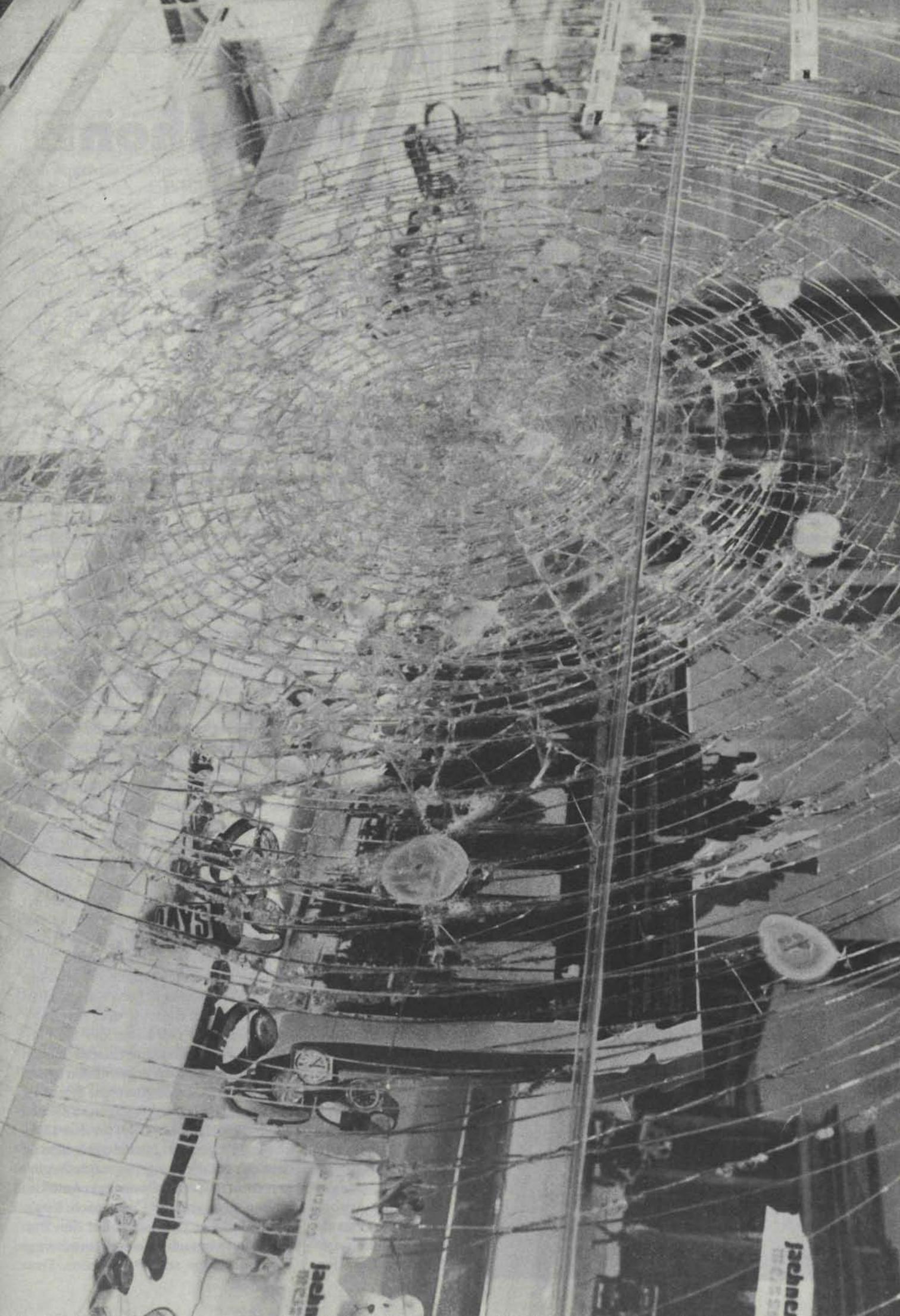
Analogie

**Wenn Wasser fließt
aus Wasserhähnen**

**wird gekommen und gegangen
Menschen sind vielfach**

**manchmal ist irgendwas
und schluchzt leis durch den Abfluß.**

Antje Meinholdt



☒ Der ☒ Kreuzchen-Marathon ☒

Erste Bilanz einer Prüfungspremiere an der Charité

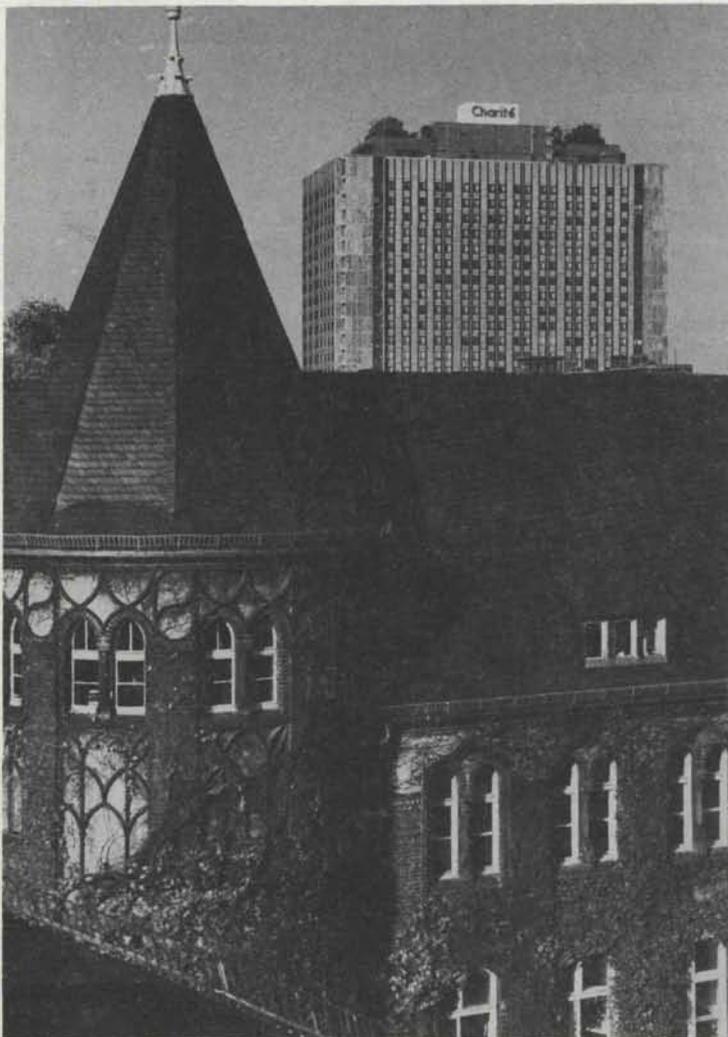
Physikum! Zwei lange Tage schriftliche Prüfungen, in zwei Fächern mündliche Examina - jeder Medizinstudent wird vom Horror der "Ärztlichen Vorprüfung" nach den ersten vier Semestern Studium ein Lied singen können. Nun potenzierte sich der Druck für die Studierenden der Charité im vergangenen Sommersemester noch zusätzlich. Erstmals wurden die Prüflinge fast 10 Stunden mit Multiple-Choice-Fragen gequält. Und obwohl seit vier Jahren klar war, daß nach dem Auslaufen der Übergangsregelungen auch an der Charité die laut Einigungsvertrag vorgeschriebenen westdeutschen Prüfungs- und Zulassungsordnungen für Mediziner gelten würden, blieb die erste MC-Prüfung für die betroffenen Studenten doch ein Sprung ins kalte Wasser.

Um es gleich zu Beginn zu sagen: schlecht hat die Charité bei dieser Prüfungspremiere nicht abgeschnitten. 75,7% der 358 Teilnehmer haben das Physikum bestanden, bei der 1. Staatsprüfung lag die Erfolgsquote bei 84,1%. Damit liegen die Mediziner der HUB im bundesdeutschen Gesamtvergleich im guten Mittelfeld, in den neuen Bundesländern sind sie in der Spitzengruppe. Doch optimale Prüfungsbedingungen können noch nicht gelobt werden.

Seit 1990 im Einigungsvertrag die kompromißlose Übernahme der Ärztlichen Approbationsordnung der alten Bundesrepublik in Neufünfland verfügt wurde und damit auch allen ostdeutschen Universitäten mit medizinischer Ausbildung die Einführung der nunmehr gesamtdeutschen Standard-Prüfungen bevorstand, kämpften auch die Professoren der Charité gegen das drohende Lotto-Examen. Bei den schriftlichen Prüfungen nach Multiple Choice

hierzulande bislang dominierenden mündlichen Prüfungen wäre ein Arzt-Patienten-Gespräch gleich trainiert worden, der Student konnte seine Leistung tatsächlich einschätzen, Zusammenhänge seien bewußt gelernt und abgefragt worden. Wie es mit der Gefahr der subjektiven Willkür des Prüfers steht, derentwegen die '68er einstmals objektive MC-Prüfungen erkämpften, sei dahingestellt - bei der Entscheidung über Prüfungsverfahren trafen Weltanschauungen aufeinander und festzustellen bleibt, daß man keinen Mittelweg finden konnte. Seit 1994 scheint der Kampf gegen den Multiple-Choice-Absolutismus entgültig verloren und die Studierenden müssen sich durch alle MC-Vor- und Nachteile kämpfen. Und mußten dabei leider die Erfahrung machen, daß mancher Professor so beharrlich an seinen Traditionen festhielt, daß die Übersetzung des Gelesenen in Fragebogen-Antworten zur Hürde wurde. Gut fühlten sich die meisten in der Physiologie vorbereitet. Der Stoff wurde in Zusammenhängen gelehrt und gelegentlich einige MC-Zwischentest veranstaltet. Für die Prüfungen wäre man noch besser präpariert gewesen, wenn diese Tests realistischer, sprich schwerer gewesen wären. Weit abgeschlagen war die HUB in den Fächern Biologie und Psychologie/Soziologie. Der Leiter der Studienabteilung Medizin Danz versprach nach den enttäuschenden Ergebnissen in diesen Fächern Konsequenzen. Die Ausbildungsschwerpunkte sollen so schnell wie möglich noch stärker an den allgemeinen Gegenstandskatalogen, also an dem der MC-Prüfung zugrunde liegenden Stoff, orientiert werden. Antwortreflexe auszubilden, wie nach Erfahrung mancher Studenten bei den Psychologen versucht, ersetzt keineswegs die GrundTage soliden Wissens. Trotz

formuliert eine Zentralstelle in Mainz jährlich die Fragebogen für ganz Deutschland. Die Leistung der Examinierten besteht darin, bei einer oder mehreren richtigen oder am ehesten richtigen vorgegebenen Antworten, die der Standard-Literatur entnommen sind, Kreuze zu machen. Abgesehen davon, daß, auch im Westen oft bemängelt, moderne Forschungsergebnisse und alternative Lehrmeinungen oft keine Berücksichtigung bei der Erstellung der Prüfungen finden, sehen die ostdeutschen Lehrkräfte durch solcherart normierte Tests vor allem die Ausbildung des Arztes als Persönlichkeit gefährdet. Bei den



der weiteren Umstellung der Studienpläne zugunsten von gesamtdeutschen Ausbildungsgepflogenheiten, bleibt bei den angehenden Medizinern der HUB noch einige Verunsicherung im Studienalltag. Nachdem endlich klar war, wie man geprüft werden würde, kam für die gut 24% Durchgefallenen die bange Frage, wie sie ihr Studium fortsetzen. Die Studienjahrstruktur mit ihren festen Lehrplänen, noch auf kurzfristige mündliche Wiederholungsprüfungen eingrichtet, ist in diesem Fall recht unflexi-

bel. Die Folge - nach dem Verlust eines Semesters (bei den Zentralprüfungen allgemeines Übel) müssen die Betroffenen zunächst das 6. und danach erst das 5. Semester absolvieren, um nicht ein ganzes Studienjahr zu verlieren. Hier müssen schnell Lösungen zur Vereinfachung geschaffen werden.

Erstes Resümee also: Wenn in der Charité aus den ersten Erfahrungen gelernt wird, könnte die HUB bald alle Konkurrenten schlagen. Dazu gehört aber auch, daß der Erfahrungsfundus

der älteren Semester den jüngeren Studenten nutzbar gemacht wird, wie an anderen Unis schon praktiziert. Aber letztendlich wird es immer heißen: vor dem Physikum sechs Wochen mit der "Schwarzen Reihe"* einschließen und pauken.

jk

*Sammlung aller MC-Fragen und Lösungen der letzten Jahre.

„Trudeltürme und Ruinen“

Humboldt II in Adlershof wird konkret

Steigt man am Bahnhof Adlershof aus der S-Bahn und läuft ein Stück die Rudower Chaussee in Richtung des ehem. Flughafens Johannistal, so steht man schon bald mittendrin - in der geplanten "Wissenschafts- und Wirtschaftsstadt Berlin Adlershof (WISTA)". Zwischen der surrealistischen Kulisse von Baracken und verfallenen Hangars, Trudeltürmen, Windkanälen oder Klimakonstanten Kugeln auf dem Flugfeld und den eher trostlosen Gebäuden, Schießständen und Munitionsbunkern der angrenzenden Kaserne wird in den nächsten zehn Jahren ein gigantisches Projekt Gestalt annehmen. Hier sollen sich die naturwissenschaftlichen Fachbereiche der HUB, verbunden mit der entsprechenden Infrastruktur wie Verwaltung, Mensen, Studentenwohnheimen auf das harmonischste in einen Technologiepark, in Gewerbegebiete und Forschungseinrichtungen der freien Wirtschaft einfügen. Dabei geht es immerhin um eine Gesamtfläche von knapp 400 ha.

Schon einmal haben wir den Blick nach "jüd" gewendet, um über die Pläne zu diesem Vorhaben zu berichten (UNAUF 57). Haben wir damals gemeint, das alles habe noch jede Menge Zeit, so könnten jetzt einige Erstsemester der genannten Fachbereiche durchaus in die Lage kommen, ihre Examen in Adlershof ablegen zu müssen. Denn die Sache ist inzwischen weit gediehen. In einer Vorlage zum Stand der Planungen, die am 3. November auf einer Infoveranstaltung im AudiMax öffentlich vorgestellt wurden, ist von "ersten Umzügen in 1998 bzw. 1999" die Rede.

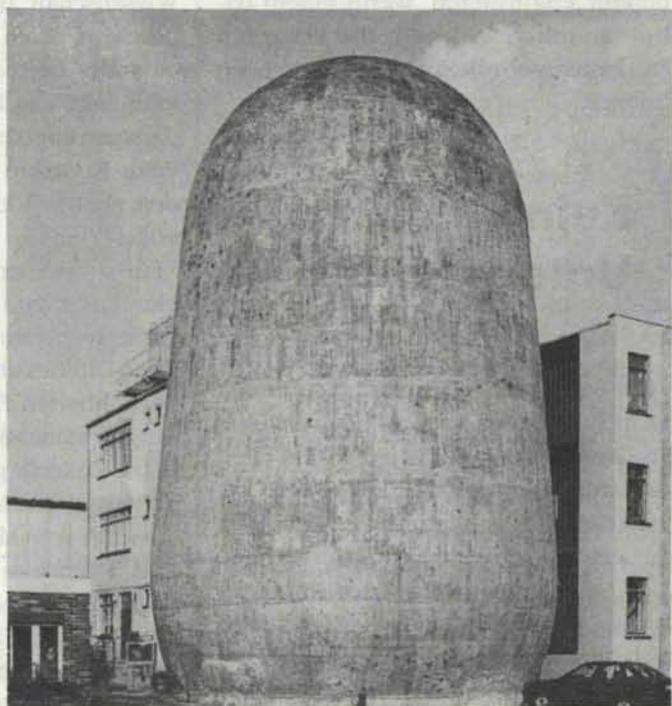
Visionen

Große Visionen zum Thema könne sie nicht bieten, meinte Präsidentin Dürkop, als sie die genannte Veranstaltung eröffnete. Schließlich würden andere, konkretere Projekte die Leitung der Universität momentan arg beanspruchen, so z. B. die Pläne zur Fusionierung von Charité und Virchow-Klinikum (UNAUF wird in der nächsten Ausgabe darüber berichten).

Der politische Senat sieht das offenbar etwas anders, räumt er doch dem Projekt Adlershof einen ziemlich hohen Stellenwert ein. Nach den Worten desvestitionen in Höhe von 740 Mio. DM für die universitären Um- bzw. Neubauten in Adlershof (neben den geplan-

ten Kosten für den Charité-Umbau von 200 Mio. DM) bis 1998 höchste Priorität. Ebenso sieht das die landeseigene WISTA GmbH, die das Gesamtprojekt in Adlershof betreut. Die "Stadt für Wissenschaft und Wirtschaft Berlin Adlershof" sei das "zweitwichtigste Vorhaben Berlins nach dem Hauptstadtbau".

Nun gibt es auf der Soll-Seite der Wissenschaftsverwaltung noch eine Reihe anderer Projekte, die der dringenden

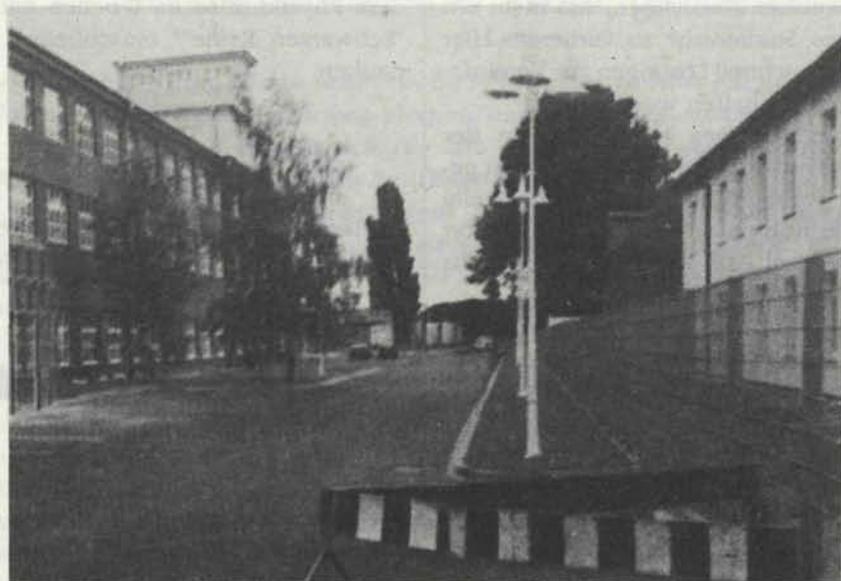


Trudelturm

Realisierung bedürfen. Genannt seien hier z.B. der Bau von Studentenwohnheimen im Berliner Osten, der mit ei-

studieren und ca. 800 Mitarbeiter ihren Arbeitsplatz haben. Am jetzigen traditionsschwangeren Standort Unter

see), helle Gebäude und viel Grün ringsherum. Daß das Gelände momentan eher einer "Wild-west-Landschaft" ähnele, werde sich bald ändern. Schon ab 1995 steht ein Audi-Max auf dem Areal des ehemaligen DDR-Staatsfernsehens zur Verfügung und die Investoren zum Bau der Studentenwohnheime stünden bereits jetzt "Spaten bei Fuß".



Kasernencharme

nem Bedarf von 400 Mio. zu Buche schlägt oder die Asbestsanierung besonders im Bereich der FU, die ebenfalls einen dreistelligen Millionenbetrag erfordert. Da jedoch die Haben-Seite natürlich auch und gerade im Hochschulbereich vom Sparzwang geprägt ist, verwundert es nicht zu hören, daß Adlershof nur durch Verzicht auf andere Projekte finanzierbar ist. Es ist wohl nicht nur Spekulation sondern Ausdruck bitterer Erfahrungen, wenn einem dabei ziemlich schnell der Bereich Studentenwohnheimbau in den Sinn kommt.

Keine Unterwerfung

Der Senat macht Druck und so nimmt es nicht Wunder, daß Adlershof weiter an Gestalt gewinnt. Schon 1996 sollen die Bauarbeiten auf dem geplanten Universitätsgelände beginnen und so 1998 die ersten Gebäude bezugsfertig sein. Die Gesamtrealisierung des Projektes ist auf 10 Jahre ausgelegt, somit wird sich der naturwissenschaftliche Teil der Humboldt-Universität bis zum Jahre 2006 komplett in Adlershof befinden, d. h. dort werden dann ca. 4500 Studenten

den Linden sollen die Geisteswissenschaften, die Universitätsbibliothek sowie die Zentralverwaltung der HUB verbleiben - letzteres ist bei den räumlichen Entfernungen zum Humboldt-Ableger wohl eher als fragwürdige Konzeption einzustufen.

Bei all den schönen Plänen kommen die Senatsverantwortlichen auch schon mal ins träumen. Die Möglichkeiten, die diese enge räumliche Vernetzung von Wissenschaft und Wirtschaft mit sich brächten, seien gigantisch. Man könne einander befruchten, wobei wohl die eine Seite das Know-How, die andere dagegen eher das nötige Geld einbringt. Erste Kontakte mit Wirtschaftsverbänden sind seit knapp zwei Wochen im vollen Gange.

Für Studenten ergäben sich daraus eine Reihe von Vorteilen, schon allein dann, wenn sie während der Arbeit an ihrer Diplomarbeit gleich mal bei den benachbarten Firmen praktische Erfahrungen sammeln könnten. Und weiter in die Zukunft geblickt, gäbe es gerade für junge Existenzgründer an diesem Standort jede Menge gute Infrastruktur und preiswerte Gewerbegebiete nebst diversen Hilfsprogrammen.

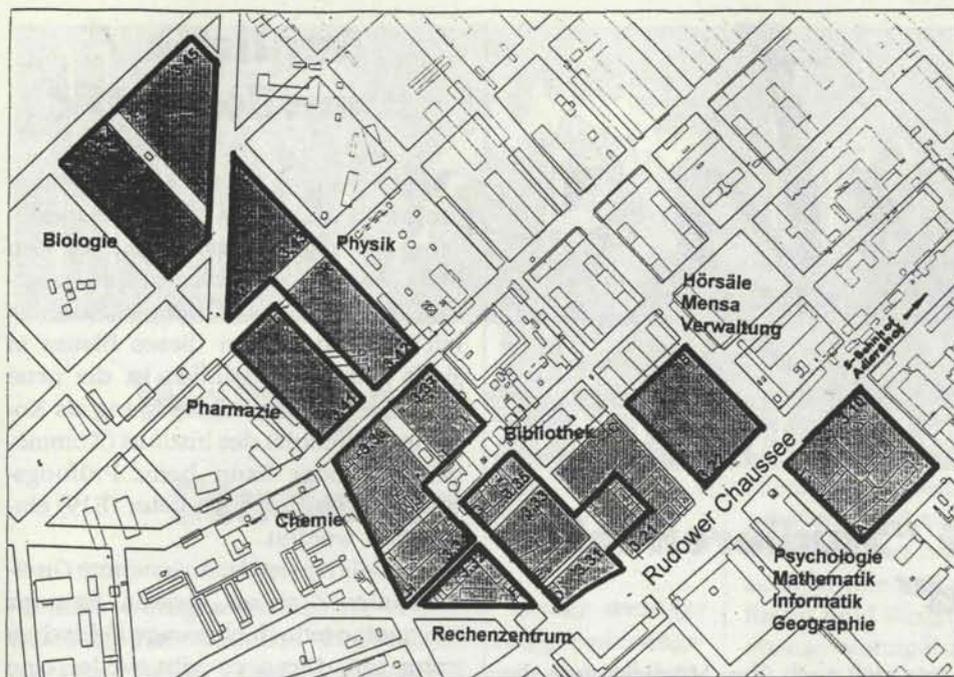
Auch was die bauliche Gestaltung betrifft, ist man von Seiten des Senats des Lobes voll. Geplant sind großzügige Boulevards entlang der künftigen Universitätsmagistrale (Rudower Chaus-

Ein enges Korsett

Nun waren im Vorfeld der Planungen gerade von studentischer Seite immer wieder einige kritische Bemerkungen zu den durchaus realen Gefahren einer "erdrückenden Umarmung" von Seiten der Wirtschaft laut geworden. Frau Präsidentin wischte diese Argumente mit dem Hinweis vom Tisch, daß "die Wirtschaft selbstbewußte Wissenschaftler sucht und nicht deren Unterwerfung." Bleibt zu hoffen, daß dies nicht so naiv gemeint ist, wie es zunächst den Anschein hat.

Ebenso scheint bei der Bauplanung alles beileibe nicht so rosig zu sein, wie es das Architektenbüro dargestellt hatte. Namens der HUB stellte der Leiter der Bauabteilung Schwalgin klar, daß man eher unzufrieden mit den Planungen und Vorschlägen der WISTA ist. Vieles von dem, was die Universität als unverzichtbare Anforderungen an den Standort formuliert hatte, war nicht berücksichtigt worden. Statt der geforderten 19 ha seien für die Uni nur 14 ha vorgesehen. Dieses enge Korsett wird jede zukünftige Erweiterung der Kapazitäten nur durch eine Verdichtung auf dem vorhandenen Gelände zulassen. Außerdem hatten die Architekten bei dem Entwurf für die Universitätsgestaltung die von der HUB favorisierte Campus-Lösung verworfen. Statt dessen war der sogenannten Cluster-Variante, d.h. die Anlage von Gebäuden in Straßenblöcken, der Vorzug gegeben worden.

Als Gipfel laienhafter Ignoranz hatte man der Uni auch Gebäude in der ehemaligen Kaserne zugesprochen worden, "in die wir keinesfalls wollten, denn in diesen strengen erdrückenden



Planungsvorschlag für die Anlage der Unigebäude (14ha)

Gebäuden ist Wissenschaft nur schwer vorstellbar." Alles in allem also noch eine Menge Konfliktstoff zwischen beiden Seiten.

Auf der Veranstaltung kam es nicht zur Diskussion über die unterschiedlichen Auffassungen, weil die Universitätsleitung überraschenderweise das Audimax anderweitig zugesagt hatte - oder war das einfach nur Desorganisation? Eine Chance also vertan.

Bis Anfang nächsten Jahres bleibt nur noch wenig Zeit, die strittigen Fragen zu klären, denn schon ab dem Berliner Haushaltsjahr 1995/96 soll der Investitionsplan Adlershof wirksam werden. Hatte nicht der Vertreter der WISTA gesagt, man werbe intensiv um die Humboldt-Uni, denn man brauche sie als Kristallisationszentrum für das Projekt Adlershof? Das ist doch zumindest eine günstige Ausgangsposition für Verhandlungen - und gerade dann, wenn es sich um "selbstbewußte Wissenschaftler" handelt.

ojoff

POESIE SPRACHE LEBENSWELT

Eine **Lesung aus unveröffentlichten Briefen der Brüder Grimm** findet am **6. Dezember 1994 um 19.00 Uhr im Senatssaal der Humboldt-Universität, Unter den Linden 6-8** statt. Veranstalter ist die Arbeitsgruppe Grimm-Briefverzeichnis (Philosophische Fakultät, Germanistik), die seit August 1993 mit Unterstützung der Deutschen Forschungsgemeinschaft ein elektronisches Verzeichnis des Briefwechsels der Brüder Jacob und Wilhelm Grimm erarbeitet. Geplant ist, die Aufnahme der etwa 30.000 Briefe 1998 abzuschließen. Auf der Grundlage dieses Verzeichnisses ist in Zusammenarbeit

mit Fachgelehrten des In- und Auslandes mit der Erarbeitung einer Kritischen Ausgabe des Briefwechsels der Brüder Grimm in Einzelbänden begonnen worden, die ab 1996 im S. Hirzel Verlag Leipzig/Stuttgart erscheinen soll. In der

Lesung werden Briefe vorgestellt, die durch die Arbeitsgruppe neu aufgefunden wurden, darunter solche, die Jacob Grimm 1848 seinem Bruder als Abgeordneter der Frankfurter Nationalversammlung schrieb.

Neben den Mitarbeitern der Arbeitsgruppe, zu denen auch die Studentinnen Leonore Martin und Claudia Priemer gehören, lesen namhafte Förderer des Projekts: der Nestor der deutschen Grimmforschung Dr. Dr. h.c. Ludwig Denckhoff (Hann. Münden), Prof. Uwe Meves (Carl-von-Ossietzky-Universität Oldenburg) und Prof. Ruth Reihner (Humboldt-Universität Berlin). Musikalische Beiträge: Gert Anklam (Bariton-saxophon).



Njwbs

Studieren

Neues von der AG "Studieren mit Kind"

Die AG "Studieren mit Kind" stellt in loser Folge Projekte, Beratungsstellen und andere Anlaufpunkte vor, die für Eltern und Kinder Veranstaltungen organisieren, vor allem aber Hilfestellung bieten.

So auch die

Beratungs- und Kontaktstelle für Alleinerziehende des Deutschen Roten Kreuzes in der Luisenstr. 45 (Nähe Mensa Nord).

Eine erfahrene Sozialpädagogin, eine Psychologin und eine Sozialarbeiterin bieten kostenfreie Beratung bei Fragen der Kindererziehung, Partnerschafts-problemen, Trennung/Scheidung, Sorge- und Besuchsregelungen, bei

man sich auch über Möglichkeiten der Kinderbetreuung und über Ferienmaßnahmen informieren. Für eine verbindliche, kostenlose Rechtsberatung stehen Juristen nach Vereinbarung zur Verfügung. Die Mitarbeiterinnen unterliegen der Schweigepflicht.

Als ständiges Angebot gibt es jeden Mittwoch von 16 bis 18 Uhr ein Elterncafé mit Kinderbetreuung, jeden Donnerstag von 10 bis 12 Uhr eine Spiel- und Krabbelgruppe sowie jeden ersten Sonntag im Monat von 11 bis 13 Uhr ein Sonntagsfrühstück für Alleinerziehende und ihre Kinder.

Geöffnet ist die Beratungsstelle montags bis donnerstags von 9 bis 16 Uhr, freitags bis 15 Uhr. Telefonische Terminvereinbarung unter 282 68 30 bzw. 282 68 34.

Zu erreichen mit Bus 147: Schumannstraße oder S-Bahn Friedrichstraße, Ausgang Spreeseite, oder U6 Oranienburger Tor.

Im November läuft ein Orientierungskurs für Frauen: "Fit für neue (Berufs-) Wege", der im Februar 1995 wiederholt werden soll.

Am Mittwoch, dem 23. November, gibt es von 20 bis 22 Uhr einen Vortrag zum Thema "Altersvorsorge für alleinerziehende Frauen".

AG Studieren mit Kind

Anglistik / Amerikanistik

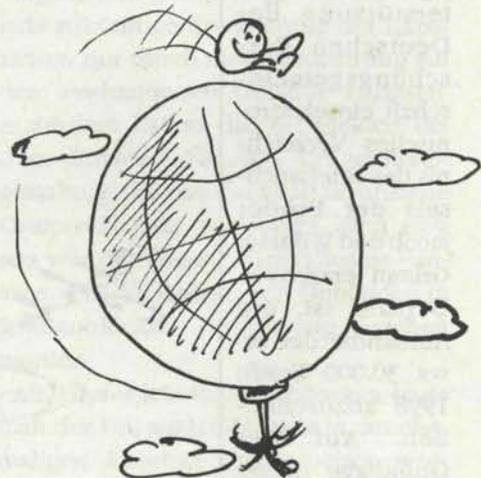
Am 08. August 1994 wurde im Mitteilungsblatt der HUB die „Fachspezifische Prüfungsbestimmungen für den MTSG Anglistik/Amerikanistik im Haupt- und Nebenfach“ veröffentlicht und ist mit dem Erscheinen dieses Blattes in Kraft getreten. Erhältlich ist die neue Prüfungs- und Studienordnung als Kopie im Sekretariat des Instituts (Kommode E17) oder kann beim Prüfungsbeauftragten Herrn Dr. Peter (E19) eingesehen werden.

Ebenfalls neu ist das sogenannte Großbritannien-Zentrum, dessen Existenz momentan jedoch eher vage in Erscheinung tritt. Denn es gibt weder eine offizielle Rechtsperson, noch ein Sekretariat, von Räumen ganz zu schweigen. In einem der nächsten Semester soll das GB-Zentrum allerdings mit zwei C4-Professuren und zwei Stellen für Verwaltungsangestellte ausgestattet werden. Mit der Umsetzung dieses Beschlusses wird die Präsidentin beauftragt, so das Beschlußprotokoll des Akademischen Senats. Na, dann. Kommt Zeit, kommt Rat.

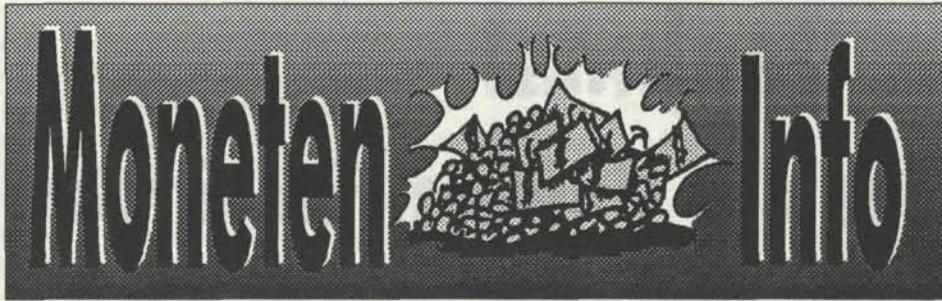
Ansprechpartner ist derzeit Prof. Walch (Kommode E01).

Neues aus New Zealand

Neuseeland hat seine erste Studentin nach Ostdeutschland entsandt. Die ist allerdings an der Universität Leipzig anzutreffen. Eine historische Einbuße für die HUB.



Unterhaltsfragen, bei Miet- und Wohnungsproblemen, bei wirtschaftlichen Schwierigkeiten, bei Lernproblemen der Kinder, oder bei der Früherkennung von Lernschwierigkeiten an. Hier kann



Wohngeld für Studenten?

Immer weniger Studenten erhalten immer weniger Leistungen im Sinne des "Bundesausbildungsförderungsgesetzes - BaföG". Das liegt natürlich zum einen daran, daß der Staat besonders gern bei den Studenten spart, zum anderen wohl aber auch daran, daß nicht jeder seine Rechte kennt. Das Beamtenkaderwelsch im BaföG-Text ist eben nicht für jedermann zugänglich. Unter anderem deshalb gibt es seit geraumer Zeit die studentische BaföG-Beratung an der HUB (Hauptgebäude Raum 3011). In Zusammenarbeit mit der BaföG-Beratung greifen wir in der nächsten Zeit besonders gern gefragte Fragen auf und versuchen, diese zu beantworten. Trotzdem ist natürlich der Gang zur Beratung nie sinnlos.

Nur knapp 18% der Berliner Studenten erhalten BaföG, egal ob 30 DM oder 750 DM. Wesentlich mehr jedoch, nämlich ca. 60-70% sind BaföG-berechtigt, bekommen aber trotzdem nichts, weil beispielsweise das Einkommen ihrer Eltern, sozusagen das genetische soziale Netz, weit über den Freibetragsgrenzen liegt, was bei den niedrigen Freibeträgen ja auch kein Wunder ist. Bei den beständig steigenden Mieten stellt sich die Frage, bekommt student Wohngeld?

Die gesetzlichen Regelungen sind hier eigentlich ganz klar. Der Auszubildende bzw. Student, der BaföG-berechtigt im Sinne des BaföGs ist (auch wenn er kein BaföG erhält), hat keinen Anspruch auf Wohngeld, da hierfür der Unterkunftszuschlag vorgesehen ist. Nun gibt es natürlich auch hier Ausnahmen. Diese sind u. a. folgende:

Studenten können Wohngeld beantragen, wenn sie wie erwähnt nicht BaföG-berechtigt sind, also wenn sie:

- die Altershöchstgrenz für die BaföG-Gewährung überschritten haben, also älter als 30 Jahre alt sind
- ohne gewichtigen Grund den Studiengang gewechselt haben
- keine Förderung einer weiteren Ausbildung, z.B. Zweitstudium, erhalten
- die Förderungshöchstdauer überschritten haben (Achtung! u.U. kommt Ihr besser weg, wenn ihr auf

eine Verlängerung der Förderungshöchstdauer bzw. Abschlußförderung verzichtet und dann Wohngeld beantragen könnt, z.B. wenn nur 50DM BaföG gezahlt werden u. die wohngeldfähige Miete 400DM beträgt)

- Ausländer sind, die beispielsweise aufgrund ihrer Aufenthaltsart nicht BaföG-berechtigt sind.

Darüber hinaus kann student auch dann Wohngeld beantragen, wenn er/sie zwar BaföG-berechtigt ist, der Gleichheitsgrundsatz aber gefährdet ist. D.h. zum Beispiel dann, wenn ein im selben Haushalt Lebender bereits Wohngeld bekommt. Dies gilt vor allem für Studenten in (heterosexuellen) Lebensgemeinschaften, und einer von beiden schon Wohngeld erhält. (Achtung! Dies betrifft nicht WGs o.ä.) Dies ist beispielsweise auch für eine Studentin mit Kind relevant, die von rechts wegen für ihr Kind Wohngeld beantragen kann und bei Gewährung ebenso wohngeldberechtigt ist, wie ihr Kind.

ojoff

Konzertsaison 1994/95

1. Konzert Joseph Haydn:
Donnerstag Sinfonie Nr. 85 B-Dur „La Reine“ Hob I:85
20.10.1994 Wolfgang Amadeus Mozart:
20 Uhr Konzert für zwei Klaviere Es-Dur KV 316a
Felix Mendelssohn Bartholdy:
Sinfonie A-Dur op. 90 „Italienische“

MDR-Kammerphilharmonie
Christopher Tainton, Klavier
Justus Frantz, Solist und Dirigent

Einzelkartenpreise: DM 50,-/ 40,-/ 30,-/ 20,-/ 10,-

2. Konzert Johannes Brahms:
Dienstag Ein Deutsches Requiem op. 45
15.11.1994
20 Uhr

MDR-Sinfonieorchester • MDR-Chor
Inga Nielsen, Sopran • Alan Titus, Bariton
Daniel Nazareth, Dirigent

Einzelkartenpreise: DM 54,-/ 44,-/ 34,-/ 24,-/ 14,-

3. Konzert Peter I. Tschaikowski:
Mittwoch Klavierkonzert Nr. 1 b-Moll op. 23
14.12.1994 Peter I. Tschaikowski: Nußknacker-Suite op. 71
20 Uhr Peter I. Tschaikowski:
Ouvertüre zu "Romeo und Julia"

MDR-Sinfonieorchester
Nikolai Petrov, Klavier
Daniel Nazareth, Dirigent

Einzelkartenpreise: DM 50,-/ 40,-/ 30,-/ 20,-/ 10,-

4. Konzert Krzysztof Penderecki: Stabat Mater
Donnerstag Antonín Dvořák: Stabat Mater
19.01.1995
20 Uhr **MDR-Sinfonieorchester • MDR-Chor**
Ljuba Orgonasowa, Sopran • Rosemarie Lang, Alt
Peter Dvorsky, Tenor • Alfred Muff, Baß
Krzysztof Penderecki, Dirigent

Einzelkartenpreise: DM 54,-/ 44,-/ 34,-/ 24,-/ 14,-

5. Konzert Richard Strauss: Don Juan op. 20
Donnerstag Ludwig van Beethoven:
23.02.1995 Klavierkonzert Nr. 4 G-Dur op. 58
20 Uhr Johannes Brahms: Sinfonie Nr. 4 e-Moll op. 98

MDR-Sinfonieorchester
Justus Frantz, Solist und Dirigent

Einzelkartenpreise: DM 50,-/ 40,-/ 30,-/ 20,-/ 10,-

mdr
MITTELDEUTSCHER RUNDFUNK

KONZERT
SCHAUSPIELHAUS
HAUS
BERLIN
AM GENDARMENMARKT

Ein Denkmal - Pfahl im Fleische des Universitätskörpers

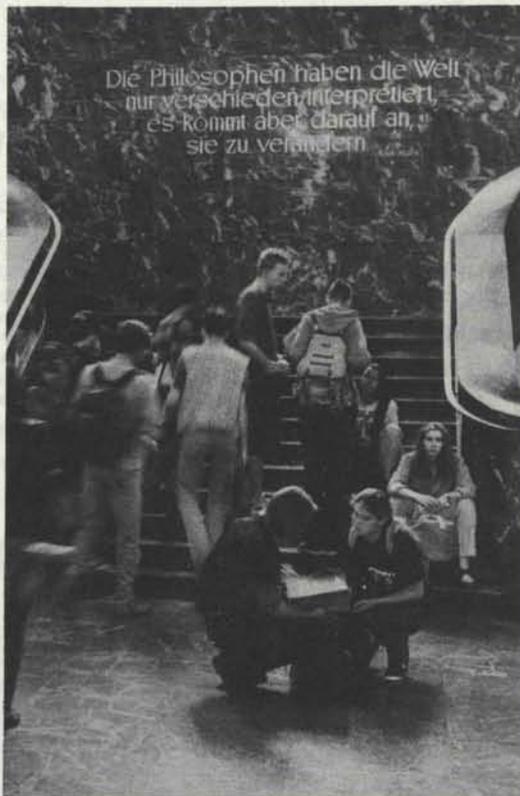
Jeden, der das Hauptgebäude der Humboldt-Universität Unter den Linden zum ersten Mal betritt, umfängt eine heilsame Irritation. Er stößt im Blick auf den Marmor oberhalb der repräsentativen Treppe des Foyers auf die guldene scheinenden Buchstaben der elften Feuerbach-These von Karl Marx. "Die Philosophen haben die Welt nur verschieden interpretiert; es kommt aber darauf an, sie zu verändern." So steht es noch im fünften Jahr nach der Wende in der DDR an gleichem Orte geschrieben, wo es 1953 errichtet ward. Ein Leitspruch der untergegangenen DDR und ein verkündeter Anspruch den Studenten gegenüber, sie für eine bestimmte Veränderung hier ausbilden zu wollen, die sie dann in ihrem späteren Berufsleben ideologisch gestählt umsetzen sollten. Der Arbeiter- und Bauernstaat gab das Geld, da sollte dann auch der richtige Effekt für die Sache gesichert sein: die sozialistische Umgestaltung der Gesellschaft! Und doch scheint zugleich ein dröges Moment sozialistischer Bildungspolitik in diesen plakativen Zeilen hervor: der Abscheu gegenüber den Nachdenklichen, soweit nicht sofort der Nutzen der Nachdenklichkeit für das Aufbauwerk erkannt werden konnte...

Der erstmalige Betrachter dieser Zeilen jedoch fragt sich sehr wahrscheinlich zweierlei: Bin ich in diesen Hallen denn an der richtigen Stelle gelandet? Der Wissenshunger trieb mich her, nun werd ich schnöde hinausgewiesen...

Und wenn der Marxsche Name ins Blickfeld rückt, obsiegt vermutlich ein alteingesessener Reflex: Pro-Marx: Ahh, hier wird er noch geehrt! Oder Contra-Marx: Der ist doch mausetot! Diese Humboldt-Uni ist doch gar grauslich: ein Hort der PDS, immer noch!

Doch halt! Der Marx hängt noch aus wahrhaft paradoxem Grunde. Die Bomben auf Berlin hatten auch die Universität nicht verschont. Das Hauptgebäude

war nur noch schemenhaft erkennbar. Die Löcher waren groß, wo früher herrschaftliches Gemäuer der Wissenschaft diente. Und so waren die Wiederaufbauarbeiten, die Unter den Linden zuerst die Deutsche Staatsoper und die Humboldt-Universität erfaßten, auch der Eingangshalle gewidmet. Und da gerade im 53er Jahr ein Karl-Marx-Jahr, wohl zum ersten Male, ausgerufen wurde



(Marx war im siebzigsten Jahre tot und auch zugleich hundertfünfunddreißig Jahre jung, wenn er denn noch gelebt hätte), besann man sich, an der Universität an der Marx selbst auch studiert hatte, auf eine Würdigung besonderer Art: Ein Marxkopf vor den Senatssaal und die guldene scheinenden Lettern auf Marmor ins Foyer. Die Gerüchte sprossen unsäglich: der Marmor käme aus der ehemaligen Reichskanzlei. Die Akten sprechen vom Gebiet um Saalfeld als Herkunftsort. Auf jeden Fall gelang das Meisterstück und eingeweiht werden

sollte am 14. März, dem Todestag, den der auftraggebende Staatssekretär fälschlicherweise für den Geburtstag hielt. Doch Stalin starb am 5. März und sein Tod überschattete die Feierlichkeiten, so daß zur Rettung des Staatssekretärs nun doch an einem Geburtstag eingeweiht werden konnte, aber eben am 5. Mai.

Um eine Entfernung bemüht hat sich bis 1989 aus guten Gründen niemand. Dann jedoch brachen die Empörungsschreie, von außerhalb vor allem, wo auch der Druck für die Errichtung hergekommen war, hervor. Ein besonders kuriose Beispiel gab dafür die FAZ ab. Die jede mit der Humboldt-Universität in Verbindung zu bringende Erregung mit dem Foto der elften Feuerbach-These auf Marmor zu illustrieren wußte. Die FAZ-Leser kennen nun bestimmt nicht das schöne Antlitz des Prinzenpalais' zur Straße Unter den Linden hin.

Auch in der Universität überlegte man. Doch gerannen Stellungnahmen zur Inschrift aus fehlender Kompetenz zu den Worten und ihren Stellenwert, denn sie waren ja nur als Phrase republikweit bekannt, eher zu gehörigem Possenspiel. So besagte ein Beschluß des Akademischen Senats 1992, man wolle den Spruch nicht sofort entfernen, dafür aber späterhin verfremden... Was dies wiederum beinhaltete ahnte jedoch keiner. Auch die, die den Beschluß gefaßt hatten, nicht. Und so brachte schöpferische Energie des Rätsels Lösung: peu à peu verschwanden einzelne Buchstaben vom Marmor. Und erst des japanischen Kaisers Besuch 1993 in den heiligen Hallen der Wissenschaft (ein Novum für einen Staatsbesuch im nun hauptstädtischen Berlin) verursachte die Wiederherstellung des ursprünglichen Zustandes mit allen Lettern.

Doch Aufregung um einen möglichen Gesichtsverlust vor interessierten internationalen Autoritäten war es dennoch nicht, die nun die fast ewigliche Bestandsgarantie sicherte. Nein, ein Fe-

derzug ist's nur oder der Hammerschlag einer Schreibmaschine. Denn 1975 wurde etwas getan, was unüblich war und dennoch von Recht: das Hauptgebäude und damit das gesamte Ensemble der Eingangshalle, schwer geschädigt im 2. Weltkrieg und früh wieder aufgebaut, wurde in die Liste der Denkmäler eingetragen.

So steht nun neben Fachwerkhaus und schutzbedürftiger Windmühle auch Marxens Feuerbachthese, wenn auch ein wenig versteckt hinter dem Gemäuer der Universität, und ward nicht mehr angegriffen. Dem Einigungsvertrag sei Dank!

Wer dieses nun erfuhr, der war anwe-

send bei der ersten Veranstaltung der Ringvorlesung zur 11. Feuerbachthese von Karl Marx, die nun, vom Philosophischen Institut ausgerichtet, jeden Freitag um 16.15 Uhr im Senatsaal (in unmittelbarer Nähe zum Diskussionsgegenstand) stattfindet. Mit Prof. Gerhardt, dem ersten Institutsdirektor der Philosophie nach der Neustrukturierung des Instituts, als Initiator ist die Initiative einer inhaltlichen wie historisch-politischen Auseinandersetzung von dort ausgegangen, wo sie Jahrzehnte nicht lag. Nicht völlig unberechtigt schrieb noch 1991, als die "Sektion für marxistisch-leninistische Philoso-

phie" sich in "Institut für Philosophie" umbenannt hatte, ein Unbekannter mit Folienschreiber unters neue Institutschild "Seid ihr immer noch da?"

Sich an diesem Mißtrauen abzuarbeiten und die Philosophie in das Recht zu setzen, daß ihr nach aller Tradition aber auch nach den von ihr heute besetzten Feldern in der wissenschaftlichen Forschung wie darüber hinaus zukommt, wird Ziel auch dieser Veranstaltungsreihe sein.

Schön, daß der Philosophie der Denkmalschutz auf so hilfreiche Art und Weise die Ruhe des Nachdenkens gebracht hat.

Ulli

Öffentliche Aufträge sind schon ein Crux. Ausschreibungen organisieren, Angebote sichten, Ideenwettbewerbe initiieren, Auszeichnungen veranstalten, politische Endlosdiskussionen, Änderungen einarbeiten lassen ODER das alles nur zum Schein veranstalten und den sicheren Auftragnehmer schon in der Tasche haben. Doch das ist der Schnee von heute, wie er durch diverse Architekturwettbewerbe in der Baustelle Berlin ins Bewußtsein der Öffentlichkeit gerückt ist. Viel spannender ist der Schnee von gestern, als es noch keine richtigen Ausschreibungen gab und auch nichts vertuscht werden mußte. Da gab es klare Beschlüsse, die kamen von Partei- und Staatsführung oder manchmal etwas kleiner, und die wurden dann auf Teufel komm raus verwirklicht. Auch die Humboldt-Universität faßte einmal einen solchen klaren Beschluß, der sie bis heute nun in Atem hält. 1988 beschloß man die Renovierung und Umgestaltung des Liebknecht-Saals in der Clara-Zetkin-Str.26 zu einem zweiten festlichen Saal neben dem Senatsaal und die Ausgestaltung dieses Saals mit einem 5 mal 7 Meter großen Wandbild zu Ehren von Karl und Wilhelm Liebknecht, der eine gesamte Wandfläche füllen sollte. Manfred Kandt bekam und übernahm diesen Auftrag und verfertigte über die Jahre ein fast erdrückendes Gemälde. Das Bild ist nun schon eine geraume Zeit fertig. Der Künstler schon gestorben. Allein es fehlt der Ort, an dem das Werk hängen könnte: Schon 1991 wurde im ehemals so schön geplanten Liebknechtsaal der universitätsweite PC-Saal eingerichtet. Die große Wandfläche bietet sich nun nicht mehr so an, das Werk zu hängen. Die rauchenden Köpfe der Studenten vor den PC-Bildschirmen würden es auch nicht danken, würden sie von fünf-mal-sieben Metern dunkel-düster erschlagen... Und andere große

Wilhelm und Karl

Wandflächen bieten sich nicht gerade an. Frau Dr. Keune, die den ganzen Prozeß der Entstehung mitverfolgen durfte und heute damit beschäftigt ist es an den Mann oder die Frau zu bringen, meint, daß es heute einfacher wäre, wenn man damals nur nicht beschlossen hätte die ganze Wandfläche "bildlich" zu füllen. Vielleicht wäre ja ein drei-mal-vier Meter besser zu plazieren. Doch ist eine Veränderung des Ausgangsbeschlusses nun nicht mehr möglich. Ja selbst die Erben erkannten die Zwickmühle der Humboldt-Universität, sodaß sie sich durchaus auf eine Verkleinerung eingelassen hätten. Aber wenn dann hinten raus nur ein Drittel des Bildes herauskommt, mußte selbst der liberale Geist der Erben versagen. So steht das Bild im Keller. Und ist für einen Moment nur an einem Baugerüst aufgehängt in der Kommode ausgestellt gewesen. Das Haus der Demokratie hätte sich zum Aufhängen bei einer Leihgabe der Universität bereitgefunden, aber auch nur in einer Drittelform. Es ist halt viel zu groß. So gibt es jetzt nur noch einen Interessenten überhaupt. Springt dieser ab, wird das Schicksal wohl unausweichlich auf den Bilderkeller verweisen.

Hätte man 1988, als noch alles glänzte, den Mut gehabt zu offener Diskussion über ein Vorhaben und den Auftrag an den Künstler, wie es jetzt mit der Ausstellung des Bildes in der Kommode angedacht war (fürwahr ein Idealbild im Angesicht der Instrumentalisierung auch von Wilhelm und vorallem Karls), müßte man heute vielleicht nicht die Scherben vergangener "öffentlicher" Aufträge zusammenkehren. Dann wär der Schnee von gestern von gestern und hätte keine Abwicklungsbrisanz.

Ulli

Die ganze AGB in den eigenen vier Wänden

'Seit Tagen regnet es mal wieder wie verrückt - ein Wetter, bei dem ich nicht mal einen Hund vor die Tür setzen würde. Meine Laune wird mit jedem Regentropfen mieser und der Abgabetermin für diese verdammte Belegarbeit rückt immer näher. Wenn ich doch bloß schon die Bücher hätte, oder wenigstens wüßte ob und wo ich sie bekomme. Aber wenn ich jetzt losfahre, bei dem Sauwetter, dann sind garantiert gerade die Bücher ausgeliehen, die ich brauche. Wenn ich nur wüßte, daß ich nicht umsonst durch dieses Pfützenparadies latsche...

Tja, unser armer Studententowen braucht sich wahrscheinlich bald nicht mehr solche Gedanken machen. Denn - in dieser Stadt gibt es Leute, die echt mitdenken, oder die sich auch nach jedem Pfützen-trip einen saftigen Schnupfen einfangen.

Auf jeden Fall hat sich die AGB (Amerika - Gedenkbibliothek - für diejenigen, die was gegen Abkürzungen haben) mal überlegt, daß es doch gar nicht so übel wäre, könnte man von zu Hause aus die Bestände der Bibliothek durchstöbern. Bei unserem Studententowen würde das so aussehen:

Füße hoch auf den Tisch, den Computersessel in Schräglage, so daß er sich richtig gemütlich reinfläzen kann und eine Tasse Kaffee daneben, für den Fall, daß er müde wird. Dann klingt er sich in die EDV - Kataloge der AGB ein und sucht stundenlang mit wachsender Begeisterung seine Literatur raus.

Bis jetzt haben nur einige Privatpersonen an Testläufen für dieses Projekt teilgenommen - und es hat einwandfrei funktioniert. Zu jeder Tages- und Nachtzeit konnten sie sich in das Katalogsystem einwählen und in allen Katalogen recherchieren. Das Ergebnis, sprich die gefundenen Literatur, kann man sich von seinem Drucker ausdrucken lassen und hat dann alles schwarz auf

weiß. Das geht genauso schnell, als würde man direkt mit den Computern in der Bibliothek arbeiten.

Die nächste Stufe, die allerdings erst noch getestet werden muß, ist: nicht nur den Bestand durchforsten, sondern auch gleich bestellen und entlehnte Literatur ver-



längern zu können. Dann braucht man wirklich nur noch zum Bücherplatz zu fahren, wenn man

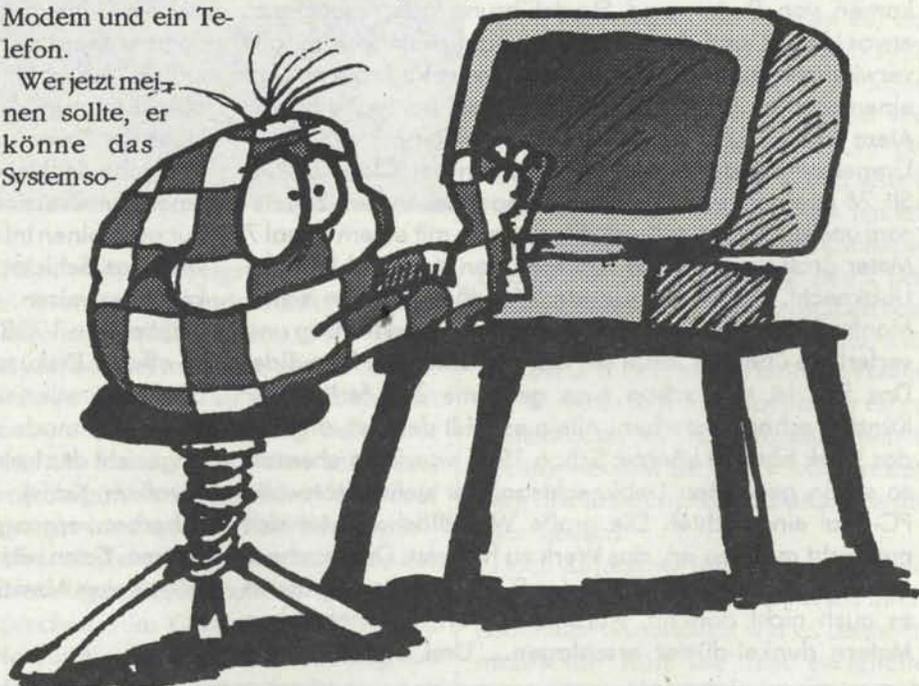
die Bücher holen oder abgeben will. Um diesen Service auch nutzen zu können, muß man allerdings einige Voraussetzungen erfüllen. Und zwar braucht man einen PC (mindestens 386er), ein Modem und ein Telefon.

Wer jetzt meinten sollte, er könne das System so-

wieso nicht nutzen, da die Telekom ihn noch immer nicht als Kunde haben wollte oder er nicht unbedingt im Geld schwimmt und sich deshalb bisher noch kein Modem geleistet hat, dem sei gesagt: Immer mit der Ruhe. Es ist durchaus noch Zeit, diese Lücken zu füllen. Denn auch die AGB ist noch nicht ganz startbereit. Zur Zeit versucht sie Geldgeber für die Realisierung des Projekts zu finden bzw. den Kultursenat davon zu überzeugen, daß es sich hierbei um einen Service handelt, den eine Hauptstadtbibliothek durchaus anbieten sollte. Die AGB hat da nämlich Vorbilder wie LaBibliothèque publique d'information in Paris, in der 13000 Leser diesen Service aktiv nutzen.

Fest steht, daß man sich durch ein solches System lästige und vor allem zeitraubende Bibliotheksbesuche sparen könnte. Ein effektives Arbeiten in puncto Literaturrecherche wäre dann kein Problem mehr. Je mehr Interesse an diesem Projekt von seiten der Leser vorliegt, desto leichter und schneller wird die AGB die geldgebenden Stellen dafür gewinnen können.

Kaa





Mein Freund Judas und ich

"Für all jene, die das erste nicht bemerkt, das zweite übersehen, das dritte ignoriert und auch das vierte nicht gelesen haben, ist nun endlich wieder das Fünfte Evangelium aufgelegt worden. Aber - es handelt sich um die Tagebuchaufzeichnungen eines Beteiligten."

Denn es waren keine Heiligen, es waren Menschen wie du und du und du. Judas hatte einen Freund, Barabbas, und sie zogen zusammen durch Palästina. Judas war auf dem Weg zu den Zeloten, um dort gegen die Römer zu kämpfen, und Barabbas hatte für Kriege zwar nichts übrig, aber Judas war sein Freund, und also zog er mit. Beide waren nicht gerade die Unschuld vom Lande, und da sie irgendwie über die Runden kommen mußten, wurden sie Wunderheiler und verkauften irgendeinen Fusel, den sie nach einem römischen Kaufmannsrezept und mit etwas Fantasie zusammenbrauten und "Barabbas" nannten, weil schon damals die Leute ihr Geld lieber für Markenware ausgaben.

Das Geschäft lief ganz gut, aber wie das so ist, nichts bleibt wie es war, Judas war ein religiöser Mensch und als solcher glaubte er an den Messias: den einen, den anderen, den nächsten ... "und folgte der Herde, so wie er immer mitlief, wenn wer groß daherredete." Doch dann kam einer, der Jesus hieß, der ihn faszinierte und dem er, wie den vielen anderen, folgte. Und diesmal irrte Barabbas, wenn er dachte, nur darauf warten zu müssen, daß Judas zurückkäme, weil er merken mußte, daß Gerede den Hunger nicht stillt. Nein, Judas folgte Jesus, und weil Barabbas sein Freund war und sowieso nichts anderes vorhatte, ging er mit.

Die Geschichte ist bekannt (wenn nicht, umso besser, kann mensch sie gleich richtig kennenlernen), Jesus und Judas und noch elf andere Anhänger ziehen nach Jerusalem und erzählen den Leuten, die sie treffen: "Sehet die Vögel dort droben am Himmel! Sie säen nicht, sie ernten nicht und sind trotzdem frei...!" Am Ende trägt Jesus sein Kreuz nach Golgatha, um zu sterben.

Aber das Wichtigste ist nicht die Geschichte, das Wichtigste sind die Hintergründe, und was bisher Objekt unterschiedlichster Interpretation von Erzählungen war, die über etliche Ecken vermittelt wurden und nur, weil nicht weiter gefragt wurde, in das Buch eingingen, öffnet sich nun in wahrhaftiger Form dem Auge dessen, der die Wahrheit sucht: Judas ist unschuldig!

Die Wahrheit ist einfach. Im Kleinen wie im Großen. Das glaubt gar keiner, daß es noch so simple Sätze mit so tief sinnigen Aussagen gibt: "Man kann sich ja mal irren. Die Welt geht nicht zu verändern, weil der Mensch drauf stört." So Simon, den sie Petrus nannten und der, als Jesus sein Kreuz an den Schaulustigen vorbeischleppte, nur zu sagen wußte: "...die Leute haben gewählt. Damit müssen wir leben."

Wer glaubt, es unbedingt nötig zu haben, die Bedeutung aus Dingen herauszuinterpretieren, die sowieso jeder (anders) versteht, kann seine Fantasie in der Deutung der unübertroffenen Illustrationen von CX Huth (1. Kapitel), Frau Hammerschreck (2. Kapitel) und Anshe Kahl (3. Kapitel - aller guten Dinge...) erschöpfen.

Die eigentliche Botschaft bildet das Finale, und da ohnehin die unhintergehbare Bedingung der Möglichkeit ihres

Verstehens ist, die Geschichte von Anfang an zu lesen, kann sie zum bloßen Genuß der Worte hier schon präsentiert werden:

"Die Leute sagen,
ich sei Euch erschienen
als
ZYANKRISTUS.
Aber ich bin Eure
ZYANCHRISTA.
Und es gibt noch
andere neben mir.

Auf dem Weg der Wahrheit zu den Menschen liegen heute mehr und größere Steine als je zuvor. Es hat zwei Jahrtausende gedauert, daß sich ein Krampitz fand, der die Erlebnisse des Barabbas aus dem Aramäischen ins Deutsche übertrug, daß ein ZY-

ANKRISE Verlag weder Kosten noch Mühen scheute, um der Welt schwarz auf weiß die Möglichkeit zu geben, die Geschichte zu erkennen, wie sie wirklich war.

Wer sie nicht nutzt, ist selber schuld.

Mein Freund Judas und ich. Krampitz. ZYANKRISE Druck und Verlag, ISBN 3-928835-09-2



Theaterkritik

Theater im Theater

Thomas Bernhards "Am Ziel" am Gorki Theater

Kürzlich gab es auf der Studiobühne des Maxim-Gorki-Theaters eine Premiere: Thomas Bernhards „Am Ziel“.

Premieren sind für den - sagen wir - dilettantischen Theatergänger doppelte Faszination, denn nicht nur das Bühnengeschehen sondern auch das Auf und Ab, das Hin und Her des aufgelebten Theaterpublikums beanspruchen sein theatralisches Interesse.

So auch am Premierentag, wo der intime Rahmen der Studiobühne die künstlerische Gemeinschaft fast unter sich bleiben ließ.

Nun wären diese Vorbetrachtungen nicht so wichtig, hieße der Autor nicht Thomas Bernhard. Er hat das Motzen, den allgemeingehässigen Rundumschlag gegen die einen umgebenden menschlichen Abscheulichkeiten zu subtiler Meisterschaft geführt. Insbesondere war die Wienerische Kunst - und Kulturklientel bevorzugtes Objekt seiner Haßliebe und so versprach der Abend ein allumfassendes Theatererlebnis.

Das Licht erlosch, Kritikerstifte wurden gezückt, das letzte öffentliche Lachen ertönte, Bühne frei:

Ein Rohrkoffer ist zu packen. Stumm füllt ihn die Tochter, während Ursula Werner in der zentralen Rolle der Mutter den Cocktail ihrer altklugen Weltverdrossenheit im endlos laufenden Bernhardschen Wortfluß am köcheln zu halten sucht. Etwas zu grobschlächtig beherrscht sie im schweren Pelz und mit dem Cognacglas als schauspielfreundlichem Utensil die Szenerie: In jahrzehntelang gleichartigen Monologen wird über den verstorbenen Mann - den Tollpatsch und Gußwerkbesitzer - räsoniert oder die duldsame Tochter, ausdauernd gespielt von Katka Kurze, in ihrer Dummheit und Abhängigkeit gedemütigt.

Auch das Theater bietet sich als dankbares Thema an. Man geht hinein, obwohl es sinnlos ist; mit einem Publikum, das „...nichts versteht und sich zu

Tode klatscht weil es gerade zum Klatschen aufgelegt ist“. Auf dieser Willkürlichkeit gründet auch der Erfolg eines jungen dramatischen Schriftstellers, der zum gemeinsamen Ferienhausbesuch geladen wurde. Nils Brück spieltverhalten einen jungen Selbstverwirklichungsspießer, dessen Einseitigkeit ihn nicht behindert, den eigenen Erfolg zu begreifen: „... ein Schriftsteller, der in Paris gescheitert ist, ist im Vorteil“. Die Tochter verehrt den jungen Helden, für die Mutter ist er nur weiteres Objekt ihrer Betrachtungen. Dies ändert sich zu Beginn des 2. Teils. Man sitzt im Katwijker

Ferienhaus am Meer; einen Rohrkoffer gilt es auszupacken. Das Gerede der Mutter bricht hier zum interessierten Zwiegespräch mit dem dramatischen Schriftsteller auf. Leider hält Ursula Werner das Motiv dieses Wandels zwischen anpässlerischer Charakterlosigkeit, Langeweile und Ironie in der Schwabe. Eine nervösere, feingliedrigere Spielweise entspräche vielleicht mehr den verhalten freundlichen, aber auch den tief verzweifelten Momenten des Textes. Doch es holpert weiter: Katwijk - die verordnete Langeweile - jedes Jahr - Regen - Licht aus - Mövengeschrei - Ende.

FAZIT: Wer mit der Welt hadert, wer sich umstellt sieht von SchwachkopffInnen, der gehe in die Studiobühne und lasse sich von Bernhards Gehässigkeiten und bitterbösen Wahrheiten bestätigen oder heilsam abschrecken. Beide ist legitim. Denn „...das Theater ist auch eine von vielen Möglichkeiten, es auszuhalten...“

(weitere Vorstellungen am 16. und 22.11.94) **johannes flemming**

Brecht zum Anfassen/ Loslassen

Bertold Brechts "Ja- und Nein- Sager" im Audi-Max

„Wer vor uns geht am Freitag?“ Man muß wissen, daß an besagtem Freitag (wie auch schon am Donnerstag) unter den Flügeln der UnAufgefordert das Berliner Ensemble ein Stück Theater aufführte: „Der Ja- und der Nein-Sager“. Es stellte sich heraus, das zwei Redakteure der ersteren Klasse (die der Ja-Sager) zuzuordnen waren und hingingen. Hervorragende Gelegenheit übrigens, um ein paar Exemplare unserer wirklich hervorragenden Zeitung unter die Leute zu bringen. Wer wird schon ablehnen, wenn er an der Theaterkasse eine Zeitung kostenlos zur Karte dazubekommt? Richtig, niemand.

Das Licht geht aus. Herr Brecht, der leider selber nicht anwesend sein konnte, hat aber ein paar junge talentierte Schauspieler entsandt. Der Vorhang, der sich vor diesen eigentlich heben mußte, ist nicht vorhanden, die Schauspieler treten hinter einen aufgestellten Wand hervor. Die einzige Kulisse, die sich dem gerade halbbesetzten Audimax bietet, ist eine Tür, seitlich zum Publikum

gedreht. Die Darsteller sind einfach, fast alltäglich gekleidet und auch an Worten wird möglichst gespart. Zwei Versuche brauchen die Schauspieler, der zweite Teil gleicht dem ersten aufs Wort, fast. Anstatt sich wegen seiner Schwäche in die Schlucht werfen zu lassen, sagte der Knabe einem alten Brauch zum Trotz „Nein!“ und verhalf so dem Stück zu seinem Namen. Der gedachte Vorhang fällt, der verstörte Zuschauer bleibt mit vielen offenen Fragen zurück.

In der anschließenden Diskussion wurden gerade diese Fragen nicht gestellt, vielmehr wurde sie von Profilierungssüchten vorangetrieben, die Länge des Stückes übersteigend. Dabei wäre die Problematik des Stückes durchaus auch auf den Alltag zu beziehen gewesen, wie die Schauspieler bei ihren Diskussionen in Gefängnissen und Schulen erfahren hatten.

Unbefriedigt stürzten wir uns ins Nachleben des Prenzlauer Berges.

„Dumm ist nur, wer Dummes tut.“

„Forrest Gump“ von Robert Zemeckis

Blöde Menschen sind keine Seltenheit. Auch äußerst blöde Menschen, die erfolgreich sind, haben keinen hohen Seltenheitswert. Selten aber sind Menschen, welche dumm sind (verzeih mir Forrest), Knete machen und obendrein nette Kerle sind. Da dies wirklich exotisch ist, kann man mit dieser Art Wesen einen überlangen guten und sogar unterhaltsamen Hollywoodfilm füllen. Der heißt „Forrest Gump“, und wurde abgedreht von einem Regisseur, dessen Filme bisher hauptsächlich breites Publikum bediente. Mit „Zurück in die Zukunft“, „Falsches Spiel mit Roger Rabbit“ und „Der Tod steht ihr gut“ lieferte er Produkte ab, die beim intellektuelleren Cineasten allenthalben Schulterzucken hervorrufen. „Forrest Gump“ nun ist einer der wenigen Filme, die einen gemeinsamen Nenner darstellen, ein Film der Publikumserfolg mit Kritikerlob verbindet.

Der erste Eindruck ist ein *Deja Vu*. Ich überlegte die ganze Zeit, welcher der vielen wunderschönen

Amiromane ich hier wiederkannte. Die Romanvorlage von Winston Groom kannte ich nicht, trotzdem erinnerte der Filmbeginn an „Owen Meany“ von Irwin oder an „Zielwasser“ von Vonnegut. Der Held ist ein netter, leicht vierschrittiger Bursche mit sehr breitem Südstaatendialekt und einem Intelligenzquotient von 75.

Also doof.

Also reif für die Sonderschule. Also kaum lebensfähig.

Aber gerade so ein Mensch mit Namen Forrest Gump schliddert durch drei Jahrzehnte Amerikanischer Geschichte und trifft und dabei Elvis Presley, John Lennon und die Präsidenten Johnson, Kennedy und Nixon. Er ist in Vietnam, China und bei den Black Panthers und wird beinahe zum Sektenführer. Zu gu-

trifft nicht nur Prominenz, sondern auch Menschen, die nicht viel weniger skurril als er sind. Da ist Baba, dessen einziges Gesprächsthema Schrimps sind. Da ist Lieutenant Dan, dessen Bestimmung es scheint, im Krieg den Tod zu finden und der dieses Ziel verfehlt. Und vor allen Dingen trifft er Jenny, das Mädchen, der er sein Leben lang treu ist. Diese Liebe zwischen einer Ausgeflop-

ten und einem dämlichen Angepassten ist eine der schönsten Liebesgeschichten des Kinos und trotz des Irrsinns sehr glaubhaft dargestellt.

Neben dem wundervollen Plot bietet der Film auch noch einige andere Filmhighlights. So z.B. einen völlig amputierten Lieutenant Dan (Gary Sinise - „The Stand“), und natürlich einen Forrest Gump, der mit allen historischen Persönlichkeiten tatsächlich zusammengetroffen zu sein scheint.

Wenn der Film nicht so kitschig und typisch amerikanisch schließen würde, hätte er das Zeug zum Genialischen.

ter Letzt (und typisch amerikanisch) wird er dank seiner Ignoranz und dank seines Glückes auch noch Millionär.

Nie langweilt der Film, nie verläßt uns sein leichter Humor, sein feine Melancholie. Tom Hanks, der (wieder oskareif) den Gump spielt, führt den Enkel von Don Quixote und Sohn von Mr. Chance nie vor, sondern läßt das ganze Kino mitlieben und mitschluchzen. Forrest

Leider schafft es Zemeckis wirklich mit dem letzten Sechstel ins Beliebige und Seifenoperhafte abzugleiten..

Schade eigentlich, aber trotzdem ist Forrest Gump, eine der Entdeckungen des Jahres, und eine Hoffnung mehr, daß die Filmkunst, trotz Hollywoodkommerz, nicht tot ist.

Ätsch!



NUMMERN PARTY

LONELY HEARTS ZÄHLEN FISCHE UND FAHRRÄDER

Ein Gespenst geht um im Blätterwald - der Zeitgeist. Auch wir können uns nicht vollständig den Segnungen dieser Unkulturform widersetzen, die gerade auf dem Gebiet des Zwischenmenschlichen zu ganz neuen Horizonten vorstößt. Kontaktabbaumethoden der dritten Art versprechen in Zeiten zunehmender Individualisierung die ersehnte Zweisamkeit, ein Gut, das offensichtlich immer schwerer zu erreichen und deshalb umso anstrebenswerter erscheint.. Nachdem wir Euch in der letzten Ausgabe die "Glücksnummern" der "Telefon-Flirtline" aufs Ohr gebauen haben (UnAUF 60), legen wir Euch heute eine weitere Variante des Nummernglücks, die "Lonely-Hearts-Party" ans Herz.

ALLES GANZ EASY!

"Alles ganz easy!"

verspricht die "Fisch sucht Fahrrad (FSF)"-Hotline des Berliner Stadtmagazins TIP und erklärt dann kurz die "Spielregeln": entweder Kontaktanzeige mit FSF-Nummer aufgeben und dann ab zur Party, oder aber Anzeige aus dem TIP aussuchen und auf der Party entsprechende Nummer ans Revers papen. Sieht ersterer seine Nummer auf irgendeinem Körperteil des letzteren, kann er sich bei Sympathie zu erkennen geben und auf Sympathie des anderen hoffen. Wie gesagt, alles ganz easy.

Herauszufinden, ob das auch in der Praxis so easy ist, war ein Grund für mich, am 27. Oktober zur "Gay-Bi-Les-Special"-Party ins BKA-Zelt zu gehen;

ein anderer, bei aller Skepsis vielleicht doch den großen Fang zu machen.

Ausverkauft war sie, aber glücklicherweise hatte ich schon

Tage vorher eine Karte geordert. Und natürlich auch den TIP-Kleinanzeigenteil studiert, um die entsprechenden Nummern meiner vermeintlichen Traumpartner auf einem Spickzettel zu notieren. Ticket für den Eintritt und Nummer zum Glück - so gerüstet konnte eigentlich nichts schiefgehen. Erwartungsschwangeren Schrittes betrat ich den Zahlenhimmel.

Drinne schlugen mir Lärm, Hitze und Qualm entgegen, eben Partystimmung. Mein Lonely-Heart pocht aufgeregt, als ich mir die ausgewählten Nummern mit großen Aufklebern anhefte. Überall ste-

hen andere Lonely-Hearts herum, halten sich an Bierglas und Zigarette fest und warten. Party-übliche Musik in party-üblicher Lautstärke rattert aufgeregt durch das Zelt und ich stelle erstaunt fest, daß auch Leute, die eine Kon-

WELCHE NUMMER HÄTTEN'S DENN GERN?"

taktanzeige aufgeben bzw. beantworten, durchaus nett aussehen können.

Für Leute ohne Spickzettel sind an einer Rückwand noch mal alle FSF-Anzeigen auf einen Blick angebracht. Davor eine Traube von Lonely Hearts. Sie lesen und überlegen lange - "Welche Nummer hätten's denn gern?". Es ist nicht so einfach, aus fünf bemüht originellen Anzeigen-Zeilen einen annähernd realistischen Eindruck zu gewinnen.

Aber man kann da nicht ewig stehen, denn natürlich muß man ständig in Bewegung bleiben - entweder um die gewählten Nummern jedem zu zeigen oder aber seine eigene irgendwo wiederzufinden. Das ist in dem Halbdunkel übrigens gar nicht so einfach. Wer hier die Zahl nur zaghaft aufmalt oder nachtblind ist, hat schon verloren.

Und immer in Bewegung bleiben, denn unablässig fließt Nachschub durch den Eingang. Wohl deshalb ballen sich gerade hier die Lonely Hearts zu einer kompakten Masse, außerdem ist man in Reichweite der Bar. Bestimmte Blickwen-



dungen werden zur Routine: erst ins Gesicht, dann auf die Nummer und

✓ VERLETZTE EITELKEITEN

eventuell wieder ins Gesicht. Davon lebt das ganze ja schließlich auch. Der DJ wird nicht müde, immer wieder darauf hinzuweisen. Verletzte Eitelkeiten sind vorprogrammiert. "Was denn, Deine Nummer hatte keiner?" ist da noch erträglich, denn wie gesagt, hatte jeder Inserent nur fünf Zeilen zur Selbstdarstellung. Schlimmer wird's, wenn niemand auf die ziffrigen Avancen reagiert, selbst wenn man sich fünf oder sechs Nummern geklebt hat. Katastrophen spielen sich ab, wo in früherer Zeit nur das gleiche Kleid zu Ohnmachtsanfällen führte. "Da trägt einer dieselbe Nummer wie ich!" - ein potentieller Konkurrent ist ausgemacht, und natürlich viel schöner als man selbst.

Viele Gesichter werden länger und so manches lonely heart rutscht in die Hose. So easy ist es dann wohl doch nicht, denn ansprechen und einen Korb riskieren muß man irgendwann auch hier, spätestens dann, wenn die eigene Nummer auf dem Traumprinzen pappt. Als der DJ so nach drei Stunden die Frage stellt, ob sich denn schon Lonely Hearts gefunden hätten, ruft lediglich einer zaghaft hier.

Aber noch ist nicht alles verloren. Je später der Abend, desto kompromißbereiter die Gäste. Immer öfter werden Nummern durchgestrichen oder ganz entfernt. Sie sind nicht mehr wichtig. Auf ganz klassischem Wege werden erste Kontakte aufgenommen. Erst verschleierte Blicke auf der Tanzfläche, dann ein Lächeln. Irgendwann faßt sich einer sein Lonely Heart, wagt den ersten Schritt. Und erst hier entfaltet er sich voll, der unschlagbare Vorteil dieser Art Fete. Denn sie bietet als Gesprächsauf-takt ein ungleich interessanteres Thema als die üblichen Discokonzersation à la "Gefällt Dir die Musik?" oder "Bist Du öfter hier?". Stundenlang läßt es sich über den Sinn oder Unsinn dieser Nummernparty plaudern oder darüber, welche Anzeige denn der andere eigentlich aufgegeben hatte...

Und so wird doch noch alles gut. "Beim Happy End wird gewöhnlich abjebend" - aus gutem Grund, denn hier enden meine Notizen

ojo

PS: Sollte der Eindruck entstanden sein, der Verfasser ließe hier nur seinem Frust freien Lauf, weil er keinen/keine abgekriegt hat, so ist das ein falscher; er hat...

PPS: Wersich nicht abschrecken lassen will, kann aufatmen. Es sind noch jede Menge FSF-Parties geplant, auch und gerade für Heteros, die sich im Grunde aber wenig von der beschriebenen Special-Party unterscheiden dürften. Die Termine und sonstige Infos stehen im TIP.

Wohnen Im Prenzlberg - Teil 4

Unter besonderer Berücksichtigung der Semesterferien

Nach langer langer Reise fast rechtzeitig zum Semesterbeginn ...

Kulisse: betont dreckige Küche, viele Papiere, großer Abwasch

Stefan (unrasiert) betritt die Küche von links

Stefan: Au fein, soviel Post!

Georg (ungewaschen) tritt auf

Georg: Na ja, wir waren ja auch 3 Monate nicht da. Guck mal da: „Zweite nachdrückliche Erinnerung: ... weisen wir Sie darauf hin, daß wir bei weiterem Zahlungsverzug berechtigt sind, die Versorgung mit elektrischer Energie...“ Hast Du irgendwo die „Erste freundliche Erinnerung gesehen?“

Georg: Nee.

Stefan: Komisch, die müßte doch so ungefähr Mitte September gekommen sein. Vielleicht der Brief da drüben?

Georg: Nein, das ist die 2. Mahnung. Und dort?

Stefan: „Letztmalige Mahnung“. Es scheint, die BEWAG ist unhöflich geworden: keine freundlichen Erinnerungen mehr. Eigentlich schade.

Georg: Wie bezahlen wir denn das? Ich habe nämlich kein Geld mehr.

Stefan: Ich auch nicht, doch das hat ja wohl noch etwas Zeit.

Georg: Nur gut, daß wir im Juni nicht da waren, als Gas abgelesen wurde. Das wäre teuer geworden. Wir haben ja seit 1992 keine Rechnung mehr bekommen.

Stefan: Doch, Torsten (Unteruntermieter) hat den Fritzen reingelassen, hier ist auch die Rechnung: „... bitten wir Sie den Rechnungsbetrag von 635 DM innerhalb...“. Ich habe aber kein Geld.

Georg: Und was ist das hier? Rechnung für die Zeitung? Hattest Du die

nicht abbestellt?

Stefan: Nee.

Georg: Deshalb auch das viele Papier vor den Briefkästen.

Stefan: Müssen wir die jetzt alle bezahlen? Ich habe nämlich kein Geld mehr. Wir haben die doch überhaupt gar nicht gelesen. Kann man da nicht was machen? Du studierst doch Rechtswissenschaften!

Georg: Ich vermute aber, wir müssen sie auch ungelesen bezahlen.

Stefan: Das deutsche Recht ist einfach zu kompliziert.

Georg: Was wurde eigentlich seinerzeit aus der hohen Telefonrechnung?

Stefan: Die liegt dort bei den anderen, die inzwischen gekommen sind. So viel haben wir in unserer Abwesenheit nicht vertelefoniert! Oder sollte etwa unser Untermieter...? Wer bezahlt das alles?

Georg: Also ich habe...

Stefan: Ja, ja ich weiß. Ich auch nicht. Vielleicht verkaufen wir unsere Saftpresse.

Georg: Oder ein paar Stühle. In der Zweiten Hand wird doch viel verkauft.

Stefan: Du hättest im übrigen ruhig mal abwaschen können, bevor Du weggefahren bist.

Georg: Wieso? Der Abwasch war doch auch schon da, als Du noch da warst.

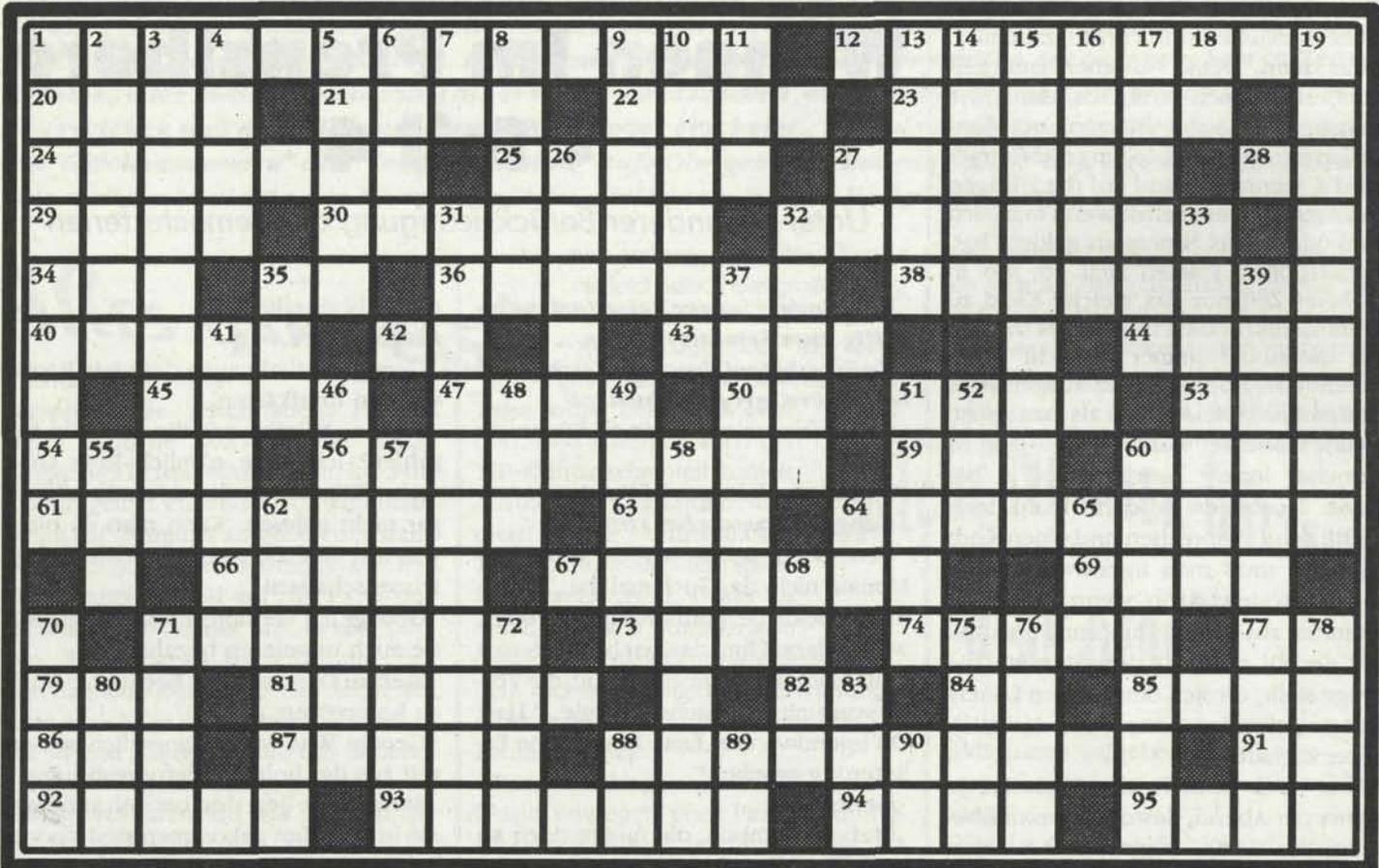
Stefan: Dann hat er ja bald Geburtstag.

Georg: Weißt Du was Stefan? Ich freue mich schon wieder auf die nächsten Semesterferien. Da hat man solche Probleme nicht.

Stefan: Wir werden das Semester schon irgendwie hinter uns bringen.

Kreuzwort?

7. ein bißchen Sport; 8. gelalte Steppe in Südamerika; 9. vollkommener Bergeinschnitt; 10. Götzin; 11. der zweite von einem Paar Socken; 13. endloses arabisches Fürstentum; 14. □Füllung von Franz Kroetz; 15. Froschturn in England; 16. orales Genußmittel für Kinder; 17. der Hochschule eigen; 18. 77.horizontal schon gesagt; 19. Gleichklang mit Zuspruch; 26. willkürlich verstümmelte Neue Deutsche Welle; 27. kleines Buch in ungebundener Form; 31. die letzte Nahrung des Tages aufnehmend; 32. anfangs silberne



MOTTO: WER DEN SPEZIELLEN REFLEX SUCHT; FINDET IHN SELTEN AUF DER (12.horizental)

Horizontal:

1. öffentliche Angelegenheiten des Leibes (s. Tutorien); 12. Rückzieher vor dem kleinen Unterschied; 20. Adele ist 'ne Klasse in sich; 21. engl.: Ohr; 22. fließendes Bindewort; 23. Kokosgebäck, bei dem die dritte Zutat fehlt; 24. gesunkenes Metall im Intercity; 25. Männername mit Laut; 27. italienische Stadt im Pankower Kino; 28. Gemeinsamkeit von Postfrau, Polizei und Pokerspielern; 29. Außerparlamentarische Exekution; 30. Eklatantes K in der Sandale (Ez.); 32. Hinunternormierer; 34. der Courage ein L für ein T nachgemacht; 35. Entweder Ex, Euer Ehren oder Extrem Erkältet; 36. Kegeln mit der Bowle; 38. Beweisgrundänderung von gum zu tis; 40. A-Teil von Connery's Namen; 42. halbe Campingunterkunft; 43. Arche-Chef; 44. Logo - der Schnaps ist es; 45. polyphon musikalisch oder Zwischenraum auf dem Bau; 47. nasale Tonart; 50. angenehm kurze Vollversammlung; 51. der amerikanische Bundesstaat ist in Ordnung, wa?; 53. götli-

cher Teil von 40. horizontal; 54. verdrehter Roma; 56. Strich am Schubkasten; 59. soll man nimmer sagen; 60. unverständlicher Teil in, der ersten Hälfte der Mietsicherheit; 61. Milliardstel der Längeneinheit, die ein 40millionstel eines Meridians sein soll; 63. Antriebsmittel ohne PR; 64. in eine Richtung strahlendes Element; 66. Skatwort das unentschieden endet; 67. schnödes Haarbüschel; 69. Seife im Judoverein; 74. französische weibliche Form des Katalysators; 73. kurzes Einwohner-Tantal; 74. einer, der lebt; 77. A schon gesagt; 79. Abkürzung: Obermama; 81. veraltete Blutschande; 82. worum e` sich in der Espe dreht; 84. lachende Silbe; 85. sibirischer Fluß aus Raum; 86. Mittelteil der Toilette; 87. & Hals-Nasen-Ohrenarzt; 88. tiefer liegende Ursache; 91. kurz gesagt: gewöhnliches Nichts; 92. frz. Geruch, wenn sich ein Gedicht mit dem Auerochsen verbindet; 93. auf See der Größte; 94. Atem aus Gewebewasser; 95. Frau aus Golgatha.

Vertikal:

1. Ka(h)n, in dem Tamara sitzt; 2. langweiliger Ipus; 3. Rück-Fernsprechgerät; 4. Gurgelwasser aus lateinischem Frieden und L; 5. touristische Verwechslung im Riese(n); 6. großes Päckchen;

Faserpflanze; 33. nach Einstein allen Größen, außer den absoluten, zukommend; 35. zu wenig Platz für zuviel; 37. im November beginnende und als Rarität endende Neuheit; 39. sehr feuchtes Training; 41. Panzerkreuzer, auf dem sich französisches Gold in die Aura einschleust; 46. Urstoff der Telementalität; 48. kopfloses freches Kind; 49. gerissene Übersicht; 51. fester Boden mit flüssigem Wasser drumrum; 52. sexuelle Vereinigung ohne Vor- und Nachspiel; 55. Partner von Moritz; 57. Möbelstück mit A-Umrandung; 58. Buddhas Heilsziel, zu finden im Restaurant Schönhauser Allee 135; 60. Traumland mit Verlust an 4. vertikal; 62. Lebewesen im Berufsumfeld; 64. Licht an im Mond; 65. Abschied des Schadens; 68. Igel-Konkurrent, Wolfs-Feind und Namensgeber für Nichtwissende; 70. polnischer Volkstanz, an dem die letzten noch nicht mitmachen; 71. Bauernhaus im Parkatelier; 72. Hauptsaison des Badesommer(s); 75. Ruhm des Vermehrens; 76. Waldkonstituent; 78. weibliches Pendant zu Sesamstraßen-Bert; 80. offensichtlicher Zusammenhang von Medizin und Medaillen; 83. gegen Kontra; 88. Urwald ohne Bäume; 89. kleiner Teelöffel; 90. Verbindungsstück im Engdruck.



Kleinanzeigen für Studenten sind in der UnAUFGEFORDERT kostenlos!

24.000 Studenten haben immer irgendwas zu verschenken, zu verkaufen, suchen etwas oder jemand, brauchen etwas oder jemand oder wollen einfach nur etwas mitteilen.

Dafür ist hier Platz.

Und zwar für jeden maximal 15 Zeilen á 37 Anschläge.

**So lange der Platz reicht.
Für Studenten kostenlos.**

Alle anderen bezahlen 2,00 DM pro Zeile Anzeige auf Papier, Kassette oder mündlich am Telefon der Redaktion mitteilen, Abdruck erfolgt garantiert in der nächst-möglichen Ausgabe.

**"Neues Studienjahr -
Neue Zahnschmerzen?"**

Wer hat Lust, sich von einer netten Studentin der Zahnmedizin (7. Semester) ohne Hektik und Streß die Zähne sanieren zu lassen, um dann wieder schmerzfrei oder schöner in den Tag zu gehen?

Bitte möglichst bald unter ☎ 2802 2973 täglich (außer Mittwoch) von 8.00 - 12.00 Uhr bei Ines Berndt im Klini

Genug gelitten...

...an Gaudimax, Mike Krüger & Co.!

Wer glaubt, bessere Comedy machen zu können, professionell eingestellt ist und für die/den der Spaß nicht beim Humor aufhört, die/der melde sich unbedingt (Tel. Berlin 4277981, am besten Mo-Fr 18-20 Uhr, nach Ali fragen)!

Wir wollen mit Euch auf die Bühne und ins Fernsehen!

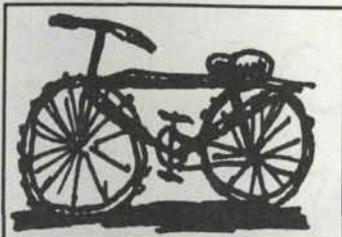
Dienstoffrad Gestohlen !!!

Am 19.10.1994 ist der UnAUFGEFORDERT zwischen 22.00Uhr abends und 7.00 Uhr morgens ein blaues, leistungsfähiges Herrenrad gestohlen worden. Wir haben dieses Fahrrad benutzt, um Druckvorlagen zur Druckerei zu bringen. Außerdem diente es unserem Layouter als Dienstoffrad für die Anfahrt von seiner Schlafstatt zur Redaktion und zu ausgedehnten Expeditionen durch Mecklenburg-Vorpommern.

Er will sein Fahrrad sofort wiederhaben!

Hier eine Zeichnung unseres blauen Dienstrades:

Sachdienliche Hinweise, die zur Ergreifung des Täters oder der Täter führen, werden auf Wunsch vertraulich behandelt und unter folgenden Rufnummer entgegengenommen: Gestohlene-Fahrräder-Hotline 2093 2288.



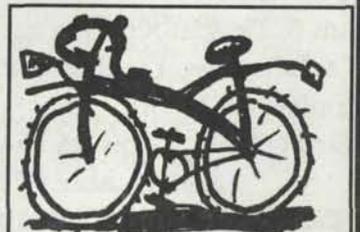
Ganz tolles Fahrrad gestohlen !!!

Am 02.11.1994 ist der UnAUFGEFORDERT zwischen 19.30Uhr und 20.30Uhr ein ganz tolles, schönes, metallic-blau-grünes Herrenfahrrad mit 21-Gang-Schaltung und Hyperfließkette gestohlen worden. Dieses Fahrrad wurde von der Chefredaktion aus der Schweiz importiert und diente zum Angeben. Wir haben es zu allen wichtigen Interviews mitgenommen.

Wir wollen unser ganz tolles Fahrrad mit Vorder- und Rücklicht und Hohlkammerfelgen sofort wiederhaben!!!

Hier eine Zeichnung unseres ganz tollen Fahrrades:

Sachdienliche Hinweise, die zur Ergreifung des Täters oder der Täter führen, werden auf Wunsch vertraulich behandelt und unter folgenden Rufnummer entgegengenommen: Gestohlene-Fahrräder-Hotline 2093 2288.



An den folgenden Stellen gibt es die UnAUFGEFORDERT:

Im Hauptgebäude der Universität:

- Zeitungsstände im Foyer
- Zeitungsstände vor dem Senatssaal
- roter UnAUF-Kasten vor der Redaktion (Raum 3022)
- roter UnAUF-Kasten vor der Säulenhalle
- roter UnAUF-Kasten neben der Kasse vor der Hauptmensa
- im studentischen Café Krähenfuß
- bei HUBart
- in der Jurabibliothek im Hauptgebäude
- im „Universellen Club“ - Studentenkeller

Rund um das Hauptgebäude:

- Zeitungsstände im Seminargebäude am Hegelplatz
- bei den Schließfächern der Universitätsbibliothek
- an der Garderobe der Staatsbibliothek Haus 1 Unter den Linden
- auf dem Informationstisch im Foyer der Staatsbibliothek Haus 2 am Potsdamer Platz

bei Klepert in der Georgenstraße

In der Kommode und umliegende Gebäude:

- Zeitungsstände im Foyer der Kommode
- Eingangsbereich des Bafög-Amtes in der Behrensstraße
- in der Akademischen Buchhandlung am Gendarmenmarkt
- im Eingangsbereich der Germanistik in der Glinkastr. 18 - 24

In der Charité und umliegende Gebäude:

- in der Bibliothek der Sozialwissenschaften in der Clara-Zetkin-Str. 112
- im Fachschaftsraum oder in der Bibliothek der Rehabilitationswissenschaften in der Albrechtstr. 22

Zeitungsstände neben der Kasse in der Mensa-Nord

Zeitungsstände im Eingangsbereich des Bettenhauses der Charité

In der Invalidenstraße und umliegende Gebäude:

- in der Bibliothek der Chemie/Pharmazie in der Hessischen Straße 1/2
- Zeitungsstände im Lichthof Invalidenstr. 43
- in der Bibliothek der Physik in der Invalidenstr. 103a
- Zeitungsstände im Gebäude der Physik Invalidenstr. 110
- im roten UnAUF-Kasten in der Bauernmensa

In der Oranienburgerstraße und umliegende Gebäude

- in der Bibliothek der Psychologie und vor der Infotafel in der Oranienburger Straße 18

bei den Kulturwissenschaften in der Sophienstr. 26

im „Glaskasten“ der Ethnologen in der Friedensstr. 3 in Friedrichshain

Wirtschaftswissenschaften und umliegende Gebäude

- Zeitungsstände im Foyer der Wirtschaftswissenschaften in der Spandauer Str. 1

in der Bibliothek der Theologie im Berliner Dom

Technische Universität Berlin

Café im Erdgeschoß des Telefunktgebäudes

Freie Universität Berlin

Eingangsbereich des Gebäudes der Juristen an der FU

Eingangsbereich der Rostlaube

Veranstaltungen im November/Dezember

23.11. 20.00 Uhr Krähenfuß Referate Antifa und Flüchtlingshilfe

Das Asylbewerberleistungsgesetz-Rassismus in Gesetzesform (Film, Vortrag, Diskussion)

29.11. 20.00 Uhr Kinosaal Ein Jahr Besetzung des Preussischen Landtags

Informations- und Solidaritätsveranstaltung (Gedächtnisprotokolle, Videomaterial, Fotos, etc.)

30.11. 22.00 Uhr Krähenfuß Antifa-Solikoncert mit "Veitstanz" und "Bertz Rache"

07.12. 22.00 Uhr Krähenfuß Antifa-Solikoncert mit "Öl" und "Bindemittel"

08.12. 20.00 Uhr Ostflügel Soli-Fete und -Konzert für die angeklagten Studenten der Landtagsbesetzung

09.12. 20.00 Uhr Ostflügel Reha-Ostrockfete

15.12. 20.00 Uhr Ostflügel Interkulturelle Jahresendfeier

16.12. 20.00 Uhr Ostflügel "Skatrain to Humboldt"

Jahresabschlusskonzert des RefRats

Prozeßtermine der betroffenen Studenten soweit schon bekannt:

- 03.11.94 Konrad Sch. (HU),
- 28.11.94 Knut M. (HU)
- 05.12.94 Bastian B. (HU)
- 12.12.94 Dirk R. (FU)
- 18.01.95 Raffael C. (FU)
- 14.02.95 Till M. (FU)
- 29.03.95 Johannes B. (FU)

(Artikel dazu folgt in der nächsten Ausgabe)

mutvilla präsentiert:

Lesbisch-schwuler Schneeköniginnenball

am 3. Dezember 1994 im Ackerkeller

(Ackerstraße 12, Hinterhaus, Berlin-Mitte)

Einlaß ab 21 Uhr

Eintritt: DM 3,- bis 23 Uhr

DM 5,- ab 23 Uhr

Wer einen Schneeball mitbringt, hat freien Eintritt!

Meckerecke



zu UnAUF 60

Liebe UnAuf-Redaktion,

nachdem die Mütter und Väter der UnAuf 1989 die gerade gewonnene Freiheit des gedruckten Wortes (wer erinnert sich nicht der Bedeutung angesichts des von ND, jw ua. gehaltenen Monopols), für sich und die HUB als Informations- und Kommunikationsmedium entdeckt hatten, erfährt diese Freiheit mit dem Heft 60 eine Koppellung an wirtschaftlichen Erfolg. Das dies kein gutes Ende nehmen muß, konnte man bei der „DAZ“ oder bei der „die Andere“ miterleben. Zukünftig wird der Informationsumfang der UnAuf in direkter Abhängigkeit zu den erzielten Werbeeinnahmen stehen. Das die UnAuf vielleicht die letzte ostdeutsche Studierendenzzeitung ohne Werbung ist (Guru aus Ilmenau?), sollte auch Anlaß sein, deren Erfolge auszuwerten. Denn das mit der Umstellung nicht nur Gutes kam, belegt bspw. der jetzt in Hochglanz und Farbe erscheinende „Campus“ beim StuRa der Uni Leipzig.

Mag Werbung auch nicht aus dem Alltag zu verbannen sein, stellt sich gleichwohl die Frage, zu welchem Preis diese Eingang findet. Ist 1/3 der Zeitung mit Werbung gefüllt, erscheint die Zeitung mehr Werbe- denn Informations-träger. Dies gilt umsomehr, als sich der Informationsgehalt, der sich ja im Umfang verdoppeln müßte, da nur noch drei Ausgaben im Semester erscheinen sollen, jedenfalls an der Seitenzahl gemessen, nicht erhöht hat. Denn denkt man sich die Werbung des Heftes weg, verbleiben nicht viel mehr Informationsseiten, als in einer „normalen alten“ UnAuf.

Auch dürfte die Annahme zum Trugschluß werden, nun stünde mehr Zeit für die inhaltliche Arbeit zur Verfügung. Denn verfolgt man die Bemühungen zur Aquirierung von Werbung, drängt sich anderes auf. Zwar können sich die Aquisiteure qualifizieren und somit ihre

potentielle Verwertbarkeit auf dem Arbeitsmarkt erhöhen, allein muß dies dem Anliegen der Zeitung nicht förderlich sein.

Warum nicht weiterhin das gute alte Finanzierungsmodell aus den Semesterbeiträgen für die Studierendenschaft genutzt wird, -was wird jetzt aus diesen Geldern?- vermag nicht einzuleuchten. Ein sich anbahnender Streit, mag er auf der Beschlußfähigkeit des StuPa oder auch inhaltlichen Differenzen basieren, sollte die erstrittene (oder zugefallene) Unabhängigkeit nicht beenden.

Auch wenn man über Äußerlichkeiten sicher streiten kann, sollte die Titelseite doch erkennen lassen, was der geeigneten Leserschaft angeboten wird. Fehlt eine Abgrenzung zum Rest der grauen Publikationen, dürfte dies für die Nachfrage nach der Zeitung und damit für das Anliegen der Informationsvermittlung nicht förderlich sein. Im übrigen dürften einige Kästen weniger auf der Titelseite deren Übersichtlichkeit verbessern, aber...

Weiterhin gutes Gelingen

Th. Neic

Liebe Un-Redaktion!

Man findet Nr. 60 in der Haupthalle, fingert ein UnAUF aus dem Haufen heraus und sieht sofort nach, ob...

Ja, man hat meinen letzten, der Freundschaftsbrief abgedruckt! UnAUF noch mehr lieben, ausgenommen den un-Heym-lichen Coverman.

Lesergruß Helmut Schinkel



IMPRESSUM

UNAUFGEFORDERT

Die Studentenzzeitung der Berliner Humboldt-Uni.
Erstmals erschienen am
17. November 1989.

Redaktion:

Ingo Bach,
Jens Schley (Chefredaktion),
Franziska Ahles, Klaus Kallenberg,
Anke Kautz, Juliane Kerber,
Alexandra Kolle, Georg Linde,
Antje Meinhold, Ulrich Miksch,
Rüdiger Neick, Gesa Rothbarth

Kontakt:

Humboldt-Universität zu Berlin
Unter den Linden 6
10 099 Berlin
Hauptgebäude Raum 3022,
Tel.: 2033 2288
fax: 2033 2770

Redaktionsschluß:

7. November 1994

Satz: Roody

FOTOS: Fisahn, Harre u. a.

Druck:

Contrast
Tempelhofer Damm 210
12099 Berlin
gedruckt auf Recycling-Papier

Nachdruck, auch auszugsweise, ist ausdrücklich erwünscht. Wir bitten aber um Quellenangabe und Belegexemplar.

Für alle Fakten besteht das Recht auf Gegendarstellung in angemessenen Umfang. Namentlich gekennzeichnete Artikel geben nicht in jedem Fall die Meinung der Redaktion wieder. Kürzel werden nur von Redaktionsmitgliedern verwendet.

Die Redaktion behält sich vor, Leserbriefe gekürzt zu veröffentlichen

UNAUFGEFORDERT Nr. 62

erscheint bereits am
5. Dezember 1994.

Die Redaktionssitzungen sind öffentlich: dienstags, 18.00 Uhr, HG 3022.

Redaktionsschluß
für die nächste Nummer:
25. November 1994

MONEY, MONEY, MONEY, MUST BE FUNNY, IN A RICH MAN'S WORLD....

Seit einem Jahr läuft nun bereits das Geschäft. Alles in allem konnte ich mich nicht beklagen. Es gab kaum Komplikationen, trotz des illegalen Status, und der Gewinn belief sich stets auf befriedigenden Höhen.

Irgendwie hat niemand so recht was bemerkt, na, wo mein Geld herkommt, meine ich. Wie denn auch, schließlich studieren hier bestimmt 80% aller Studenten zielstrebig treppauf, das vehemente "RUSHING", wie man es so schön lautmalerisch umschreiben kann, ist nicht zu verkennen. Da fiel mein kleines Geldgeschäft ja überhaupt nicht auf. Ich war auch meist bemüht, Bescheidenheit zu wahren, mein Kapital langsam anzuhäufen, um nicht aufzufallen.

Doch wo jetzt eh' die Katze aus dem Sack ist, gestehe ich so gleich. Ich möchte persönlich zu meiner Missetat Stellung nehmen. Wie schnell passiert es heutzutage, daß man in der Presse zerrissen wird. Wie hilflos man dann ist, so nackt und bloßgestellt auf dem Papier und dann färbt man zudem noch ab. Der Zeitung an sich ergeht es in diesem Prozeß ja noch gut. Sie ist recyclebar und landet irgendwann wieder neu und prächtig irgendwo auf einem Frühstückstisch, am Kiosk oder in der U-Bahn - ansehnlich eben.

Ich hingegen, oder nehme man meinen Ruf, sind einfach weg, platt, zerstückelt - kaputt eben.

Deshalb mein Geständnis vor Euch und allen Gesellschafts- und Kommunikationskomplexen.

In der vergangenen Woche wurde ich entlarvt: "SAGEN SIE, SAMMELN SIE DIE SEMINARPLÄNE EIGENTLICH?"

Ich war entdeckt. Meine skrupellose Selbstsicherheit war mir nicht greifbar. Ich schrie um Hilfe, aber nichts geschah, sie war nicht da. Offen gestand ich also mit einem trockenen "JA".

Nachdem der werthe Herr Professor

nun insgesamt 100 Seminarpläne kopiert hatte und alle umgehend vergriffen waren, obwohl nur mehr knapp 40 Leute anwesend waren, geriet er ins Grübeln. Er hätte sich so etwas schon gedacht, da man heute ja alles sammle, selbst Telefonkarten besäßen bereits hohe Schwarzmarktpreise. "So hoch sind meine allerdings nicht", warf ich ein. Er entgegnete mir mit einem „Wie bitte? Sie

keinen der wertvollen Seminarpläne und seitenlangen Literaturlisten in die Hände bekommt. Da erreicht der Student schnell den Punkt, wo er sich nach der Veranstaltung aus dem Raum quält, tief ins Portemonnaie greift und 2-5 DM für einen Seminarplan latzt. Ja, diese Wort brachte mir, etymologisch betrachtet, sehr viel Erfolg. Als beliebter Latzhosenträger machte ich mir dies zum Code-

wort. In diesem, von hitzigem, aggressivem Potential geprägten Milieu, fragte ich meine Mitstudenten, ob sie mir einen vor den Latz geben wollen. Es funktionierte. So kam ich zu Beginn der jeweiligen Semester zu einigen großen blauen Scheinen und muß gestehen, daß gerade die Erstsemester für diese Methode anfällig waren, was ich mir gemeinerweise zu Gute kommen ließ.

Im Grunde genommen war sie das auch schon, meine kleine Geschichte. Wahrscheinlich werde ich die HUB mit einer Ex verlassen und in die Pampa geschickt, um den universitären Freiheiten fernzubleiben. Ob das nun heute oder morgen passiert, hängt von Euch ab. Ich habe nämlich einen Fond einrichten lassen, über den Ihr mir Spenden zukommen lassen könnt. Darüber hinaus wird am ersten Adventswochenende mein

restlicher Seminarplanbestand versteigert. Der Erlös kommt ebenfalls mir zu Gute.

Vielen Dank.

KLAPPE

Funken upjepast! Et Mariechen danzt net mie.

Obbbb.....

Alex



handeln **SCHWARZ** damit?" Ach, wie fiel es mir leicht, endlich von meinen Erfolgen erzählen zu können. Ich erklärte ihm, wie schwer es ist, wenn man um 8.00 Uhr zur Lehrveranstaltung rennt, dann gegen Mittag vom Hunger gepackt wird, sich in der Mensa den finstersten Schlachten unterwerfen muß, von der Zeitknappheit verfolgt wird, da abgehetzt im nächsten Seminar landet, gerade noch einen Platz in der letzten Reihe unter der Fensterbank neben einem von Gärungsprozessen angewärmten Mülleimer ergattert und schließlich